

6/4

# Son großer Arbeit

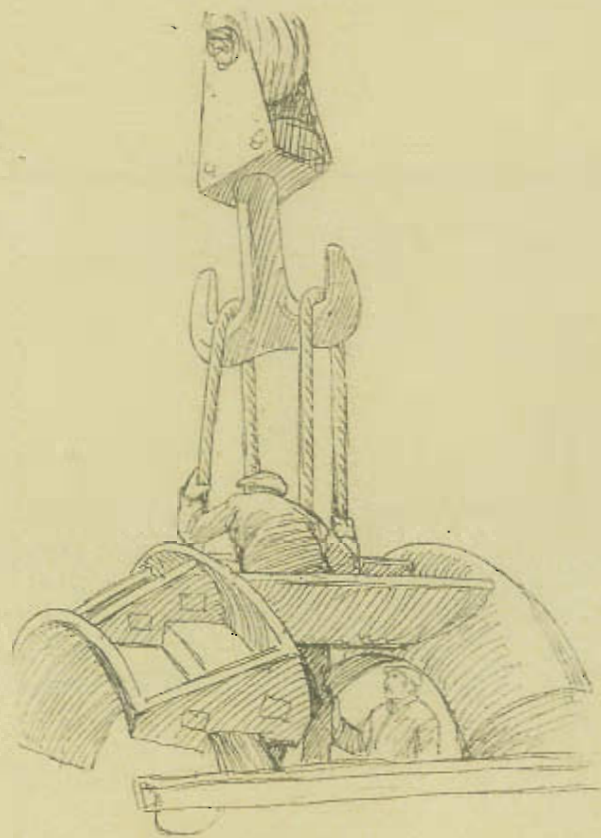


•  
KRAFTWERK  
UND STAUSEE  
VON  
MÜHLEBERG  
•

Rm.

• VERLAG A. FRANCKE • BERN •

# Von großer Arbeit







Der alte Markhof

# Kraftwerk und Stausee von Mühleberg in ihrer Entstehung

geschildert von

Rudolf v. Tavel, mit farbigen Bildern  
von Carlo v. Courten und Zeichnungen  
von Rudolf Minger



1.313

883



Copyright by A. Francke A.G., Berne 1921

Buchdruckerei Benteli A.G., Bern-Bümpliz

## Zum Geleite.

Man kann über das Illustrieren von Büchern in guten Treuen verschiedener Meinung sein. Bei diesem Werk schien es uns unerläßlich, daß Schriftsteller und Maler gemeinsam schildern. Denn gerade hier zeigt es sich, wie selten sonst, daß es Dinge gibt, für die der Dichter keinen verständlichen Ausdruck findet, während der Maler sie mit seiner bildlichen Darstellung leicht klar macht, aber auch Dinge, die des Malers Stift und Pinsel niemals zu schildern unternehmen sollte, weil dies bloß dem Wort gelingt.

Und doch war auch hier die Illustration ein gefährliches Unterfangen. Der Künstler mußte Gegenstände und Arbeiten zu schildern versuchen, die er vielfach nur so von außen her sehen und nur mangelhaft oder gar nicht verstehen konnte.

Das Erstaunliche aber, wie des Menschen Geist die wilde Naturkraft bewältigt und sich dienstbar macht, und dann wieder die Tatsache, wie die vereinigte Kraft vieler Menschen ein gigantisches Werk von unsagbarer Kompliziertheit und geheimnisvollem Ineinandergreifen der allerverschiedensten Gewalten aufbaut und zum bleibenden Nutzen der Allgemeinheit gestaltet — das mußte dem Schriftsteller wie dem Maler unauslöschliche Eindrücke geben.

Begreiflicherweise standen wir vor der überwältigenden Fülle von Bildern fast hilflos da. Das ganze Werk in seinem vollen Umfange künstlerisch zu schildern hätte mehrere Bände erfordert und wäre damit zum plumpen und ermüdenden Folianten geworden. Das vorliegende Heft wollte und konnte also bloß in sehr beschränkter Weise das vielfältige Wirken und Schaffen am Mühleberg-Kraftwerk schildern, nur in einer kleinen Zahl von zufällig erhaschten Beispielen, die sprunghaft dem großen Gange der Bauereignisse folgen. Da ferner die geistige Arbeit, ohne welche die tausend Hände hätten müßig bleiben müssen, bildlich gar nicht zu erfassen ist, so mußte sich der Künstler darauf beschränken, in einer Auswahl von Bildnisstudien die

Männer zu schildern, deren Geist das gewaltige Werk erdacht und mit einem sorgsam gewählten Stab von Hilfskräften zur glücklichen Vollendung geführt hat. Neben diesen sind noch eine Anzahl von Charakterköpfen aus der Arbeiterschaft eingestreut.

Wer also ein technisches Werk sucht, der blättert vergebens in diesen Seiten. Es ist nichts als die Auffassung, die sich inmitten dieses Arbeitsgewirres einem Schriftsteller und zwei Malern aufgedrängt hat und welche gemeinsame Freundschaft und gleiche Interessen an diese Stätte führte. Daran haben nun auch die Generaldirektion, die Bauleitung und die Arbeiterschaft ihre Freude gefunden. Da wurden weder Kosten noch Mühe gescheut, um uns zur Hand zu gehen, und mit nieversagender Freundlichkeit wurde unsere Wißbegierde gestillt und unser Vorhaben gefördert. So kommt es, daß wir drei uns gedrungen fühlen, allen unsern Helfern freudigen Dank zu sagen. Ohne sie wäre es gar nie so weit gekommen, und mit ihnen ist es ein gutes Arbeiten geworden und eine schöne, erinnerungsreiche und ungetrübte Zeit. Möge dieser Geist auch zu den Lesern dieses Buches sprechen und ihnen zeigen, was alles an Schönem entstehen kann, wenn ein jeder die Arbeit des andern würdigt und achtet. Vielleicht ist es eine Lehre in unserer harten Zeit?

Die Herausgeber.





I.

### Glauben muß einer haben.

Hans Ueli Böhlen hatte soeben seinen Pflug gewendet und machte kurze Rast, um die Pseife zu stopfen, während sein Jüngster die beiden Zugtiere, eine ältere Stute und eine schwere Kuh, zurechtstellte, um auf des Alten Geheiß wieder ansfahren zu können. Hans Ueli verzog. Das Zündhölzli in der rechten, das Druckli in der linken Hand, stand er eine Weile da, als hätte ihn irgendein Einfall plötzlich gelähmt. Aber dieweil Hölzlein und Drucklein nicht zusammenkamen, Feuer zu machen, sprühten des Bauers Augen Funken. Er mußte etwas gesehen haben, das ihn in seinen ruhigen Gedankengängen störte; denn es war nicht seine Art, sich mitten in der Arbeit der Betrachtung der schönen Landschaft hinzugeben, obwohl er auch dafür nicht blind war. Über solches verlor er jahraus jahrein wenig Worte. Wer aber in seinem wetterharten Antlitz zu lesen verstand, erriet bald, wie lieb ihm seine Heimat war. Das hatte er auch heute in seinen Augen gehabt, als sie vom

9



Oberiboden herabgefahren. Ja, wem hätte nicht das Herz im Leibe lachen sollen! Ein leichter Frühnebel hatte sich in goldene Sonnenflut aufgelöst und die bunte Pracht der Wälder enthüllt, die sich auf weichen Hügeln zum lieblich gewundenen Bett der Aare senkten. Ein leises Rauschen füllte die blauschattigen Buchten, und heimeliges Herden-  
 geläute floß auf- und abschwellend um die Höfe, deren stattliche Firsten aus dem Gewühl rot und gelb leuchtender Obstgärten ragten. Die Aare floß bescheiden zwischen trockenen weißen Kiesbänken. Streckenweise trug das durchsichtig grüne Wasser einen glitzernden Mantel von Sonnenschuppen.

Das alles hatte Hans Ueli wohl gesehen. Aber nicht ob dieser Pracht hatte er vergessen Feuer zu schlagen, sondern weil er jenseits Männer mit rot und weiß gestrichenen Meßlatten und Fernrohren auf dreibeinigen Gestellen hantieren gesehen hatte. Jetzt paffte er wieder Wölklein aus seiner Pfeife und hielt den Pflug in sicherer Hand. Er hatte viel zu denken. Am letzten Sonntag noch war er droben im Heggidorn gewesen und hatte sich einen Schoppen gegönnt. Da waren



Der Generaldirektor

sie an den Tischen im Garten eine Zeitlang ganz stille geworden, weil man vom Jura her so deutlich den dumpfen Geschützdonner gehört. Der vierte Herbst schon war nun während des Krieges ins Land gegangen, und immer „verflüchtete“ Erfindungen machten sie draußen, um sich obenauf zu schwingen und zu vernichten, was in Jahrhunderten die Menschen in frommem Fleiß aufgebaut, meinend, sie kämen näher und näher dem Reiche Gottes auf Erden. Immer noch



mußte die Jungmannschaft das liebe Schweizerland hüten, und wo man der starken Kasse zu nützlicher Arbeit so sehr bedurft hätte, mußte selbst auf des hablichen Bauern Feld die plumpe Kuh mit der alten Mähre ins Geschirr liegen. — Wann wollten die Menschen endlich wieder zum Verstand kommen? Wie könnte die Welt schön sein und das Leben, wenn die Regenten nur dafür sorgen wollten, daß ein jeglicher seiner Arbeit ungestört nachgehen und in Frieden das Brot seines Ackers essen könnte! Mehr wollen ist der Anfang allen Haders.



Oberster Bauleiter und Projekt-Verfasser

So dachte Hans Ueli, als er am andern Ende des Ackers seinen Pflug abermals wendete. Da störte ihn wieder etwas. Jetzt flackerte es wie ein unausgesprochenes „Halt, wer da?“ in seinen grauen Augen. Kamem da nicht ihrer drei, vier aus dem nahen Waldsaum. Im Gänsemarsch kamen sie auf einer Marche dahergeschritten. Boran einer in Hemdsärmeln, den Rock über den Arm gelegt, die Hosen aufgekrämpt. Das war ein Hiesiger, aus bernischem Boden Gewachsener, nicht mehr jung und doch blühend wie ein Jüngling. Der blonde Haarschopf und der Schnurrbart zeigten einige Silberfäden. Ein Paar graublaue helle Augen waren von sprechenden Runzeln umrahmt. — Den habe ich meiner Seel schon irgendwo gesehn, dachte Hans Ueli. Was gilt's, als Offizier, als ich drinnen in Bern „lernte“. — Die hinter ihm kamen, schienen dem Bauer fremdartiger. Sie trugen kurze Beinkleider, Wadenbinden und Foppen, aus deren Taschen Notizbücher und Landkarten herausguckten. Der eine war groß und kräftig, grau von Haaren und blickte



wie ein Befehlshaber. Der andere war kleiner, schlanker, und zwischen seinen hellblickenden Auglein sprang eine gebogene Nase kühn heraus. Hans Ueli dachte an das kluge Köpflein der Feldmaus. Der vierte war wieder ein ganz Hiesiger, er trug eine große Ledertasche und anderes Geräte umgehängt.

Der Voranschreitende mochte das „Halt, wer da?“ in des Bauern Blick gelesen haben. Er kam auf ihn zu und bot ihm freundlich den guten Morgen, aber nicht wie einer, der sich auf verbotenen Wege weiß und den Eigentümer des freventlich betretenen Bodens durch Abbitte zu besänftigen sucht. Sein Gruß klang vielmehr so, als hätte er zu sagen, was gehen müsse. Er und Hans Ueli blickten sich gegenseitig forschend in die Augen und wußten alsobald, daß ein jeder seiner Sache gewiß war, daß diese beiden Sachen nicht nebeneinander bestehen konnten und daß keiner zum Weichen geneigt war. Eine Weile blickten alle prüfend über das Aaretal. Dann fingen die Herren unter sich zu reden an. Richtig! „Herr Oberst“, sagten sie zu dem Voranschreitenden. „Ahm, jetzt weiß ich schon, was Gattigs“, dachte Hans Ueli. Von dem hatten sie im Dorf und droben im Heggidorn gesprochen. Zugleich wußte er auch, wer von beiden nachgeben mußte. Aber davon wollte er noch lange nichts merken lassen.

„Ja,“ sagte nun der Oberst, „Ihr seid wohl der Hans Ueli Böhlen.“

„Es wird öppe so sy“, meinte der Bauer.

„Dann müssen wir sehen, wie wir untereinander eins werden. Übers Jahr vielleicht schon, oder spätestens in zwei Jahren, wird hier kein Pflug mehr die Erde rizen.“

Hans Ueli blickte drein, als verstünde er des Obersten Rede nicht. So fuhr denn dieser gleich fort: „Das kommt unter Wasser. Seht, bis dort hinauf etwa, wo der Findling über die Grasnarbe guckt, wird das Wasser steigen.“

Es mußte also doch etwas Wahres sein an dem, was nun schon seit Monaten in den Dörfern herumgeredet wurde, von einem Damm und Wasserwerk, womit man die Aare sperren wollte. Bis jetzt hatte Hans Ueli die Leute reden lassen und in sich hinein gelacht ob dem törichten Vorhaben der Projektmacher und noch mehr ob der Leichtgläubigkeit seiner Nachbarn. „Sie sollen's nur probieren“, hatte er jüngst noch



zu seiner Frau gesagt. „Ja, jetzt freilich könnte man's wohl für möglich halten, wenn die Aare so dahin schleicht wie ein Moosbächlein, das sich besinnt, in welches Mausloch es sich verschlüpfen soll. Aber im Ustage, wolle, da sollten sie einmal kommen und sehen. Da käme es keinem vernünftigen Menschen in den Sinn, dem Wasser wehren zu wollen. Das muß man gesehen haben, wie in der Zeit der großen Schneeschmelze der Strom um das Aulfeld herum braust. Wenn man ihm nur eine Zeitlang zugeschaut, so dünkt einen, man fahre z'Berg und das Wasser schieße einem nur so unter den Füßen dahin. Da könnten sie drygheje, was immer sie mit Roß und Wagen herbeizuschaffen vermöchten, Grien und Findlinge so groß wie Bauernhäuser; es führe suber alls derdurab und machte nicht Halt ob dem Bielersee, man mag mir's glauben oder nicht.“

So hatte er oft geredet, und dabei war ihm immer zumute gewesen, als müßte er lauter und noch lauter reden, weil ihn, sobald er schwieg, allemal ein Zweifel an der Wahrheit seiner eigenen Worte beschlich. Nun aber schien also doch etwas im Werden zu sein. Und Hans Ueli wußte ganz gut: wo man ans Probieren geht, ist das Möglichsein nicht mehr weit. Das fiel ihm jetzt wieder ein, als er Auge in Auge vor den Männern stand, die es wagen wollten, dem großen Wasser den Weg zu verlegen. Nach langem Besinnen fragte er:

„Wer befiehlt denn eigentlich da? — Mich däucht, wir sollten auch noch ein Wort mitzureden haben.“

„Das werdet Ihr auch. Eben just drum sind wir da“, sagte der Oberst.



Der Oberingenieur der Bauleitung







Ein Ingenieur

„Schon recht. Aber Ihr dürft nicht glauben, Ihr werdet so im Handumdrehen mit uns fertig. Und die Regierung? Die wird wohl auch noch etwas zu sagen haben.“

„Ganz recht. Sogar ein wichtig Wort, und grad deshalb wird die Sache zustande kommen.“

„Da scheint Ihr ja mit der Regierung schon eins zu sein. Oder steckt die gar selber dahinter?“

„Sie oder besser gesagt das Volk wird seinen Nutzen aus der Sache ziehen.“

„Scheint mir fast so,“ lachte nun Hans Ueli hämisch, „wenn es seine schönsten Äcker und Fel-

der muß unter Wasser setzen lassen. Und wenn ich recht berichtet bin, kommen sogar ganze Heimwesen drunter.“

„Ja, so ist's. Und doch wird der Nutzen größer sein als der Schaden.“

„Das glaube, wer kann. Das einmal ist vor Gott und Menschen nicht recht,“ begann Hans Ueli zu eifern, „daß man solch köstliches Land zugrunde gehen läßt und dazu noch in einer Zeit, wo das Brot rar und das Futter teuer ist. Da sollte man nicht einen Zoll bewachsenen Bodens drangeben. So war's meiner Seel nicht gemeint, als Gott die Welt schuf. Der Erdboden ist dafür da, daß er Frucht bringe und nicht, daß man ihn ersäufe.“

„Es fragt sich nur,“ nahm jetzt einer von den Ingenieuren das Wort, „auf welche Weise man mehr aus dem Boden zieht. Sonst ohne Zweifel, wenn man ihn bepflanzt. Hier aber wird er Gold zutage fördern, wenn er unter Wasser gesetzt wird.“

Hans Ueli lachte auf. „Es wird schon etwas dran sein, da Euereiner so viel aufs Spiel setzt. Aber weiß wird das Gold sein? Einmal wir, die



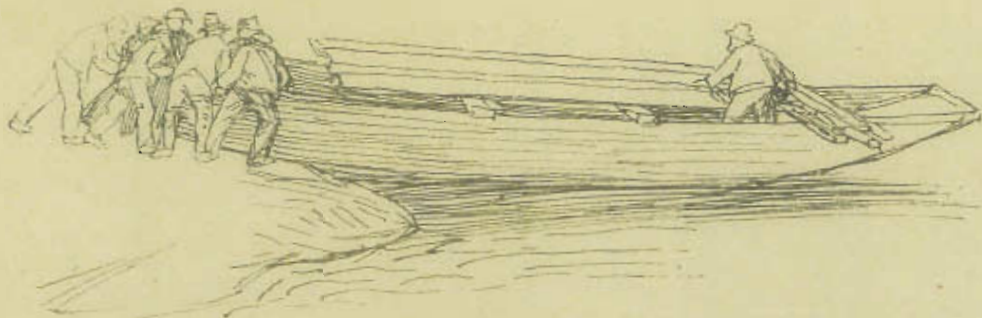
zuerst und von alters her auf diesem Grund und Boden gefessen, werden davon nicht viel zu sehen bekommen.“

„Das fragt sich erst noch“, meinte der Oberst. Und der Ingenieur fügte bei: „Wo steht geschrieben, daß Ihr ein ewiges Vorrecht auf diesen Boden habt? Es gibt noch andere Leute auf der Welt. — Ihr werdet die Sache schon noch anders betrachten lernen. Heutzutage kommt alles aufs Rechnen an.“

Der Oberst klopfte Hans Ueli auf die Schulter und sagte: „Wir werden schon noch eins werden.“ Der aber schüttelte den Kopf und hieß den Buben fahren. Schwer zogen Pferd und Kuh. Und Hans Ueli Böhlen hielt das Eisen so tief wie möglich, als wollte er auf seine Weise Goldes die Menge aus dem Lande seiner Väter schürfen. Er blieb schweigsam, machte beizeiten Feierabend und ging gegen seine Gewohnheit noch an diesem heiligen Werktag nach Mühleberg ins Wirtshaus.

Da saßen ihrer ein halbes Duzend um den Tisch, alle gleichen Troges voll, alle entschlossen, ihre Heimwesen mit dem zähesten Widerstand gegen die Ersäufung zu verteidigen. Dem einen, der sein Haus sogar verlassen sollte, standen Tränen in den Augen. Ab und zu fuhr eine harte Faust auf den Tisch. Man wolle es noch darauf ankommen lassen, ob denn die Herren z'Värn inne grad alles zwängen könnten. Und endlich meinte Hans Ueli wieder: „Es isch scho mängs anders ufescho, als die's im Gring gha hei. Wei de luege, wie's geit, wenn ds groß Wasser chunt u d' Tanni derbar fahre wie d'Sturmböck. Wär weiß, ob's ne de nid ds ganz Gstellaschi lüpft u gägen Harbärg aheschleipft.“

Die einen lachten, die andern schüttelten die Köpfe, und keiner wurde die Erinnerung an die zuversichtlichen Mienen der Männer los, die heute das Tal durchstreift hatten, am wenigsten Jakob Jüni, der ehemals das Gewerbe eines Boten ausgeübt und für die umliegenden Gemeinden den Spediteur gemacht hatte. Schon vor Jahren hatte er sich, des Fuhrwerkens in Frost und Hitze satt, in einem ansehnlichen Stöckli bei Büttenried zur Ruhe gesetzt. Weitab von der Welt hatte er da mit seiner alten Friedle ghüelet und g'grättelet. Wohl war ihn etwa in stillen Feierstunden auf dem Ofentritt noch etwas wie eine





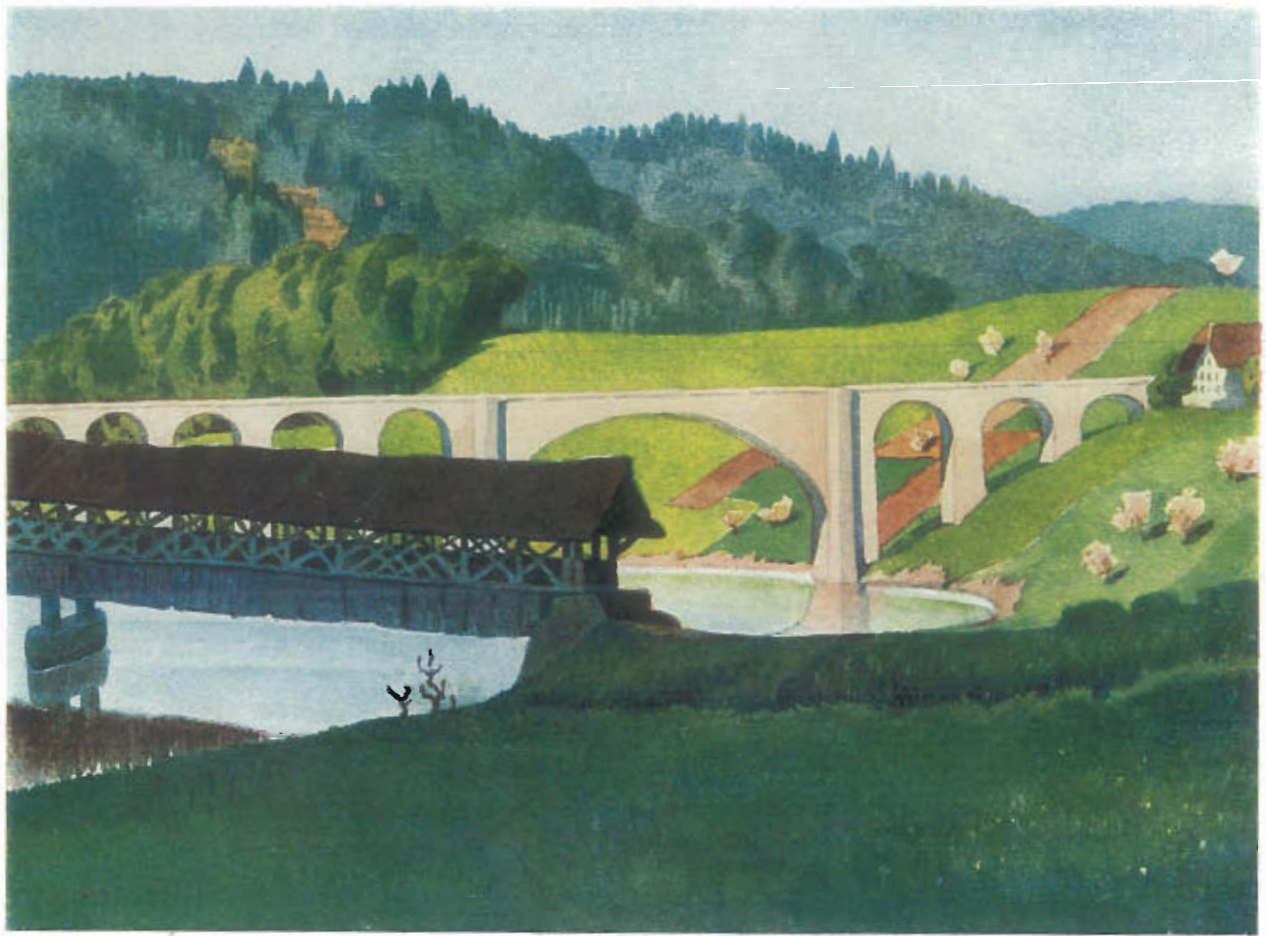
Der Vermessungsingenieur

Sehnsucht nach Wandern und Kutschieren angekommen; aber er hatte das nie ernst genommen und wohl gewußt, daß ihm, kaum auf der harten Straße, die Lust wieder verfliegen würde. Aber das hätte er doch nie gedacht, daß er in seinen alten Tagen noch einmal „führers“ müßte. Und doch war das nun so viel wie gewiß, denn wenn man vom letzten roten Schwirli oberhalb des Dorfes eine gerade Linie zum ersten unterhalb zog, so ging das grad schräg durch seine Wohnstube, hart an der Ofenkante vorbei. Dierweil man

nun nicht annehmen durfte, die neue Straße werde so weit im Bogen ausholen, daß er seine gsüchtigeplagten Beine nicht wenigstens auf den Ofentritt heraufziehen müßte, war er entschlossen, sich auf die erträglichste Weise mit dem, was da kommen sollte, abzufinden. Mochten die andern tun, was sie wollten, er war mit sich im reinen. „Aber,“ so dachte er plöblich laut, „wohlfeil überchöme si mys Stöckli nid, u das Gärtli müeße si mer zahle wie ne Bouplaz a der Bundesgäß.“

Neben ihm saß der Zidri Peter vom Schlüsseligraben, dessen Haus und Hof auch zwischen den Schwirren lag, und zwar zwischen denen,





Die alte Holzbrücke über den See



welche nicht die Richtung der neuen Straße andeuteten, sondern den Verlauf der neuen Uferlinie. „Das chunt alls ungere“, hatten sie ihm tröstlich versichert, und wenn er nicht eines Morgens aus der Bettstatt nach Äschen angeln wolle, so müßte er noch vor Lichtmeß lüpfen. Sype grad grüßli schad sei es um das Schattenloch nicht; „weder, es hei isch es hei“. Ziöri Peter sagte nicht viel; aber in seinen Gedanken steckte er auch Schwirrli. Er wollte es drauf ankommen lassen, wer den andern über den Kübel lüpfte. Den Herren wollte er eins vorrechnen, das sie so leicht nicht widerlegen konnten. Und er stellte in seinem Kopf eine Rechnung auf, die schon jetzt sein Gewissen platt drückte.

Als Hans Ueli Böhlen heimwärts wanderte, schossen am klaren Herbsthimmel die Sternschnuppen dahin. Man hatte ihm einst gesagt, wer das sehe, dürfe hurtig hurtig einen Wunsch aussprechen, dann gehe er sicher in Erfüllung. Aber so geschwinde hatte er heut seine Wünsche nicht beisammen, denn er war unschlüssig und glaubte weder so recht an seine Prophezeiungen wegen des Hochwassers, noch an die Wahrscheinlichkeit, daß der Juni Jakob sein Heimetli so teuer verkaufen werde wie einen Bauplatz an der Bundesgasse. So hingegen, wie er die Leute kannte, schien ihm das Wahrscheinlichste, daß jeder nach Noten über das Wasserwerk schimpfen und zugleich im Hinterstübli berechnen werde, was etwa dabei herauszuschlagen sei, denn — wer wollte das leugnen? — heutzutage kam wirklich alles aufs Berechnen an. — Aber seltsam ist es doch, sagte sich der Bauer, als er sich die Decke über die Ohren zog, draußen sinnen sie nur auf Tod und Vernichtung, die weil sie hier allen Ernstes daran gehen, den Bergstrom zu bändigen und neue Künste zu schaffen. Unserer liegt im Frieden unter seinem Dach und weiß Gottes klaren Sternenhimmel über Haus und Hof. Es ist halt doch noch schön bei uns.

Bald darauf schüttelte Frau Böhlen ihren Mann derb an der Schulter: „He, du! Was hest?“

Hans Ueli fragte aufatmend: „Was sött i ha?“

„Du hest byschtet u bärzet, me hätte chönne meine, du müeßisch e Färlimohren usem Ehrume lüpfen.“

„Nid o Wunder,“ sagte Hans Ueli, „i ha im Troum dem Schnee-

wasser müesse wehre. Der groß Brúgilade han i ufem Buggel gha u gstemmt u gstemmt; weder i ha niene möge gho. Dbenyhen u ungerhyen u nábedsi ischs úber mi glúffe. Gspúr nume! Dráchnassē bin i vom Schweiß."

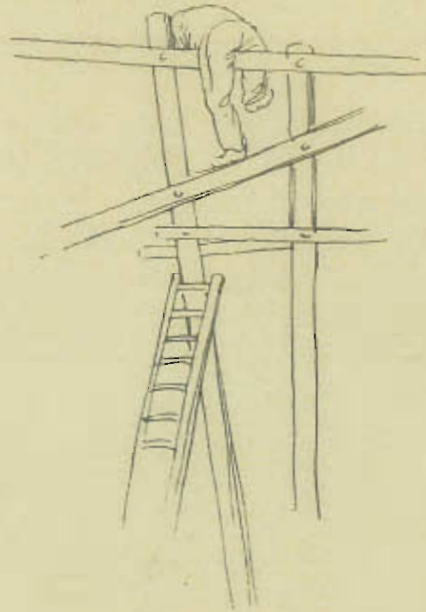
"E aber o, was chunt di jiz a?"

"Ja," sagte Hans Ueli, aufrecht sitzend, „es bruucht doch de my Túuri e Gloubesmuet, für so óppis az'gattige."

"Was de?"

"He, danide, ds Wasserwárch."

"Ja, Gloube mueß eine ha. Bis du froh, daß anger Lút das uf sech náh."





II.

Der geheimnißvolle Strom.

„Breneli,“ rief Frau Böhlen unter der Haustüre, „Ich hätte das Essen zweg. Du solltest dich auf den Weg machen, sonst kommst wieder zu spät.“ Der Ruf galt ihres verstorbenen Bruders Kind, einem krausblonden Mädchen, das, ungeachtet der Kälte, jenseits der Bsegi unter der Einfahrt seine schönen runden Arme tief in den Brunnentrog getaucht und Wäsche geschwenkt hatte.

„Ist's jetzt wäger schon wieder nahe?“ antwortete das Mädchen. Arme und Hände trocknend, band es die Schürze los und kam eilenden Schrittes zur Küche gelaufen.

„Aber in die Lederschuhe!“ rief ihr jetzt vom Dengelstod an der Stallwand ein älterer Mann zu, der dort das nervenstärkende Gewerbe eines Sägenfeilers ausübte. „Heut wär's nicht gut mit Holzböden in die Numatten hinunterzukommen. Es ist Stein und Bein gefroren da unten, und der alte Weg ist längs Stück nur ein Eis.“

„Das brauchst mir nicht erst zu sagen,“ rief das Mädchen von der Hauschwelle zurück, „hab schon gestern beinah Hintersäß bezahlt.“ In der Stube schlenkerte sie die Holzschuhe unter die Kunst und schlüpfte in die wahrhaftigen Bundschuhe. Eben stand sie wieder aufrecht und nahm von der Bäuerin Hand den Korb mit Speis und Trank für ihren Vetter, den Böhlen-Benz, der drunten auf dem Werkplatz mit des Vaters Pferden Fuhren besorgte. Da klrirten die Fenster, und wie Schlachtendonner rollte ein Widerhall dem Wald entlang. Obschon erfahrungsgemäß bei diesem Schießen nie und nirgends etwas zu sehen war, trat die Bäuerin hinter dem davoneilenden Mädchen auf die Bsegi hinaus, wo sich alsobald der zottige Bári heranmachte und seinen dicken Kopf an ihrem Kittel rieb.

„Jetzt sind's aber weder Deutsche noch Franzosen“, sagte Hurni Köbel, der Sägenfeiler.

„He ja, gottlob,“ meinte Frau Lisebeth, „aber es graust mir manch-





Der Zimmerpolier

mal nüt descht minger. Bei so einem Unternehmen gibt's doch auch genug Ungfell."

"Diesmal wird's niemandem Schaden tun, höchstens etwa einem fürwitzigen Fisch, denn es geht alles ins Wasser", wußte Hurni zu berichten. "Sie bohren der Aare einen neuen Ablauf unter dem Wickacker hindurch."

"Was du nicht sagst! Da scheint's also doch ernst werden zu sollen."

"Allweg wird's ernst. Sappermost! Was meint Ihr denn, daß Euer Mann da drunten zu fuhrwerken hätte? Für nichts und wieder nichts würden sie doch

nicht ganze Riemen Waldes fällen." — "Oh ich frage nicht danach. Daß etwas im Lun sei, hab' ich ja wohl gewußt. Sie haben lang genug davon gestürmt. Aber unsereins hat doch nicht Zeit, die Gwundernase zu füttern."

"Já, Frau, da tut Ihr jetzt einmal unrecht. Nehmt doch eines Sonntags den Weg unter die Füße und beschaut Euch den Kommerz, den sie da drunten anstellen. Herrgottstusig, da liegen Euch Holzhaufen so hoch wie ein Bauernhaus, einer hinter dem andern."

Jetzt hatte Frau Böhlen den Sägenfeiler auf dem Trom, auf dem sie ihn haben wollte. Neugierig wie sie war, wußte sie von dem Unternehmen mehr als sie merken ließ. Es hätte eins doch wahrlich taub und blind zugleich sein müssen, wenn es in der Oberei das Krachen und Rasseln im Wald, das Rollen der Wagen nicht gehört, das aller-





orten einrückende Mannsvolk nicht wahrgenommen hätte. Herwärts der Aare hatte sie selber Augen zum Sehen und Ohren zum Hören. Aber was jenseits geschah, davon hätte sie gern ihrem Manne was Neues zu melden gewußt. Sie brauchte nicht lang zu locken. Hurni, der gerade gegenüber, in der Hohl, wohnte, zog von Hof zu Hof und wußte alles und noch einen Haufen dazu.

„Já, Frau,“ fuhr er fort, „ich kann Euch nur sagen, wenn ich auf jeden Sägezahn, den ich des Jahres scharfe, eine Hunderter Banknote bekäme . . . .“

„Henusode! Das wäre afe ein anständiger Schleiferlohn.“

„Also, wenn ich auf jeden Sägezahn eine Hunderternote bekäme, so hätte ich gerade den zehnten Teil von dem, was sie da unten in die Aare verbauen. Ich habe hienache und dertnache zusammengerechnet hundertundzehn Kunden, mache einmal des Jahres den Kebr, feile auf jedem Hof meine drei Sägen, und eine jede hat im Durchschnitt ihre hundert Zähne. — So, jetzt könnt Ihr Kreide und Tafel zur Hand nehmen und zeigen, was Ihr einst in der Schule gelernt habt.“

„Ihr seid immer der gleiche Hanswurst, Hurni. Solche Haufen Geldes gibt's ja auf der lieben Welt nicht. Und wenn man nur die Hälfte von dem, was Ihr da in den Mund nehmt, in das Wasserwerk verlocken würde, so könnte es ja nur einen gottsgrüslichen Krach absetzen, und dann? Wer hätte dann was davon? — Gebt mir nichts an! Diese Leute verstehen sich aufs Rechnen.“

„Selb ist sicher“, sagte der Sägenfeiler. „Aber wenn Ihr mir nicht



Der Präsident des Verwaltungsrates





Ein Maurerpolier

glaubt, so könnt Ihr der Sache ja selber nachsinnen. — Ihr werdet's schon nicht machen wie der Illiswyl-Mauser. Wie der einmal gehört hat, die Berner wollten so viel Millionen i d'Nare gheje, hat er den Schärmausen adie gesagt und ist nach Narberg verzogen. Und dort ist er Tag und Nacht nicht mehr vom großen Rechen fortzubringen. Jedes Papierli, das angeschwommen kommt, fischt er heraus und ..."

„Hurni, wenn Ihr einen Löl braucht, so kauft Euch einen

hölzigen.“ — „Also, jetzt ohne Spaß. Wenn sie einmal da unten abgesperrt haben, so wird das Wasser so hoch anschwellen, daß es die Hinterkappelenbrücke lüpft und bis zur Neubrück hinauf der älteste Hecht sich nicht mehr besinnen wird, welewäg die Nare läuft.“

„Hurni, Hurni!“

„Wenn ich Zeit hätte, Ihr müßtet mir einfach grad jetzt dort auf den Hoger, wo man hinüber sieht. Da könntet Ihr dann selber schauen, ob ich lüge. Die ganze Ziegelhütte in der Eimatt muß...“

Hurni faßte mit den Fingerspitzen den Saum seines Rockärmels und machte eine Bewegung, als wollte er einen Tisch abwischen.

„Und wenn Ihr einmal hinüberschaut, so werdet Ihr sehen, wie sie dort ansetzen, unterhalb der alten Kappelenbrücke, zu einer neuen steinernen, so hoch, daß man einst mit einem Kirchturm ständige drunter hindurchfahren kann, ohne mit dem Guggel oben anzustoßen.“

„Hurni, Ihr seid das wüßteste Lugimaul, das an der Nare plappert.“

„Will's gern sein, wenn Ihr recht behalten solltet. Aber hört nur, es kommt noch schöner. Besinnt Ihr Euch an das eiserne Brücklein in der Böhlei? Dort wollen sie — habt's nicht ungern, Frau Böhlen — ein großmächtiges Denkmal bauen für den Bern-Bauerngrind.“

„Dhá.“



„Hört nur! Also das eiserne Brücklein, wo sie etwa zweimal im Jahr ein Gussi drüber getrieben haben . . . . Ja, halt, nein. Ich habe nicht an die Gemeinderatsitzungen im Bären zu Wohlen gedacht. Oder vielleicht ist's ihnen wegen der Predigt. Item, das Brücklein muß natürlich weg.“

„Denk wohl, wenn sie ständige z'Wasser fahren wollen.“

„Eben juist. Aber wohlfeiler wär's schon gewesen, sie hätten ein braves Sträßlein nach Frauenkappelen hinauf gebaut und wären künftighin dort hinauf — sagen wir z'Predig — gegangen. Aber nein, grad juist das hat nicht sollen sein. Eine Brücke müssen wir haben, hat's geheißsen. So für ihrer ein Halb-Dugend muß nun ein Bauwerk sein, wie man weit und breit nichts Ähnliches sieht. Ja, wenn das nicht brave Leute gibt, wo man so ebenen Weges und in breiter Front z'Predig marschieren kann, dann ist ihnen nicht mehr zu helfen.“

„Ei nun,“ meinte die Bäuerin, „gönnt's ihnen, wenn das Seligwerden sie ring ankommt. Euch selber wird die hohe Brücke auch zugut kommen. Sie erspart Euch ein gut Stück rainauf, rainab. Das ist auch etwas wert, wenn man so seine sechzig Jahre hinter sich hat.“

„Ja, Ihr müßt nicht meinen. Wir haben sie sozusagen eine aparte Brücke geplant. Wartet nur. Wenn einmal das Wasserwerk läuft, dann machen sie eine Brücke oben drüber. Anders hätten's die da drüben, auf dem Salfisbergrücken, nicht zugegeben. Da kann ich dann vom Hohle-Hüsli in einer halben Stunde in Buttentried sein oder gar bei Euch, wo ich sonst eine Stunde talauf und eine talab, über Höger und Krächen zu gehen hatte. — Und wie da gestraffet wird! Dem ganzen Furtenwald entlang gibt's eine neue Fahrstraße, hinein in die Hohle und hinaus auf den Widacker bis an den Rank. Grad ob dem Hohle-Hüsli nimmt die Straße einen Saß über den Bach, auf einer währschaffen Brücke.“

„Aber, Hurni, Ihr macht mir da etwas vor. Von alledem steht ja noch gar nichts.“

„Aber kommen tut's doch. Angefangen ist's. Ich weiß alles, wie's kommt, habe gar manchem über die Schultern geguckt.“

Kring-kräng-kring-kräng fuhr plötzlich die Feile über die Säge. Und fast im Taft dazu kamen Hans Uelis Holzschuhe um die Ecke geschlurft.





Ein Techniker

Frau Lisebeth hatte sich umgewandt, und als ihr Mann strafenden Blicks herankam, sagte sie zu ihm: „Hat der mir nicht angegeben wollen, sie werden noch über das Wasserwerk hinweg eine Brücke bauen. — Die müßten auch gar nicht wissen, wohin mit dem Geld.“

„Ja wohl,“ wandte Hurni Köbel ein, „diese Brücke muß sein, des Fisches wegen. Wenn die Barben und Äschen durch den Rechen hineinglüßten und sich besinnen, ob sie dadrin anfehren sollen, sind sie vielleicht im letzten Augenblick noch gottestroh an einen Angel zu beißen und drus und dänne zu kommen — oder meint Ihr nicht auch, Hans Ueli?“

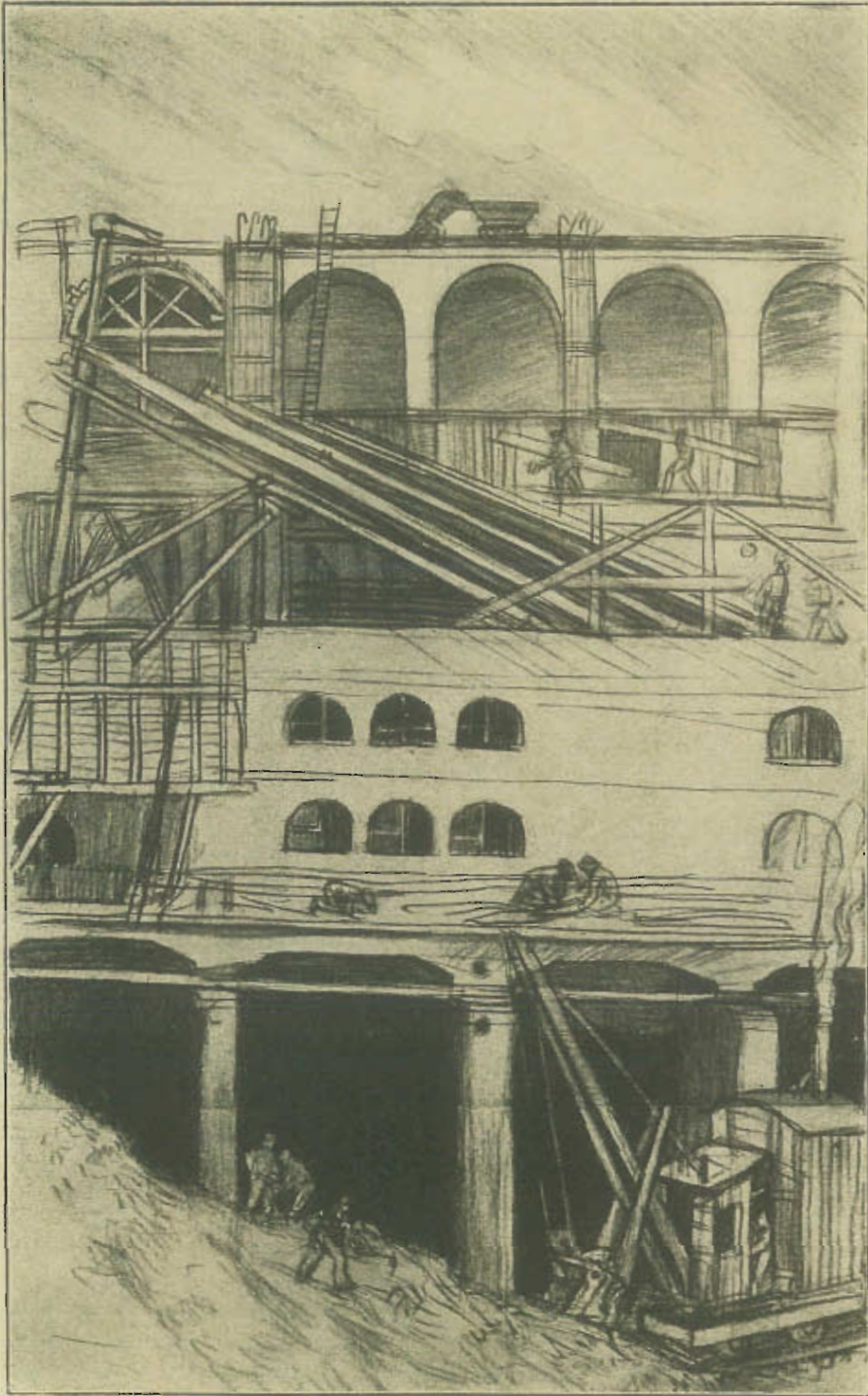
Hans Ueli schüttelte den Kopf und brummte: „Du bist doch immer noch der gleiche Rütnuß.“

„Einmal ich,“ fuhr der Sägenschleifer fort, „würde jetzt auch zuschnappen, wenn mir die Frau Böhlen hier einen schönen Riemen Speck an die Dengelschnur hienge.“

„Aha, ist's so gemeint?“ lachte die Bäuerin. „Will sehen, ob's zum Anrichten Zeit sei.“

Als sie bald darauf um den wohlgedeckten Tisch herum saßen, tat Hans Ueli Böhlen einen Scufzer. „Ja ja,“ sagte er zu dem Sägenschleifer, „du hast gut Späße machen. Das mag wohl einer, der wie der Vogel von Baum zu Baum fliegt. Aber uns Bauern ist anders zumute. 's ist nicht mehr wie ehemals. Wir sind gar nicht mehr unter uns. In jedem Haus, weit herum, haben sich Arbeiter einquartiert. Und dabei weiß unsereiner bald nicht mehr, wo er einen schaffigen Knecht hernehmen soll. Löhne, wie sie da drunten bezahlt werden, vermag unsereiner nicht. Und dazu brauchen die Leute dort des Tags nicht so lang zu arbeiten wie in einem Bauernwerb.“





April 1920

„Was wollt Ihr, Vater Böhlen?“ warf Hurni Köbel ein „Wo das Was ist, da sammeln sich die Adler, sagt schon der weise Salamonis.“

„Oha, Köbel!“ unterbrach Mutter Lisebeth den Fürwitzigen, „Euch sollte man denk' auch noch eine Brücke bauen, daß Ihr öppe ein ungrades Mal z'Predig könntet, sonst wüßtet Ihr, daß das Wort mit dem König Salomo nichts zu tun hat.“

„So? Henusode. So hat's denk' ein andrer gesagt. Wahr ist es nüschtli. Und das ist die Hauptsache. Mein Bub, der Hausi, schafft auch am Wasserwerk. Wenn man so einen am rechten Ort ansetzt, so kommt er schon ab Fleck.“

„Mir ist's schon recht“, sagte Frau Böhlen vor sich hin. Hurni Köbel heftete fragende Blicke auf sie; aber er wagte doch nicht, nach dem Sinn ihrer letzten Worte zu forschen. Zu ihrem Mann sagte hernach die Bäuerin, und zwar mit Absicht so, daß es der Sägenfeiler draußen auf der Bseki hören konnte: „Köbels Hausi soll sich nur recht vertun da unten. Er ist ein usöder Kerli und weiß schier nicht wohin mit seiner Stierenkraft. Dazu ist er hübsch von Angesicht und macht jedes Meitschi z'hinderfür, das ihm über den Weg läuft. So einen sollen sie nur behalten; er wär imstand, einen ganzen Bauernhof z'underobsig zu stellen. — Eh wie bin ich mir froh, daß ich jetzt Ruhe habe vor dem Burscht.“

Der Sägenfeiler war längst auf einem andernkehr begriffen. Der Frau Böhlen hatte er neben ein paar geschärften Hand- und Waldsägen einen mächtigen Gwunder hinterlassen. Den zu stillen war nun nicht so einfach wie du glaubst. Eine wackere Bauersfrau läßt sich nicht am helllichten Werktag von ihrer Gwundernase im Land herumführen, und an einem Sonntag läßt sich der Gwunder nur halb stillen, weil man doch lieber einen Blick in den Werchet selber tut. Was da vor sich gehe, wollte Frau Böhlen wissen, nicht was bei dem Getümmel herauskomme. Zudem wollte Hans Ueli um keinen Preis sich da drunten blicken lassen. Wer etwas von ihm wollte, wußte, wo er zu treffen war.

„Benz,“ sagte eines Tages die Bäuerin zu ihrem Sohn, dem Dragoner, „Hand aufs Herz, mich däucht, das Breneli brauche je länger desto mehr Zeit, wenn es dir z'Imis bringt. Es wird sich doch nicht an dem Mannevolch vergaffen?“





„Es wären ihrer genug da“, meinte Benz, der den Schall in des Vaters Augen bemerkt hatte und sich nun auch einen Spaß daraus machte, der Mutter Neugier zu stacheln.

„Aber Hurni Kobbels Hausi, der schwarze Uflat, ist der auch drunten?“ forschte die Mutter weiter.

„Freilich ist der dabei. Das ist einer von denen, die man an die schlimmsten Posten hinstellt. Dem graust vor nichts. Er hat's beinahe wie die Russen, die erst gut werden, wenn man sie von oben bis unten mit Wasser beschüttet und dann gefrieren läßt.“

„Russen? — Du wirst mir doch nicht angeben wollen, es seien Russen da unten! Wo zum Lüüner kämen denn die her?“

„Zowäger, Mutter, ganz echte Russen. Schau, du weißt noch gar nicht, wie der Krieg die Menschen ungerenangere gemacht hat. Wie sie hergekommen sind, weiß ich auch nicht. Aber an deinem Plagwürden mir die mehr Kummer machen als alle andern. Es hat auch schöne Burschen darunter, und wenn sie singen, so dreht es einem my Lüüri das Herz z'ringum.“

Der Vater lachte auf dem Ofentritt.

„Es hat doch keine Art, wie ihr den Narren macht mit mir. Das ist recht wüest“, schmählte Frau Böhlen. „Wartet nur, wenn ich einmal nicht mehr bin . . . .“ Damit ging sie zur Stube hinaus und begann in der Küche zu hantieren. Fast wagte sie nicht, Breneli zu befragen, ob denn wirklich Russen da seien.



Ein Zimmermann-Verarbeiter



Ein Chauffeur

„Oppe schier sind Russen da,“ sagte das Mädchen, „strubi Burscht. Denen wollte ich nicht auf einsamen Wegen begegnen. Aber da drunten sind sie nicht gefährlich. Man behält sie immer schön an einer Kuppel. Ich glaub', es seien Gefangene. Zum Schaffen sind sie nicht viel nutz. Aber, was willst, Mutter? Wo das Mannevolch fehlt!

Die Unsrigen stehen ja immer noch an der Grenze.“

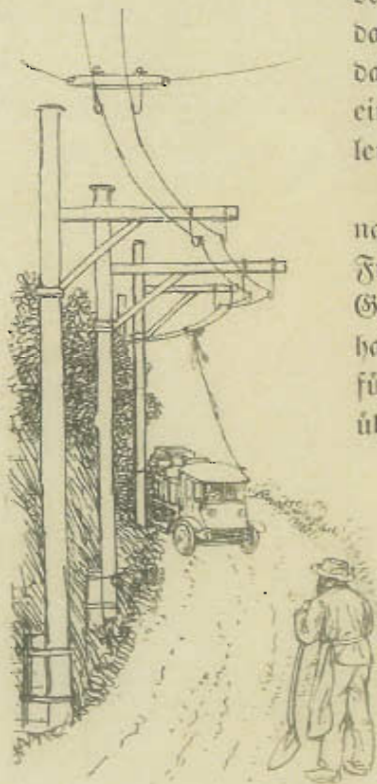
„Ja, das ist mir ein Kreuz. — Nimm dich nur in acht, Meitschi! Geh mir um der Lufsig Gottswille nie allein den Wald hinunter.“

Die Bäuerin hatte wiederum Wochen verstreichen lassen und es nie dazu gebracht, nach dem Bau zu sehen. Schon war der Schnee weggeschmolzen, und man mußte an die arbeitreichen Frühjahrstage denken, da mahnte Benz: „Mutter, nimm's dich eigentlich auch gar nicht wunder, was da unten vor sich geht? Wenn du einmal mit dem Breneli kommen willst, so mußt dich beeilen, denn in acht Tagen wird man auf dem Werkplatz kein Ross mehr sehen. Von da an wird alles mechanisch und per Draht transportiert.“

„Per Draht?“

„Ja, Mutter. Sei nur zufrieden. Du hast immer gesagt, unsre Rösse gehören aufs Feld und nicht in diese Baufohren. Nun werden sie wieder uns gehören. Wenn du erst einmal gesehen haben wirst, wie groß das Werk wird und was alles dahinunter muß, wirst du schon begreifen, daß ihnen der Transport mit Rössen zu teuer wird. Jetzt spannen sie ein paar Drähte, lassen den Strom hinein, und die schwersten Fohren rollen bergauf und bergab wie ein Fadenspüli über den Stubenboden.“

Tags darauf machte sich Frau Lisebeth mit Breneli auf den Weg nach dem Werkplatz. Als sie oben ans steile Waldbord kamen, wo der Fußpfad nach dem Flöhgraben abzweigt, fiel ihr Blick, durch eine ins Gesträuch gehauene Lücke, auf einen gewaltigen hölzernen Turm, der hart am Ufer der Aare mitten im Talboden stand. Dicht dahinter führte eine neue hölzerne Brücke auf wohl einem Duzend Pfeilern über den Fluß, und vom linken Berghang her bauten sie ein himmel-





hohes luftiges Gerüst ins Tal hinaus. Ein Gewimmel von Menschen umgab Haufen von Gerüstholz. Man hörte sie hämmern und befehlen.

„Das gramslet i dene Hölzlene“, rief Frau Böhlen verwundert aus. — Bis da nume-n-es nieders weiß, wo's highört!“

„Wartet nur,“ sagte Breneli, „es kommt noch ganz anders. Ihr müßt Euch die Ambeißere von nahe besehen. — Schaut einmal da gegen Mühleberg hinauf!“

„Ei du meine Güte! Was soll jetzt das werden?“

Da zog sich eine breite Straße schnurgerade von Mühleberg herunter, durch das Dorf Buttenried, und schlüpfte in einem schönen Bogen in das waldige Tobel gegen die Numatten hinab. Jakob Züni hatte nicht nötig gehabt, seine Füße auf den Ofentritt zu ziehen. Aber auch die Reidhammel hatten sich umsonst schlaflose Nächte gemacht, denn es dachte kein Mensch daran, für das Gärtlein, aus dessen brauner Erde die allerersten Leberblümlein sprossen, einen phantastischen Preis zu bezahlen. Des freute sich Frau Lisebeth. Das wollte sie ihrem Hans Ueli heimframen.

Längs der ganzen Straße setzten sie mächtige Stangen mit eisernen Armen dran. Frau Böhlen trat zu einem der einheimischen Arbeiter und fragte nach dem Zweck dieser vielen Masten. „Da müßt Ihr die Mundöre fragen, die dort in den blauen Überkleidern.“ Die Bäuerin tat's nicht gern; aber wenn sie doch jetzt einmal unterwegs war, so wollte sie nicht blinzlige im Land herumfahren. Ob das etwa Laternen ge-



Der Transportchef



Der Bauleiter

ben sollte, fragte sie einen der Blauen. Und kaum war ihr die Frage entschlüpft, so bereute sie es, denn sie las in den Augen des Monteurs, daß er ihr einen Bären aufbinden werde.

„Das sind Galgen,“ sagte der blaue Mann, „da kommt an jeden ein Bauer zu hängen.“ — „Oder vielleicht auch Laternen,“ antwortete die Bäuerin, „um den übermütigen Roten heimzuzünden, wenn sie etwa bei uns zu laut werden wollen.“

Ein anderer Mechaniker, der nun mit den Frauen bergab schritt,

ließ sich in ein freundlicheres Gespräch mit ihnen ein. Der hatte sich's überlegt, daß es vielleicht nicht so läß wäre, mit den Bauernweibern auf guten Fuß zu kommen. Er erklärte den beiden, daß an diese Galgen ein Draht gelegt werde, aus welchem die Lastwagen den elektrischen Kraftstrom empfangen, so daß sie einer Eisenbahn z'trog fahren könnten. Damit würden von Gümnenen her die größten Lasten nach dem Werkplatz geschafft.

„Wenn mir nur einmal ein vernünftiger Mensch erklären könnte, wie das eigentlich zu und hergeht mit diesem Kraftstrom!“ sagte Frau Böhlen zu Breneli. „Daß etwas durch den Draht gefahren kommt, nun meinetwegen. Aber wie man damit ein Rad zum Drehen bringt, das hat mir noch keiner sagen können.“

„Das isch weniger es Härewärch, weder daß Dir meinit“, erklärte der Mechaniker. „Der Strom zieht teil Sache=n-a, u teil stoßt er ab. Das wott geng zu=n-angere u von enangere, u mit däm cha me=n-öppis mache z'loufe. Begryffit, wie meh, daß me's verhet, wie meh wott's z'fäme, u das git e Gwalt.“

„Es isch mit Schyn de schier wie mit de Möntsche=n-o“, lachte Frau Lisebeth. „Wie meh me zwöine wehrt, wo's guet z'fäme chöi,





descht ehnder zwänge si's. U wie meh, daß me zwöine, wo enangere nid möj ertrage, wott zlämhälfe, descht meh näh si enangere-n-uf d'Latte. Da cha me's o dise-n-oder ai Wäg mache z'loufe."

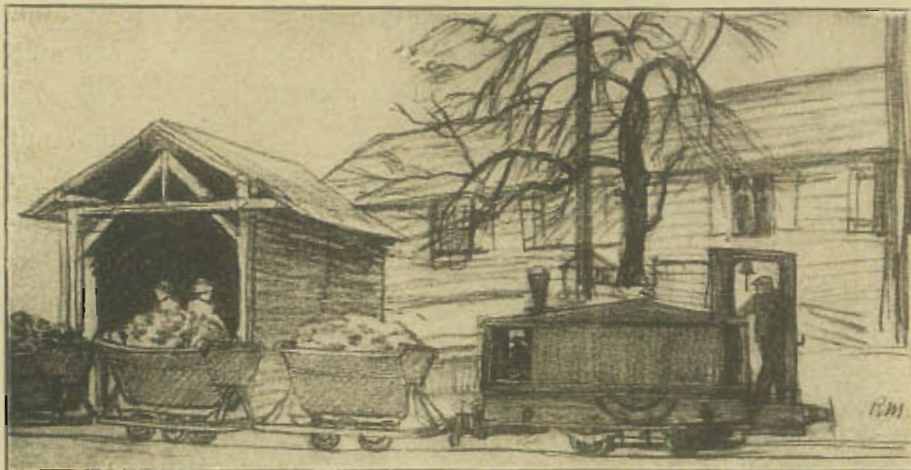
„Prezis, eso isch es“, bestätigte der Mann, der hinter dem Rücken der Bäuerin Brenelis listig lachende Blicke auffing. „U i däm glychet's de Möntsche-n-o no: wie meh me's verhet, descht heißer wird's. U wenn's es fyns Drähtli isch, so macht's Liecht.“

Sie waren am Waldsaum angekommen, da entdeckte Frau Böhlen linker Hand ein gattlich Häuschen, das sie noch nie gesehen.

„Hier wohnt der Oberingenieur,“ erklärte ihr der freundliche Begleiter; „aber wartet nur, Ihr werdet noch ganz anderes zu sehen bekommen.“

Und in der Tat, Frau Lisebeth kam nicht aus dem Staunen, als unterhalb des Waldes, auf einem Hügelvorsprung ein ganzes Dörflein heimeliger, hübsch bemalter Wohnhäuschen sich vor ihren Augen ausbreitete. „Hier wohnen die Werksführer,“ sagte der Mechaniker, „in dem dort wohne ich selber. — Diese Häuser bleiben stehen, wenn das ganze Werk fertig ist. Aber die da drüben, die Baracken, kommen wieder weg. Hier wohnen die Arbeiter, und das dort ist die Spitalbarade.“

„Das ist ja eine ganze neue Welt da unten. Und ob dem Wald ahnt kein Mensch, was alles hier schafft und lebt.“



Die „Benzintante“

„Wartet nur, Frau Böhlen,“ sagte der Mechaniker, „das ist alles noch nichts.“

„Woher kennet Ihr mich jetzt auf einmal beim Namen?“ Frau Lisebeth war stehen geblieben und musterte ihren Begleiter halb mißtrauisch, halb erfreut, während Breneli es hinter ihrem Rücken mit ihrem hell aufleuchtenden Blick dem Mechaniker schwer machte, gelassen zu sagen: „Bhüet'is, Mutter Böhlen, wer kennt Euch hier herum nicht?“

Sie trappelten weiter. Die Straße bog weit nach links aus und legte sich in schlankem Bogen wieder rechts an die Berglehne. Jetzt sah man links in der Tiefe ein gar stattliches Haus, von dem der Mechaniker auch zu sagen wußte, wie und wozu man es gebaut. Aber sie hatten nicht lange Zeit zu studieren, denn jetzt fesselte ein tausendfältiges Scharren, Rasseln, Hämmern, Sägen und Rollen ihre Aufmerksamkeit, und durch den gelichteten Wald schimmerten rote Dächer, gelbe Holzstöße, graue Mauern und Kiesberge.



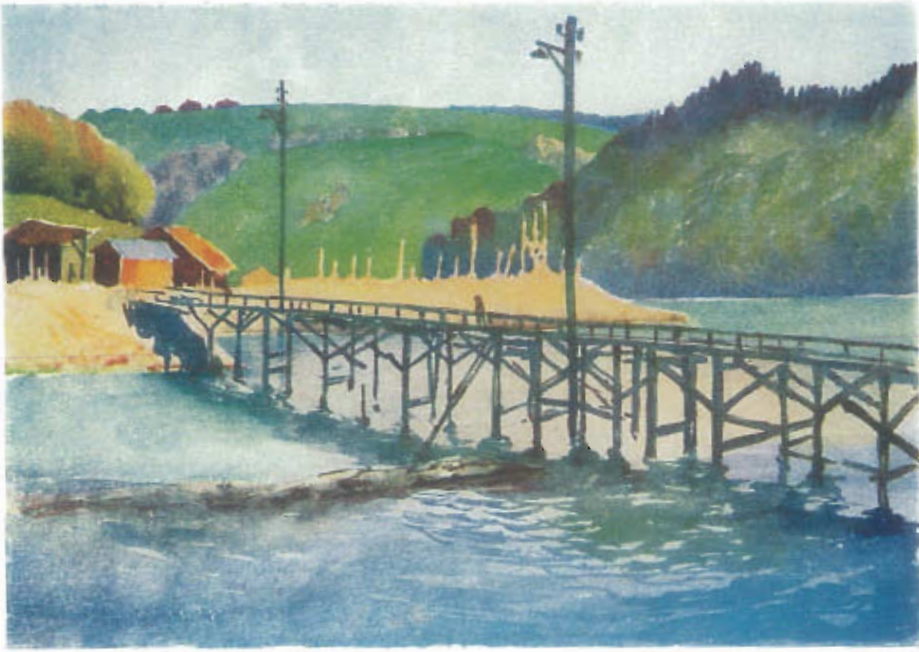
Serviermädchen

Unwillkürlich verdoppelte Frau Böhlen ihre Schritte. Jawohl, da mußte sie ihre Augen aufsperrn. Im letzten Bogen der Straße überblickte sie den gewaltigen Werkplatz mit seinen Wegen, Gerüsten und Maschinen.

„Dort ist die Kantine mit der Küche“, erklärte der Mechaniker. „Seht, Schweine haben wir auch.“ In einem Verschlag hinter dem Ökonomiegebäude fugelte sich ein Rudel fetter Säulein.

„Und dort drüben ist die Zimmerwerkstatt mit dem Reißboden. Daneben die Schmiede





Dienſteſta

und das Werkzeugmagazin, hier unten die Säge und dort die Eisenbiegerei. Das kleine Häuschen dort in der Mitte ist das Baubureau, dort wo der vergessene Apfelbaum mitten in dem Wirrwarr steht.“

„Ei du mein Gott!“ rief die Bäuerin, „und dort läuft wahrlich eine kleine Eisenbahn.“

„Eben drum,“ erklärte nun Breneli, „drum brauchen sie keine Kofse mehr. Das geht jetzt alles am Draht oder per Dampf.“

Frau Lisabeth befandete gar keine Lust, weiter auf den Werkplatz hinunter zu steigen. Man werde ja hier oben schon Sturm vom Luege, geschweige denn mitten in dem Getümmel. „Wenn man in einem großen Werchet nichts zu tun hat,“ sagte sie zu ihrem freundlichen Begleiter, „so bleibt man besser draußen, sonst ist man den Leuten nur vor den Füßen und darf nicht einmal grännen, wenn man einen Stupf kriegt.“ Wäre die Bäuerin bei dieser Weisheit geblieben, so hätte sie auch deren Frucht eingeheimst. Nun aber haben es einmal die Weiber so: Es mag ein Regiment vor ihnen exerzieren, so sehen sie doch nur einen einzigen, nur ihren Sohn oder Schatz, und dem nachzugehen, scheuen sie keine Stückfugel. Kaum hatten sie sich von dem Mechaniker verabschiedet,



Ein Werkzeugschmied



so fragte Frau Böhlen nach ihrem Sohn und seinen Rossen. Ihm wollten sie ja das Essen bringen.

„Weiß schon, wo er ist,“ sagte Breneli, „kommt nur, Mutter.“ — Sie nannte ihre Tante und Meistersfrau immer Mutter. — „Manchmal freilich muß man ihn ein wenig suchen“, fuhr sie fort, indem sie der Mutter ungeduldig voranging.

„Wart doch auch, du Gizi!“ beehrte Frau Böhlen auf, indem sie bald linke, bald rechte Schulter und mitunter auch den Teil voran die Riesberge hinunterkletterte, der sonst nach hinten sieht.

„Soll ich Euch etwa helfen?“ Breneli streckte seine zierlich-kraftige Hand nach der Bäuerin aus. Aber „Gang nume, gang!“ bekam sie zur Antwort. „Lue du uf dyner Füeß, gáb daß d' se gwirset besch.“ Endlich war man unten am Bord. Aber da fing die Not erst recht an. Über Karrgeleise, Pfügen, Rieshaufen, Bretter, Stangen, Balken, Schienen, Steine mußte man klettern. Jeden Augenblick mußte man nebenaus treten, um einem Balken auszuweichen, der auf einer Reihe kräftiger Manneschultern daherkam. Stolperte man endlich auf Feldbahnschwellen zwischen zwei Schienen ein Stück vorwärts, so hieß es plötzlich „Flieht, flieht, Mutter!“ Und mit dumpfem Rollen kam ein Schotterzug, man wußte nicht, ob von vorn oder von hinten. Frau Böhlen stolperte schimpfend und feuchend an einem rutschenden Rieshaufen herum, suchte mit den Händen am Boden nach einem Halt und wetterte: „Wo bisch aber?“ Und stand Breneli dicht hinter ihr: „Hie — hie!“, so hieß es: „Gang ume vora, so weiß me-n-o wodüre.“

Auf einmal hörten die feinen Frauenohren trotz des Gerassels einen leise krachenden Ton, so wie wenn Tuch zerrissen wird. So? — Natürlich, da hatte man's ja. Ein an einer Latte aufstarrender Nagel hatte sich in Mutters Kittel verfangen. „Dir müeßet halt wáger chly luege, Mutter!“ sagte Breneli, halb ärgerlich, halb lachend. Es wollte eigentlich zulangen, um weitem Schaden zu verhüten; aber im letzten Moment blieb das Mädchen doch in respektvoller Entfernung stehen, denn erfahrungsgemäß kamen in solch kritischen Lagen der Mutter Hände ihrer Zunge zuvor. Es klang nicht lieblich, was sie, den Rock loswickelnd, vor sich hin wetterte. Als sie sich endlich wieder aufrichtete und umwandte, stand wahrhaftig der „schwarze Uflaht“, Hurni Rbbels



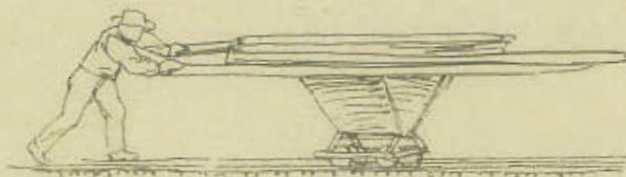


Hausi, neben dem Meitschi. Grad der war schuld an dem Unglück, denn sie hatte ihn des Weges kommen sehen. Groß und schlank war er einhergeschritten, wie der gewappnete Mann in der Heiligen Schrift. Einen langstielligen Hammer trug er auf der Schulter, so ein Ding, womit man eines Schlages alles zertrümmern kann. Wenn Mutter Böhlen den Hausi zu Gesicht bekam, so mußte sie allemal an zertrümmertes Glück denken. Es wackelte ihr etwas in den Mundwinkeln, und je übermütiger der Hausi dreinblickte, desto schneller wackelte ihr der Mund, der wie eine leere Schleuder auf einen glatten Stein wartete. Aber das treffende Wort wollte ihr nicht in den Sinn kommen. Erst als der Goliath auf dem Weg zur Kantine zehn Schritt weiter war und noch ein paarmal wie zum Hohn mit heiler Stirn zurückgeblidt hatte, kam auf Mutter Böhlen's Zunge ein Wort zustande. „Loggu!“ lautete es und ging in die Luft, weil niemand wußte, wem die Anrede galt.

Man setzte nun die mühsame Reise fort, ohne darob viel Worte zu verlieren. Was Frau Böhlen in ihrem Herzen bewegte, erfuhr Breneli, als sie endlich, auf ebener Erde angelangt, Benzens Gespann entdeckten. „Aber weißt, Meitschi,“ feuchte die Bäuerin, „wegen dem, was der Mechaniker gesagt hat vom Verha und Zusammenwollen, brauchst dir dann nicht in den Kopf zu setzen, das müsse allenthalben so sein. Ich bin dann auch noch da.“

„Soso, Mutter,“ begrüßte Benz die Zürnende, „hast's jetzt doch noch dazu gebracht einmal zu kommen? Es war höchste Zeit, denn grad diesen Augenblick sind wir fertig geworden. Von heut an geht hier unten alles elektrisch.“ Der gute Benz begriff nicht, warum ob diesen Worten seine Mutter abermals ins Wackeln geriet und antwortete: „Hier unten meinethalb wohl. Aber bei uns droben geht es noch nach der alten Mode, und“ — das schleuderte sie Breneli zu — „von nun an essen wir wieder alle daheim.“

Da es zu regnen anhub, traten sie unter das himmelweit ausgespannte Dach des Reißbodens. Mutter Böhlen hatte sich durch des Sohnes Mitteilung beruhigen lassen und schob ihm jetzt sorgsam das mitgebrachte Essen zu. Er wußte ihr allerhand über das große Werk zu berichten, und Frau Böhlen verlor darob das Meitschi aus den







Sanitärer

Augen. Dieses saß träumerisch am andern Ende der Hütte, wo der Weg von der Kantine zum Hauptwerkplatz vorüberging, und sann über das Naturgesetz von Zusammenwollen und Widerstand nach, aus welchem eine unüberwindliche wunderwirkende Kraft entstehen sollte.

Eben ging ein schlanker Mann in zivilischem Überhemd vorbei. Frau Böhlen betrachtete ihn genau und schien ihn anreden zu wollen. „Sägit, Dir . . . .“ fing sie auch wirklich an, blieb dann aber stecken, da der Mann nicht auf sie achtete.

„Was willst mit dem?“ fragte Benz.

„E das wird wohl einer von denen sein, die hier etwas zu sagen haben. Da habe ich gedacht, ich könnte grad ein wenig mit ihm z'Bode reden wegen dem Kerli, dem . . . . aber wenn er ja doch keine Ohren hat für unsereins, so will ich mir keine Mühe machen.“

„O Mutter, da kämest du an den Lügen. Das ist ja der Knochen-schlosser.“

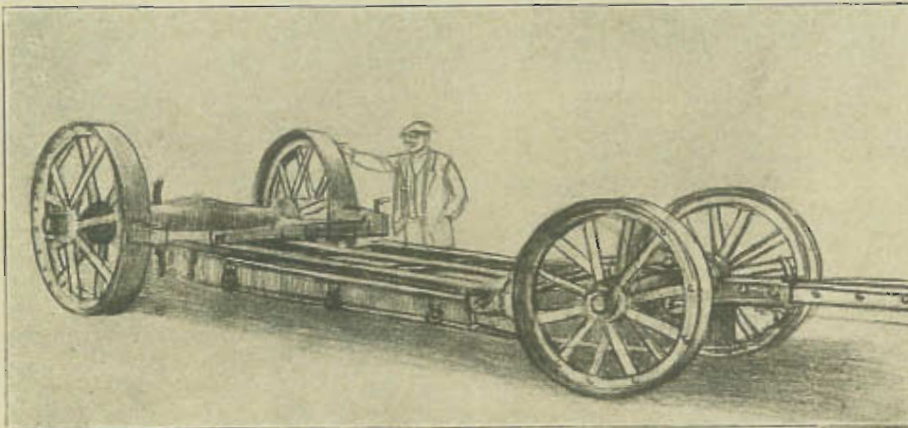
Da bekam Benz einen ganz unwirschen Blick. Er fand es geraten, sofort Aufklärung zu geben. „He ja,“ sagte er, „der Selbehäfelers, der Dokter ist's.“

„Es hat doch auch keine Art, wie ihr da unten den Leuten das böse Maul anhängt. Ich bin wäger froh, daß du mit deiner Sache hier fertig wirst.“

### III.

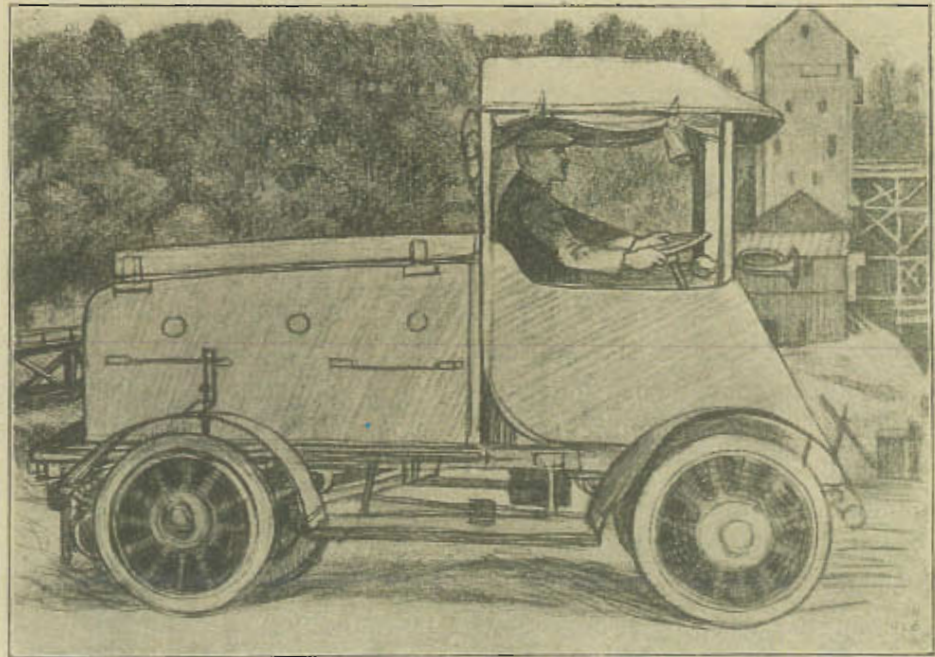
## Die Welt, in der es pressiert.

Hurni Köbel wanderte, sein Handwerksgerät in einem verlausten Militärornister auf dem Rücken, mühselig die neue Straße gegen Mühleberg hinauf, und wischte sich den Schweiß aus den spärlichen Haaren, als er zu seinen Häupten ein Surren vernahm. Er tat einen blinzelnden Blick in den glühend blauen Sommerhimmel. Aber da zeigte sich weit und breit kein Flieger. Ach so? Da lief ja der wunderwirkende Draht an den langarmigen Galgen. Und richtig, weit hinter ihm, aus dem Buttenrieder Schlund herauf, kamen wie Elefanten, die aus den Tschungeln brechen, einer hinter dem andern, wahre Ungeheuer von Lastwagen. Im Nu waren sie dem Wanderer auf den Fersen, so daß er ans Bord hinaustreten mußte, um die rumpelnden Ungetüme an sich vorbeirollen zu lassen. Sie liefen, als ging's bergab, und die Arbeiter, die auf den leeren Wagen hockten, blickten drein, als wär's schon seit der Väter Zeiten so gegangen. Sie hatten der früheren Mühsale schon so sehr vergessen, daß es ihrer keinem einfiel zu sagen: „Köbel, hock uf!“ — Ja, so war die Welt. Nur gemeinsame Not hindert die Menschen, einander zu vergessen.



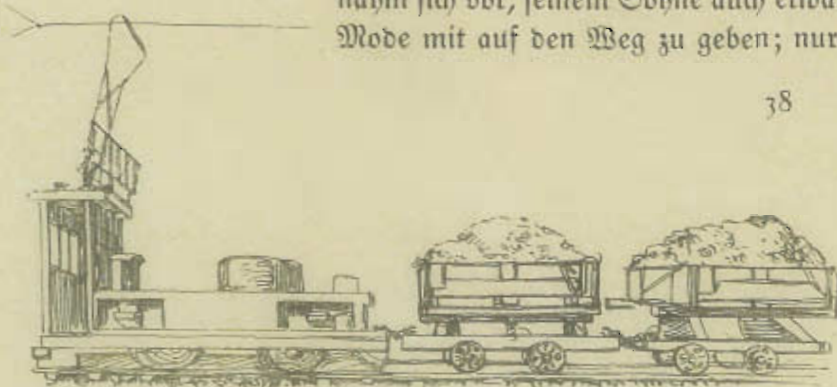
Der 25-Tonnen-Wagen



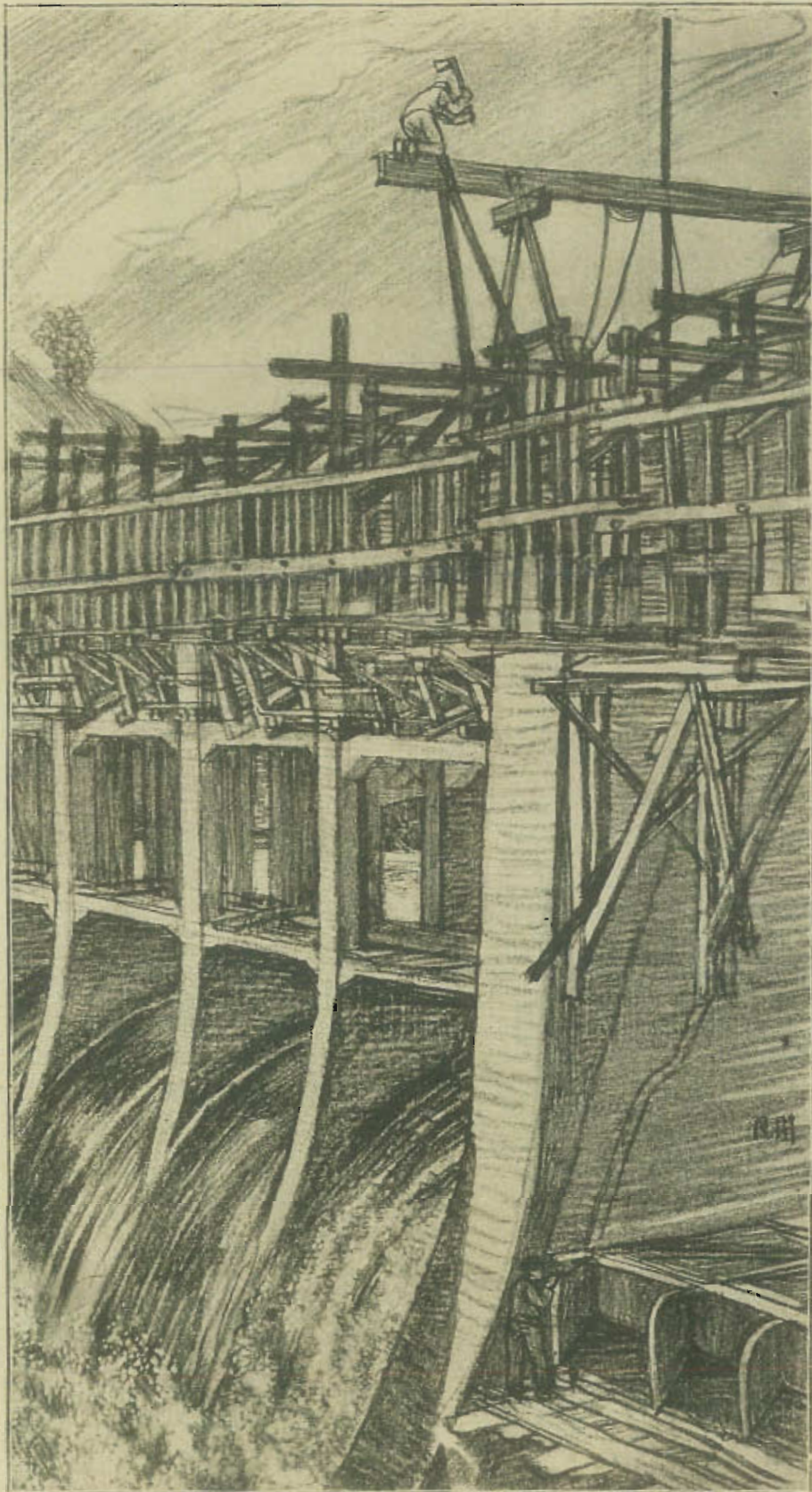


Der Transportchef-Stellvertreter führt den Akkumulatoren-Traktor

Weit noch führte ihn heute der Weg, denn zur Sommerszeit war Köbels Kunst bei den Bauern minder geschätzt. Mühsam überwand er einen Bergrücken. Er geriet darob ins Studieren, dachte an sein Weib und seinen Sohn, den er fast um das Glück beneidete, in einer Zeit geboren zu sein, die es den Leuten so viel leichter machen würde, ihr Auskommen zu finden. Aber wenn er seinen eigenen mühsamen Lebensweg überblickte, so sagte er sich doch wieder: „Ich gáb's nicht wohlfeil. Was unsereiner auf seiner Wanderschaft gesehen und erlebt, wird den Jungen nimmermehr zuteil werden. Und da war halt doch viel Schönes, so von Mensch zu Mensch. Wenn einer den andern schwitzen oder frieren sah, so mochte er's nicht leiden, er half und trug sein Teil mit. Jetzt fressen sie alle am großen Barren und ist's jedem gleichgültig, was aus dem Nebenmann wird, weil jeder sich darauf verläßt, daß die große Staatsmaschine für den andern sorge.“ Köbel nahm sich vor, seinem Sohne auch etwas von dem Glück nach der alten Mode mit auf den Weg zu geben; nur war ihm gänzlich unklar, wie

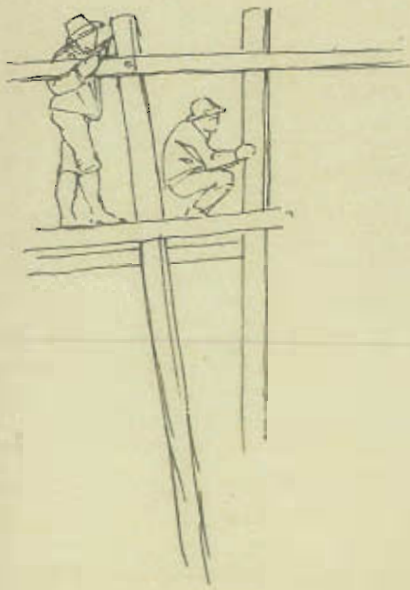






Gefährliche Arbeit über den Wassern





er das anfangen sollte. Über dem kam er durch hohen Tannenwald in einen Hohlweg, der in eine Richtung ausmündete. Er hörte ein Knacken, dann ein Krachen und Rauschen und einen dumpfen Fall, unter dem der Erdboden zitterte. Gleich darauf vernahm Köbel Stimmen, und eh' er noch wußte, was geschehen, ward er von einem Holzhauer angeredet, der dicht über ihm am Hohlwege stand. „So,“ sagte der, „du kommst grad wie gerufen. Kannst dich an die Arbeit machen, das Zeug haut nichts mehr.“

Eine mächtige Tanne lag in der von Harz und Ameisen duftenden, sonnigen Lichtung, an deren anderem Rande schon eine Reihe von gefällten Stämmen unter den Arthieben der Arbeiter zitterten. „Seh' dich her“, hieß es weiter. „Kannst mithalten, eh' du an die Arbeit gehst.“ Sie machten Raß und gönnten dem Feiler Anteil an ihrem Trunk. Das war recht und artig von den Leuten; aber kaum hatte Köbel eine stumpfe Waldsäge in die Kur genommen, tat der Werkmeister einen Fluch und hieß den Feiler hundert Schritt abseits gehen, das verdammte Kreischen ertrüge der stärkste Mann nicht. So trollte sich denn Hurni in einen schattigen Graben und feilte Sägezähne, daß es bis an die Wolken schrillte. Da hatte er wieder Zeit zum Philosophieren. Wenn er nicht gerade mit seinen derben Fingern die Schärfe der eisernen Zähne prüfte, so ließ er dann und wann einen Blick in die Wipfel fliehen. Da war so etwas zwischen ihm, dem einsamen Menschen, und den Tannen, das er wohl fühlte; aber er konnte es nicht in einen ordentlichen Gedanken fassen. Ein Fühlen und Verstehen war's, das ihm im Herzen wohl und weh tat. Und — Gott weiß, wie es kam — das Kreischen seiner Feile in des Waldes frommer Stille rief ihm die Predigt in Erinnerung, die er heute früh im Hohl-Hüsli von seinem Weibe mit auf den Weg bekommen. Wie schon so oft, hatte ihm die treue Lebensgefährtin alle Schand heruntergelesen, weil er immer noch nicht darauf verzichten wollte, „einem Baganten z'Troh“ im Land herumzustreichen. Daheim, meinte sie, im Hohl-Hüsli, wäre sein Platz, bei den Kindern. Jetzt, wo es gälte, dem Jungen den richtigen Bug und Bogen zu geben, damit er nicht völlig ausarte, sei das Wandern von Stör zu Stör eine Sünde. Auf das hin hatte Köbel aufpraufen wollen, er müsse seinem Beruf nachgehen, das Geld fliege



Abstieg des Umsturzgefällens



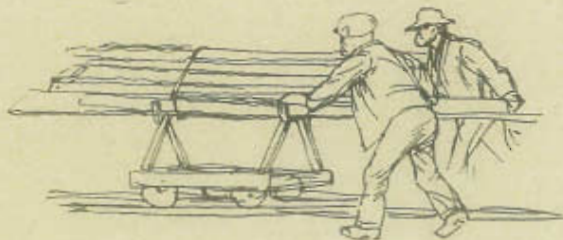
ihm nicht ins Haus; aber sie hatte ihm den Deckel zugeschlagen, bevor seine gerechte Entrüstung Luft bekommen. „Geld, ja Geld, du donners Trappi! Was du mir heimbringst, langt nicht zu lauem Wasser. Den Bauernweibern Neuigkeiten framen gegen Kaffee, Brönnts und Röstli, das ist dein Beruf, und was du sonst noch auf den Höfen treibst, weiß Gott.“

Daraufhin hatte Köbel den Tornister umgehängt und war ausgerückt, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Auf dem Widader, bevor er die gefährliche Leiter zum Werkplatz hinunterstieg, hatte er noch einen wüsten Fauchzer abgelassen, der seiner Alten melden sollte, daß er sich nichts aus ihrem Schelten mache. „Wenn ich mein Wanderleben dran geben soll, so freut mich nichts mehr in dieser Welt, und es kostet mich nichts, da, links von der Leiter, in dem schäumenden Ablauf der Aare zu verschwinden.“ So hatte er dort noch in sich hinein gepoltert.

Noch jetzt kolderte er. Aber wenn er aufblickte, so sah er die ernstesten schnurgerade gewachsenen Tannen ihre Häupter wiegen: „Nid so, Köbel, nid so!“ — Von oben bis unten maß er sie mit seinen Blicken und hörte ihr leises Sausen, das ihn immer ans Verstreichen der Zeit, ans Vergehen und Werden mahnte. Ja, diese schönen Bäume! Die wollten ja auch nichts als Licht und Sonne und so ob allem Sausen und Singen in den Himmel wachsen; aber ihrer keiner brachte es dazu. Alle mußten eines Tages nieder und sich behauen lassen, Lebenslust und Wachstum drangeben, damit ihre Aufgabe erfüllt werde. Täten sie's nicht, so stünde kein Haus, keine Brücke weit und breit, nicht einmal ein Schragen, auf dem man in des Winters langen Nächten seine wandermüden Beine ordentlich strecken könnte. — „Ja, Lebenslust und Wanderschaft!“ rief Köbel, sich redend. Halb lachte er, halb war er ärgerlich. Die Tannen standen ihm auf einmal zu nahe — da, ringsherum. Die noch übrigen Zähne seiner Waldsäge kriegten nur noch die halben Feilenstriche, dann sprang er auf, trug die Säge auf den Holzplatz und steckte seinen Lohn ein. „Wo kommen die Bäume hin?“ fragte er.

„Ans Gerüst im Wasserwerk.“

„So so? Die armen Teufel.“



Der Werkmeister schüttelte den Kopf, als der Köbel wieder in den Hohlweg stieg und bergauf wanderte. Dem ist ob dem Feilen das Hirn ins Surren geraten, dachte er. Oder hat er vergessen, wohin er wollte? Einmal extra für uns ist er doch nicht herübergekommen. — Nein, das war er nicht. Aber Hurni Köbel gehörte zu den Menschen, die im Hosensack ein selbsttätiges Steuerrad haben. Ist was drin, so zeigt's nach der nächsten Wirtschaft.

Köbel lief über den Bergrücken zurück. Als er aus dem Wald heraustrat, grüßte ihn die Kirchturmspitze von Mühleberg und nicht weit davon die Wetterfahne des Wirtshauses. Ihn verfolgte der Gedanke an sein böses Maji daheim. Er klopfte auf den Hosensack und trogte: „Das isch jiz einisch mys.“ Aber gleich darauf mußte er selber ob diesem Trog lachen. Es blieb ja immer alles „sys“. Das Maji hatte ganz



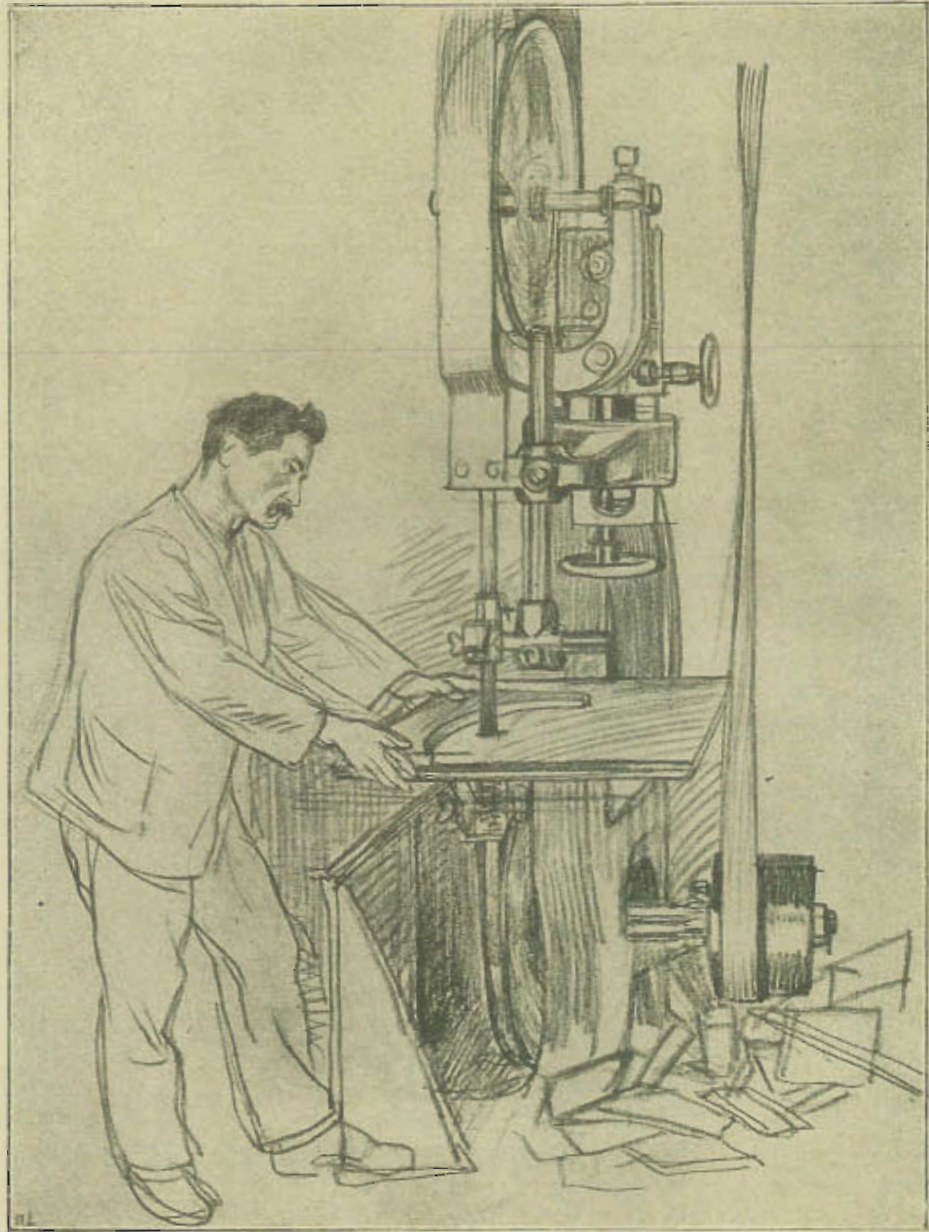
Der Werkstätte-Chef



recht, wenn es sagte, was er ihm heimbringe, lange nicht zu lauem Wasser. Er wußte es ganz genau, daß er es nur dem „donners Gspusi“ verdankte, wenn seine Haushaltung nicht längst aus Rand und Band war. Es kam ihn etwas wie eine zärtliche Reue an. Noch hatte er das Sausen der Lannen in den Ohren, und beinahe wäre er am Wirtshaus vorbeigekommen; aber das Ruder im Hosensack drehte bei, und Köbel landete. Als tüchtiger Seemann wäre er sicher vor Anker geblieben, bis zum Aufgang des Sirius. Was ihn zu früherem Aufbruch bewog, war eine prächtige Fahrgelegenheit. Im Dorf hielt eben einer jener Lastwagen, die an dünnem Draht Duzende von Zentnern spielend über den Berg führten. Er hatte einem von der Begleitmannschaft einen Trunk angeboten; aber der hatte abgewinkt und gesagt: „Komm du lieber mit uns.“ Und jetzt hochte Köbel hinten auf dem Ungetüm, ließ die Beine und die Pfeife baumeln und sann dem Wandel der Zeiten nach. Ja ja, die Gemütlichkeit der alten Wanderschaft schwand, grad wie dort das Wirtshaus in der Staubwolke. Und als der Wegknecht am Straßenbord einen giftigen Blick auf die Zementfuhre warf, war es Köbel bereits, als mußte er ihm zurufen: „Ja schau, Ehrigel, es trägt nichts ab, sich zu sperren, wir bauen eine neue Welt, in der es halt in Gottes Namen preßiert.“ Es fiel ihm das um so leichter, als er ausgemachtermaßen in dieser neuen Welt, wenn auch nicht just in die Orchesterloge, so doch ins Tübe des Zuschauerraums kam. Daß er besser dort hinein paßte, als auf den Schauplatz der Handlung, kam ihm alsogleich zum Bewußtsein. Er hatte vergessen, oben am Bord abzuspringen, von wo das Ganze sich mit gehöriger Beschaulichkeit überblicken ließ, und war mitsamt den Zementfäden mitten in den Trubel hineingefahren. Und nun sollte er auf einmal nirgendsmehr sein. Wenn er sich nicht aus dem Staube machte, riskierte er, plötzlich in den Fängen eines Krahnes auf einen Vorratsboden zu fliegen. Aber auch auf dem Erdboden gab es keinen schicklichen Standpunkt für Hurni-Köbelen. Blicke man zur Erde, so stieß man sein Haupt an eine daherschwebende Eisenstange, guckte man in die Luft, so versing sich der Fuß in den Weichen der Bahngeleise. Die ganze Luft war wie im Fieber.

Köbel bekam's mit der Angst, es könnte ihn jemand anreden. Hier



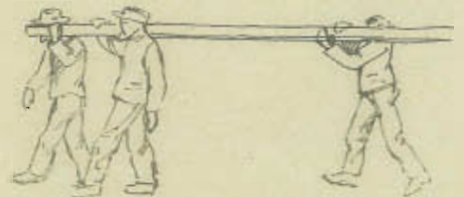


An der Bandsäge

unten nämlich war kaum eine andere Anrede denkbar als die barsche Frage, wo man Hand anzulegen gedente. Einstweilen gedachte unser



Freund, in der Welt, wo es preßiert, noch nicht über die Brüstung des Zuschauerraums zu klettern. Als er aus dem gefährlichsten Revier heraus war, unterschied plötzlich sein Ohr in der jagenden Symphonie ganz heimatliche Töne. Nicht weit von ihm kreischte eine Säge. In seiner Not folgte Hurni diesem Ruf. Über Holzstöße kletternd, entdeckte er das Sägewerk. Das tönte ganz in den ihm gewohnten Tönen. Nur das Tempo — das Tempo! Es machte gerade wie ein erlechneter Rüherhund am heißesten Augusttag auf dem Frauenkappelenfuß. Ja nun, das war halt eben der Strom. Der kann gar nicht langsamer. Des alten Feilers Augen vermochten dem auf und nieder raspelnden Gatter gar nicht zu folgen. Wollte er die Kurbelung im einzelnen Gang verfolgen, wie man das etwa bei einer alten Sägemühle vermag, so war jedesmal das Gatter schon zehnmal hinauf- und herabgeschossen, und die Kurbelstange flimmerte nur so. Und jetzt entdeckte er erst, daß das Gatter fünf Sägeblätter nebeneinander eingespannt hielt, so daß sich ein Baum in einem einzigen Gang gleich in sechs Bretter zerlegen ließ. Noch stand er in diese Entdeckung versunken, als plötzlich — zichrrriutscheng — die Zirkularsäge ihre herzzerreißenden Arien zu singen anhub. Was sind vor den Zähnen solch eines Bielfraßes die Jahrringe der ehrwürdigsten Waldgreise! Kloß um Kloß polterte vom Fräsentisch, indes nebenan die Bandsäge, ein Sinnbild der Ewigkeit, gleichmütig durch die Latten lief, die ein zur Maschine gewordener Mann ihr zuschob, ohne einen Augenblick aufzuschauen. Die Gattersäge hatte einen Baum zerlegt und schwieg einen Augenblick. — Der Hund war oben am Stuß. — Nun hätte es vieler Männer bedurft oder langer Zeit, um die Bretter wegzuschaffen und einen neuen Baum einzuspannen. Statt dessen schob einer einen Riemen auf eine der vielen an der Decke laufenden Scheiben. Ihrer zwei legten Haken an, und im Nu lag ein neuer Baum auf dem Schragen. Ein paar Klammern wurden eingeschlagen, und die Sägen knirschten vor Freßlust. Das Zerstörungswerk ward zur Augenweide, das Sterbegegeschrei der Tannen zum Ohrenschaus. Köbel ließ seine Blicke von einer Marterbank zur andern laufen und überlegte sich, wie er dem Sägemeister seine Scharfmacherdienste antragen wollte. Am Ende gab es für ihn doch noch eine wichtige Rolle in der neuen Welt. Freilich, es war eben die Welt, in der es preßiert, und . . . . .





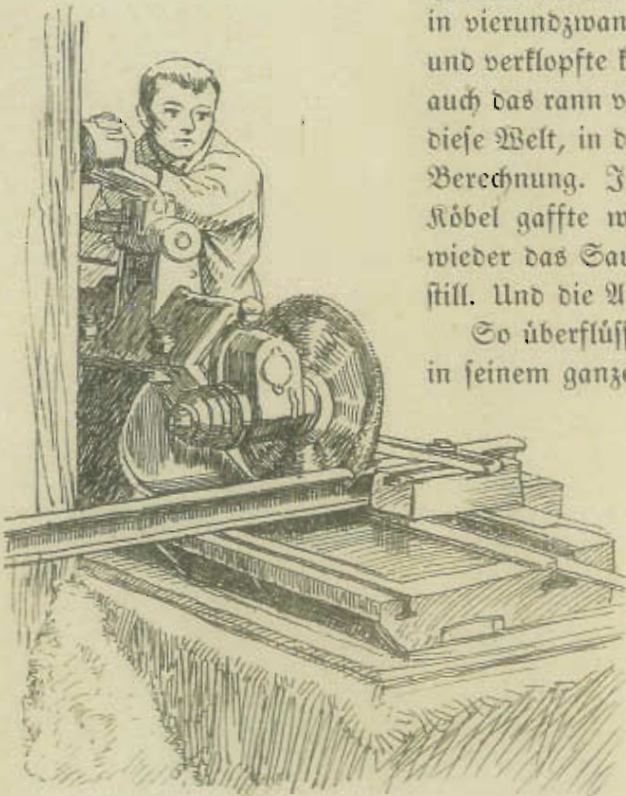
In diesem Augenblick zupfte ihn einer, der ihn kannte, am Armel und wies ihn zu einer kleinen Maschine, die in einer Ecke der Sägerei lief und deren uhrartiges Ticken in dem Kreischen und Poltern der Holzfräser ganz unterging. Er trat heran. Da stockte ihm der Atem. Es war entschieden, ob es für ihn eine Rolle in der pressierenden Welt gab. Da war ein Hurni-Köbel in Stahl und Eisen



Ein Schmied

umgesetzt, der des Tages seine hunderttausend Zähne schliff. Tick-tack-tick-tack ging da ein Sägenband durch ein Uhrwerk, und jeder Zahn kriegte seinen Feilenstrich. Es ging gar nicht so schnell; aber dieser Feiler brauchte nicht aufzuschauen, nicht zu verschmaufen, schwagte in vierundzwanzig Stunden nicht eine Silbe, aß nicht und trank nicht und verflopfte kein Geld. Nur ein Tröpflein Öl von Zeit zu Zeit, und auch das rann von selbst. Köbel, Köbel — du bist erledigt. — O Gott, diese Welt, in der es nur eines klugen Einfalls bedurfte, einer kühlen Berechnung. Ja, es kommt alles nur auf das Berechnen an. Hurni-Köbel gaffte wie versteinert. Er hörte mitten in dem Höllenslärm wieder das Sausen der Lannenwipfel. Dann ging er hinaus — ganz still. Und die Arbeiter lachten.

So überflüssig, wie in diesem Augenblick, war sich der Sägenfeiler in seinem ganzen Leben noch nie vorgekommen. Natürlich, bei den





Bauern im Land herum hätte es für ihn immer wieder Arbeit gegeben. Die konnten doch keine solche Lidtackmaschine einrichten. Sollte er's vielleicht selber wagen, drüben im Hohle-Hüsli? Und den Jungen auf die Walz schicken, damit er die Sägen von den Höfen hole? —

Nur zu bald ward Köbel es wieder inne, daß hier kein Raum sei für müßig Herumstehende. Aber so mitten im halben Tag heimzugehen paßte ihm auch nicht. Wie würde ihn das Maji empfangen? Da beschlich ihn plötzlich die Lust, hier unten zu dingen, grad just der Frau zu Troß, denn er wußte, daß ihr das auch nicht recht wäre, und doch hätte sie nichts dawider sagen dürfen. Er wäre ihr gewissermaßen in der Bräve plötzlich um einen Schritt voraus. Aber so etwas will wohl überlegt sein, und dies zu tun, wanderte Köbel entschlossen der Kantine zu.

Noch keine zehn Schritte hatte er in diesem löblichen Vorhaben zurückgelegt, als ihn Hausi, sein Sohn, einholte.



Der Reißboden



„Suchst etwa mich, Vater?“ fragte der junge Riese.

„Das nicht gerade,“ antwortete Köbel, „aber du kommst mir doch wie gerufen. Hast nicht Zeit zu einem Schoppen?“

„Wo denkst hin, Vater? — Wir haben noch lange nicht Feierabend. — Komm du mit mir, wenn du mir etwas zu sagen hast. Ich muß zur Schmiede.“

Hausi trug ein Bündel stumpf gewordener Pickelleisen. „Die muß ich spizen lassen“, erklärte er dem neben ihm her trappenden Alten, den es nun wunder nahm, ob das auch durch solch eine Licktackmaschine besorgt werde. Sie bogen um einen großen Schuppen und traten unter einen Vorscherm, wo ein kleiner vierschrotiger Tessiner an der Esse hantierte. Hier wurde zwar noch nach der alten Mode geschmiedet, aber nach dem neuen Tempo. Während Hausi sich mit dem Schmiedemeister in ein Gespräch — es war freilich schon eher ein Gebrüll — einließ, wandte Köbel sein Augenmerk der Stanzmaschine zu, wo ein rußiger Arbeiter fingerdicke Eisenblechplatten durchlöcherte. Er schob die Platte über einen Amboß, rückte an einem Hebel, und dann gab's einen Knall, wie aus einer gezogenen Flinte. Köbel wußte nicht, tat's ihm weh oder wohl in seinen Ohren. Jedenfalls hatte die Operation zur Folge, daß er das Gespräch zwischen Hausi und dem Schmiedemeister nicht vernahm.

„Wo 'esch dyne Breneli?“ schrie der Tessiner dem jungen Handlanger zu.

„Hei gange. Ehunt nümme ume“, brüllte Hausi.

„Schad. Wo isch 'ei?“

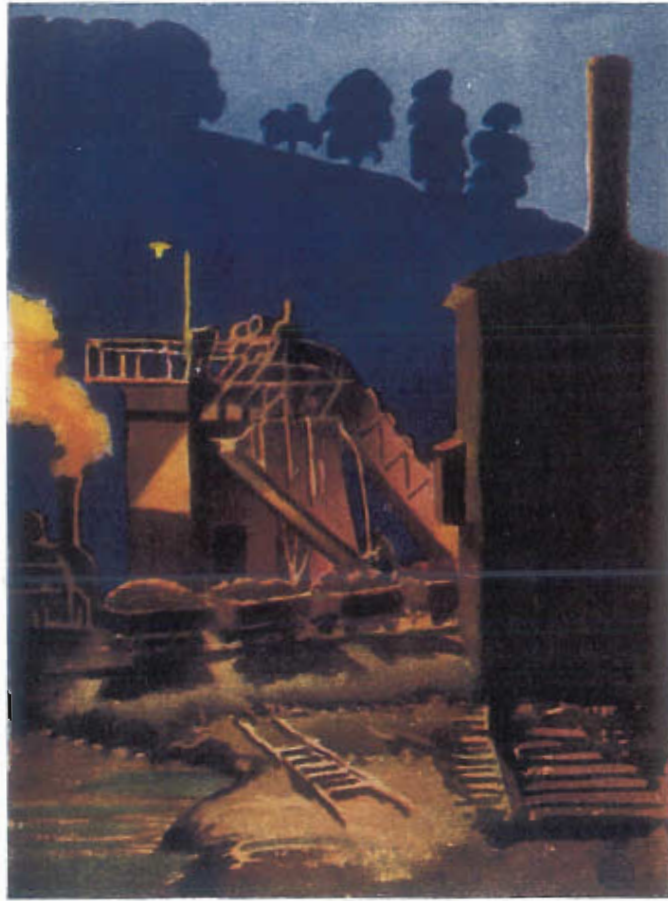
„I der Oberei.

„So? — Muesche ga lueg. Russe det obe; 'ei schöne Meitschi gárn, Russe.“

„Es söll si eine vo dene Didgringe zuechela. I wett ne de brichte.“

Der Schmied lachte in sich hinein, indem er seinen Hammer zu schwingen begann, daß die Schlacken stoben. „'Ete scho lang eine Breneli karisiert 'ie.“ Hausi ballte die Faust und ging, das eingetauschte Bündel scharfer Eisen über die Schulter hängend, wieder dem Arbeitsplatz zu. Als er mit dem Vater am hochüberwölbten Zimmerplatz vorüberschritt, fragte dieser: „Was mache si hie?“





Baggerbetrieb bei Nacht



Zimmerleute

„Das isch der Ryßbode.“

„Gi' mer doch nid öppis a. Wenn wette si da tanze?“

„Nid Schryßbode! — Ryßbode. Grüschtet wird da.“

„Jáso, füre Dachstuehl.“



„M'm. Der Dachstuhl wird betoniert. Aber d' Forme tüe si hie zimmere. Lue da!“

Köbel blieb stehn und betrachtete die aufgestapelten Formen für den Betonguß. Auf dem Reißboden zimmerten die Leute an Hand von Plänen stattliche Rundbogen und Kästen mit eigenartig geschwungenen Wänden. Und das wurde alles so exakt geschnitten und gefügt, als gälte es Möbel für eine Wohnung zu bauen. In langen Reihen, hohen Stößen lagen diese Formen da. Ganze Berge waren aufgeschichtet.

Hausi war des Vaters Augen entschwunden, so daß der alte Köbel wieder ungestört seinen Gedanken nachhängen konnte. Abermals dachte er an den Wald, in dessen grüner Pracht er heute philosophiert hatte. Das also, was hier vor ihm lag, war das Ende der stolzen Tannen. In kleine Brettlein zerlegt, lag ein ganzer Wald vor ihm. Aber so mußte es geschehen, wenn etwas Großes zustande kommen sollte. Dem, was da werden sollte, Bug und Form nach des Meisters Willen zu geben, mußten die schönen Bäume ihr Leben lassen.

Prächtig leuchtete in der Abendsonne das tausendgliedrige Riesengefüge des Baugerüstes, auf dessen obersten Pfetten waghalsige Menschlein vor dem blassen Himmel sich abzeichneten. Als ob sie in der blauen Luft festen Halt greifen würden, schritten sie auf den schmalen Firsten, beugten sich über schwindelnde Tiefen und warfen sich Seile zu.

Der alte Sägenfeiler schüttelte abermals den grauen Kopf und trittete endlich heimwärts.

#### IV.

### Die Predigt der Steine.

Der andere Philosoph war der Zidri Peter, eben der, dessen Heimwesen im Schüsseligraben unter der fatalen Linie lag. Von ihm erwartete niemand etwas Schlimmes, denn er pflegte sich vor den Leuten immer auf den lieben Gott zu verlassen, so lange wenigstens, als ihm kein Unglück drohte. Warf aber irgendeine aufsteigende Wolke einen Schatten auf den Schüsseligraben, dann fand es der Peter doch angezeigt, sich nach Abwehr umzusehen, und je zweifelhafter ihm seine Abwehr vorkam, desto häßlicher wurde er. War es etwa nicht zum Häßigwerden? Es ist ein bitter Ding, wenn man so ohne eigenes Verschulden von Haus und Hof muß. Peter horchte auf jeden Rabenschrei, und in jedem Grashalm, der sich tiefer neigte als der andere, sah er einen Unheilkünder. In solchen Zeiten traute er dem lieben Gott die schlimmsten Streiche zu und wußte doch, daß er alles in seinen Händen hatte. Das war eine üble Zuversicht. Es gab schlaflose Nächte, die er sich durch weitreichende Berechnungen kürzte. Da verfolgte er in Gedanken seine wirklichen und eingebildeten Feinde mit den größten Pflastersteinen und richtete Blutbäder an, wie die Weltgeschichte noch wenige verzeichnet. In solcher Wüterichslaune befand er sich seit einigen Tagen wieder, weil er die Ahnung nicht los werden konnte, daß die Schagung, die er den Herren vom Wasserwerk eingereicht, wenig Glauben finden werde.

Eines Abends spät noch hatte er sich aufs Bänklein vor dem Hause gesetzt und seiner bessern Einsicht abgetrogt, daß er doch richtig gerechnet habe. Der Mond löste sich von den Tannenspitzen, und die Aare flimmerte wie das goldene Fließ seiner Entschädigungsansprüche. Eine Rentabilitätsberechnung hatte Peter angestellt, um die ihn die verwegesten Schwindler der Neuzeit beneiden konnten. Da pfupfte im alten Sparrenwerk der Scheune eine Schleiereule. „Lach' nume!“ brummte der Schüsselibauer, aufstehend, „i zwänge's notti, ja my tüüri







Ein Ingenieur

Seel zwänge-n-i's. U wenn i ganz Fündlige lüge müeßt."

Wie staunte andern Morgens Zidri-Peter, als der Postbote den Graben herunter gelaufen kam und ihm einen Brief mit dem Aufdruck „Bernische Kraftwerke A.-G.“ brachte. Es war die Einladung zu einer Besprechung drüben im Baubureau des Wasserwerks. Da war schon gar keine Zeit mehr zu verlieren, und Peter mußte sich eilends auf den Weg machen. Es war nicht nötig, meinte er, daß ihm seine Frau noch nachrief: „Wehr di de, Peter.“ Aber auf dem ganzen Weg pflasterte er an dem bröckeligen Gebäude seiner Berechnungen. Je näher er dem Bauplatz kam, desto

klarer wurde ihm, daß er mit der schlichten Wahrheit nicht zum Ziel gelangen würde. „Wenn sie mich dann nach dem Ertrag der letzten Jahre fragen, was soll ich dann? Gott weiß, ob nicht noch einer von der Steuerkommission dabei ist. Item, jedermann hat das Recht, sich zu wehren.“

Es fing gut an. Auf dem Bureau wurde er angeschnarcht, warum er erst jetzt komme. Die Herren seien lange dagewesen, jetzt seien sie auf dem Rundgang über das Gerüst, und man wisse nicht, ob sie wieder hierher kämen. Da fuhr Peter auf, es nähme ihn wunder, ob er den Herren oder die Herren ihm nachzulaufen hätten. Jetzt sei er einmal da und wolle nicht umsonst gekommen sein. Schließlich wurde man einig, es solle jemand den Bauer hinaufführen, und weil gerade einer vom Bureau hinaufzugehen hatte, so hieß man Peter dem jungen Ingenieur folgen.

Nun haben ein Bote und ein Ingenieur nicht die gleiche Gangart. Wo der eine nur auf sein Ziel loszulaufen braucht, bringen die wachsamen Augen den andern hundertmal zum Stehen. Er tut keinen Schritt, ohne zu prüfen, ob jeglicher Arm sich rege, ob die Räder rollen, die Drähte gespannt seien. So kam dann Peter nicht auf dem kürzesten Weg zu seinen Herren. Vor manchen Dingen mußte er stehen bleiben, die ihn nichts angingen. Mit sehenden Augen sah er nichts, und mit hörenden Ohren hörte er nichts. Er hatte seine



Ein Bauführer

Lebensgeist aus ihren äußern Werkzeugen zurückgezogen und beugte sich mit ihnen im Hinterstübli über lügnerisch gramfelnde Zahlen. Kaum merkte er's, wenn der Ingenieur ihn mit fester Hand vom Schottergeleise an den Rand der ansteigenden Rampe zog, um einen Zug kiesbeladener Rippwagen vorüberrollen zu lassen. Es war ihm ganz gleichgültig, wohin sie fuhren. Er sah nicht, wie sie sich in die Trichter am Fuß des himmelhohen Holzturmes entleerten. Als der Weg freigegeben war, folgte er, immer rechnend und grübelnd, seinem Führer bis hart an den Turm. Da — tuisig Donner! Peter zuckte zusammen und griff mit beiden Händen an den Kopf. Es war ihm, als hätte jemand die kopfgroßen Kiesel, mit denen er nachts die Leute umzubringen pflegte, in das schwachstelzige Gesindel seiner Zahlen geschleudert. Pumm — pumm — pumm — pumm polterte es inwendig an die Turmwände, als müßten die Bohlen zersplittern. Ziöri wollte fliehen, wußte aber nicht wohin, denn der Weg war schmal und die Pforten des Gerüstes eng. Konnte da nicht jeden Augenblick so ein Bsehistein ihm den Schädel zertümmern? Ob der vorausschreitende Ingenieur ahnte, daß die im Turm niederpolternden, zu groß befundenen Kiesel des Widerspenstigen Troß und Lügenvorsätze bereits in tausend Stücke zerschlagen und ein



böses Gewissen aufgesprengt hatten? Fast sollte man's glauben, denn er hatte es gar nicht eilig, den Peter aus seinem Unbehagen zu erlösen.

„Das isch aber kei Läbtig, hie“, rief ihm Zidri zu.

„D,“ lachte der Führer, der hier schon manchen zusammenzucken gesehen, „Leuten mit sauberem Gewissen tut das nichts. Sonst seht Euch nur den da an.“ Er riß eine Lücke in der Turmwand auf und hieß den Bauer hineinblicken. Peter hatte eine Entgegnung in der Kehle gehabt wegen des Hiebes auf sein Gewissen, aber das Wort erstickte im Schrecken, der ihn ob dem Anblick packte. Saß da nicht in des Turmes tosendem Untergeschoß, hinter dessen Wand nichts als polterndes Zermalmen zu vernehmen war, wie von den Fliehenden im Bergsturz vergessen, ein lebendiger Mensch. Der Schüsselbauer mußte hinschauen, ob es nicht eine zerschmetterte Leiche sei. Aber nein, der Mann regte sich. Von des Paternosterwerks Gerassel, dem Dröhnen der Siebtrommeln und dem trockenen Gepolter der niederprasselnden Steine umtobt, saß er ganz gelassen in einer Staubwolke und regulierte das Zuströmen der Kiesel in die Brechmaschine.

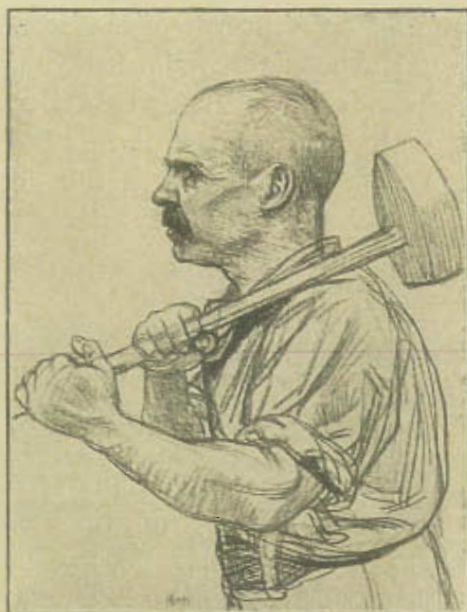
„Wie lang kann's einer da drin aushalten?“ fragte Peter, der oft genug an der freien, sonnigen Luft beim Kartoffelgraben geseufzt und die Bauarbeiter um ihr Leben beneidet hatte.

„Der sitzt den ganzen Tag da drin,“ sagte der Ingenieur, „und hat noch nie vor Feierabend hinausbegehrt.“

Nun stiegen sie langsam auf der lustigen Holzterrasse an des Turmes Wand empor. Peter war es dabei recht unbehaglich. Zwischen Stufen und Stützen fiel der Blick in wachsende Tiefe, in ein Gitterwerk von Gerüsten, Stegen, Leitern, ein Wirrsal von Gräben, Lämpeln, Geleisen und Schotterzügen. Und in alledem wimmelte es von eifrigen Menschen. Ein hundertsfältiges Scharren, Rasseln und Hämmern erfüllte die Luft. Der Bauer war herzlich froh, als die Treppe sie in das Innere des Turmes führte. Auch da freilich war es nicht gemütlich. Man mußte sich ducken, um Hut und Kopf vor unliebsamen „Eindrücken“ zu bewahren. Dafür empfing das eingeschüchterte Gemüt deren um so mehr. Raftlos rann die endlose Kette des Becherwerkes mit ihren gefüllten Schaufeln durch die Böden. In ununterbrochenem Gerassel schieden die Gittertrommeln Brauchbares und Unbrauchbares. Hier wurden die nützlich befundenen Kiesel abgefangen, gesammelt und



weitergeleitet, dort verschwanden die Ausgeschraubten mit zornigem Gepolter im schwarzen Abgrund. Man stand mitten in einem ungeheuren Uhrwerk, das mit unerschütterlichem Gleichmut lief. Da gab es kein Halten, kein Zögern, kein Besinnen, weder Gnade noch Barmherzigkeit, — ein erschütterndes Bild der blinden Gerechtigkeit, die das Böse böse, das Gute gut heißt. Endlich traten sie wieder ins Freie, auf eine schwindelnd hohe Brücke, die vom Turm nach der Talsperre führte. Auch hier oben lief ein Geleise. Dicht am Turm standen



Handlanger

eiserne Schotterwagen. Durch speiende Trichter empfangen sie den grauen Brei, den des Turmes grauisiges Gebiß aus den Moränenrüßen gefaut. Ohne links noch rechts zu schauen, schoben Arbeiter die schweren Wagen über die leise zitternde Brücke nach dem Hauptgerüst, dessen Drehscheibe sie ihrer Bestimmung zuwies. Peter hielt sich zaghaft am Geländer. Wieder tauchte sein Blick in das ungeheure Gewirr des Werkplatzes. Zur Rechten wühlten Hunderte im Erdboden. Sie gruben im Schatten des unter Legionen von Hämmern dröhnenden Maschinenhauses, hinter welchem die Wasser sich zürnend stauten, des Augenblickes harrend, da sie mit Donnergebrüll über das verwegene Menschenvolk herstürzen durften. Aber schon stand es an den wachsenden Mauern geschrieben, daß nie diese Stunde schlagen werde. Zur Linken freilich, da rangen die Menschlein noch mit den zornigen Fluten. Da rannen noch Bäche, die sich verbotene Wege ertroßt. Da schielten die smaragdnen Augen trügerischer Lumpel durch den Wirrwarr der Pfosten und Pfetten, der Spreizen und Sprengel. Und am jenseitigen Ufer schoß der Wutgisch des gebändigten Flusses aus dem Felsen, in dessen finstern Gang die Menschen ihn von seinem alterfressenen Bette hinweg gezwungen.





Der Ingenieur hatte auch hier mit den Arbeitern zu reden, so daß Peter notgedrungen stillhalten mußte. Und wie er nun über sich ergehen ließ, was Augen und Ohren in beängstigender Fülle empfangen, da ward er nach und nach inne, daß die Verwirrung nur in seinem Kopfe hauste. Da drunten in der Tiefe, zwischen den Mauern und auf den Gerüsten wiederholten sich Bewegungen und Geräusche in bestimmter Ordnung. Auch hier lief alles wie an einer Kette, wie in einem Uhrwerk. Aber nichts lief auseinander. Alles griff ineinander zu einem Ganzen, und selbst der tausendfältige Lärm verwob sich im Rauschen der Wasser zu einem taftfesten Chorgesang, und dieser Chor sang die Parole „Sieg“.

Da gab es nichts zu bezweifeln, nichts zu markten und zu hemmen. Es war ein einziges, urgewaltiges Wachsen und Werden, ein Strömen in große Zukunft. Wer sich einbildete, er brauche sich nicht zu fügen, polterte todsicher in die schwarze Tiefe der Vergessenheit.

Armer Peter! Was mochte er denken, als er nun hinter seinem Führer her über das Hauptgerüst stolperte, welches das ganze Thal von einem Hang zum andern überquerte und zwischen dessen Streben und Stützen das Sperrwerk sich wider die Wasser stemmte? — Just, als sie die Gruppe der Herren entdeckten, die dort vor ausgebreiteten Plänen Rat hielten und verglichen, grüßte ihn vom jenseitigen Ufer des langsam wachsenden Sees sein trauliches Heim. Das Haus lag da in den sonnigen Wiesen, wie einer, der, den Hut tief über die Stirn gezogen, in die untergelegten Arme beißt, um seinen Gram zu meistern. Die Fenster fragten unter dem Dach hervor: „Peter, sieh das Wasser! Wirst du mich retten? Oder werd' ich mit all deinen guten Tagen in die Tiefe fahren?“

Jetzt löste sich der Mann, der das entscheidende Wort zu reden hatte, von der Gruppe. Nicht ungütig, aber seines Vorhabens gewiß, ließ er Peter herankommen. Zwei klare blaue Augen hießen den Bauersmann vom Schüsseligraben reden. Aber Peter Zidri redete nicht. Er stand still, blickte verstört auf seinen Gegner. Es zuckte in seines Gesichtes tiefen Furchen, und auf einmal rann, beredter als der gewandteste Fürsprecher, eine große glänzende Träne in diese Furchen. Peter wandte sich ab und wischte mit seinem rotblumigen Taschentuch das wetterbraune Gesicht.

„Kommt,“ sagte der Gewalthaber, „wir gehen da ein wenig abseits,





Maschinenaal während der Montage



so können wir ruhig miteinander reden.“ Er hatte das Lächeln seiner Mitarbeiter gesehen, die in ihres Herzens Grunde den alten Peter wohl verstanden, es aber für ihre Pflicht hielten zu tun, als sähen sie in ihm einen schlauen Komödianten.

„Ich weiß ja wohl, daß es sein muß“, würgte Ziöri endlich hervor. „Was soll einer allein, wenn der große Haufe es will? — Aber das werdet Ihr doch auch zugeben müssen, daß es für unsereinen nicht leicht ist.“

„Ihr habt grad das rechte Wort getroffen“, erwiderte der Mann mit den durchdringenden Augen. „Der große Haufe will's.

Das ist nun in Gottes Namen bei uns so — und ich wünschte es nicht anders —, daß der einzelne seinen Vorteil preisgeben muß, wenn etwas geschaffen werden soll, das dem Ganzen zum Leben nötig ist. — Und daß das wehtut, das wissen wir so gut wie Ihr. Aber alles muß nach der Wahrheit gehen. Seht, mein Lieber, Eure Rechnung ist ein Phantasiestück.“

Peter hob den Kopf; aber der andere ließ ihn nicht zur Einrede kommen.

„Seht,“ fuhr er fort, „das glaubt kein vernünftiger Mensch, daß Euer Heimetli so viel abtrage. Das bezahlen wir Euch nicht; wir sind es Euch nicht schuldig. Aber daß Euch das Heimetli lieb ist und daß Ihr's nicht leichten Herzens hergeben könnt, das verstehen wir, das ist Wahrheit, und dafür sollt Ihr Euer Schmerzensgeld bekommen und nicht zu klagen haben. Unser Werk soll ein Werk des Segens sein fürs Volk und nicht ein Werk des Fluches. — Jetzt geduldet Euch noch einen Augenblick! Sobald ich da mit den Herren fertig bin, komme ich mit Euch ins Bureau hinunter, und dann werden wir wohl bald eins



Ein Ingenieur

sein. Aber paßt auf, Zidri, daß Ihr nicht daneben trappet. Man könnte hier leicht ungfellig werden.“

Peter schlich langsam dem Gerüst entlang. Ungfellig werden? — Was verschlug's denn? Einmal von Haus und Hof vertrieben, würde er ja doch den Mut zu einem neuen Leben nicht mehr finden. Was hatte er von einer menschlichen Gesellschaft zu erwarten, welche des einzelnen heiligstes Recht nicht achtet, sobald sie Gelegenheit findet, für sich einen Gewinn herauszuschlagen? In dieser neuen Welt würde er gewiß nicht wieder anwachsen. Aber wie tief auch Peter sich in diese wehleidigen Erwägungen bohrte, er verspürte nicht die leiseste Lust, auf dem hohen Gerüst ungfellig zu werden oder gar in die grause Tiefe des gestauten Flusses zu stürzen. Er wußte, daß er sich mit der neuen Welt abfinden mußte und daß ihm die Rechtschaffenheit dieses Mannes, der soeben zu ihm gesprochen, die Brücke dazu bauen werde. Und wenn er es auch noch lange nicht zugestehen wollte, das Vertrauen hatte schon festen Fuß gefaßt in seinem Herzen, an dessen Horizont die Gewitter zum grossenden Rückzug ralliierten. Wo man rechtschaffene Menschen im Regimente weiß, kommt einem der Mut zum Roden und Pflanzen ganz von selbst.

Der Schüsselibauer hatte wieder einem anrollenden Wagen ausweichen müssen, war an das Geländer gedrängt worden und sah nun erst, was mit dem grauen Brei geschah. Der Boden des Wagens öffnete sich, und die Masse stürzte durch einen Trichter genau an die Stelle, wo man ihrer bedurfte. Nein, es war nicht ein Stürzen. Wie ein Schrottschuß kam sie unten aus dem langen lenkbaren Rohr gespritzt und fuhr knirschend in ein dichtes Gewebe fingerdicker Eisendrähte. Arbeiter stopften sie dort mit Stäben fest, und wo kleine Risse und Löcher sich noch zeigten, ward der hohle Raum mit Zementmilch vollgegossen. In dieser neumodischen Art des Mauerns lag wiederum etwas so zusammengedrängt Zweckmäßiges, daß Peter sich ins Zuschauen verlor, als geschehe da wunder was. Es ging alles mit einer Behendigkeit vor sich, die sogar keinen Raum ließ zum Überlegen und Zaudern. Es war eben — das fühlte man — alles zum voraus überlegt, das Eisen war so gebogen, wie es im Plane stand, und die Hast gehörte zu dem Vorgang, wie der Atem zur Lunge. Diese Art des Bauens war nicht ein Zusammentragen und Aufrichten, es war ein Werden und Wachsen, das jedes Widerspruches spottete.







An der Esse

„Ja ja, es wird, es wird“, seufzte Peter, als er den Oberleitenden dicht neben sich sagen hörte: „So, Zidri, wei mer?“

Der Bauer folgte stillschweigend dem Manne, aus dessen Alter er nicht klug werden konnte, weil er gar so gefest sprach und handelte und



Ein Bauführer

doch noch so blühend ausah. Jetzt galt's. Jetzt ging's dem entscheidenden Spruch entgegen, und der Bauer nahm noch einmal alle Gedanken zusammen, um vorzubringen, was zu seinen Gunsten sprach. Als sie durch den bereits überwölbten Teil des künftigen Maschinenhauses schritten, setzte Peter zum Reden an; aber das hundertfältige Gehämmer zerschmetterte ihm die wohlgesetzten Worte, kaum daß sie von seinen Lippen fielen. Er sah nur ein Lächeln auf den Zügen des Voranschreitenden, das der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen galt.

Eine halbe Stunde später trottete sich der Bauer seinem Heimwesen zu. Es war verfallen. Peter trug nicht die Geldsäckle heim, die ihm seine Berechnungen versprochen. Aber wenn er ehrlich sein wollte, so mußte er zugeben, daß mit dem, was er der Wahrheit zu verdanken hatte, sich doch ein neues, ein fruchtbringendes Leben beginnen ließ. Und das Wertvollste, was er heimbrachte, war just seine Niederlage, war die Einsicht, daß er sich nicht der schwachen Stunde auf dem Gerüst zu schämen hatte, nicht des Vertrauens, das er dort wiedergefunden, sondern des Mißtrauens, das in dunklen Nächten ihn zum Lügen angetrieben. — Manchmal in seinem Leben hatte Peter die Kiesbänke der Aare von seiner Laube aus betrachtet, aber daß diese stumpfen, abgeschliffenen Rieselfeste so mächtig zu reden vermöchten, das hatte er nie geahnt. Oft noch dachte er später auf seinem neuen Heimwesen an den Mann im Höllengepolter des Turmes, und er dankte dem lieben Gott, der ihn unter Sonnenschein und Lerchensang den Pflug führen ließ.



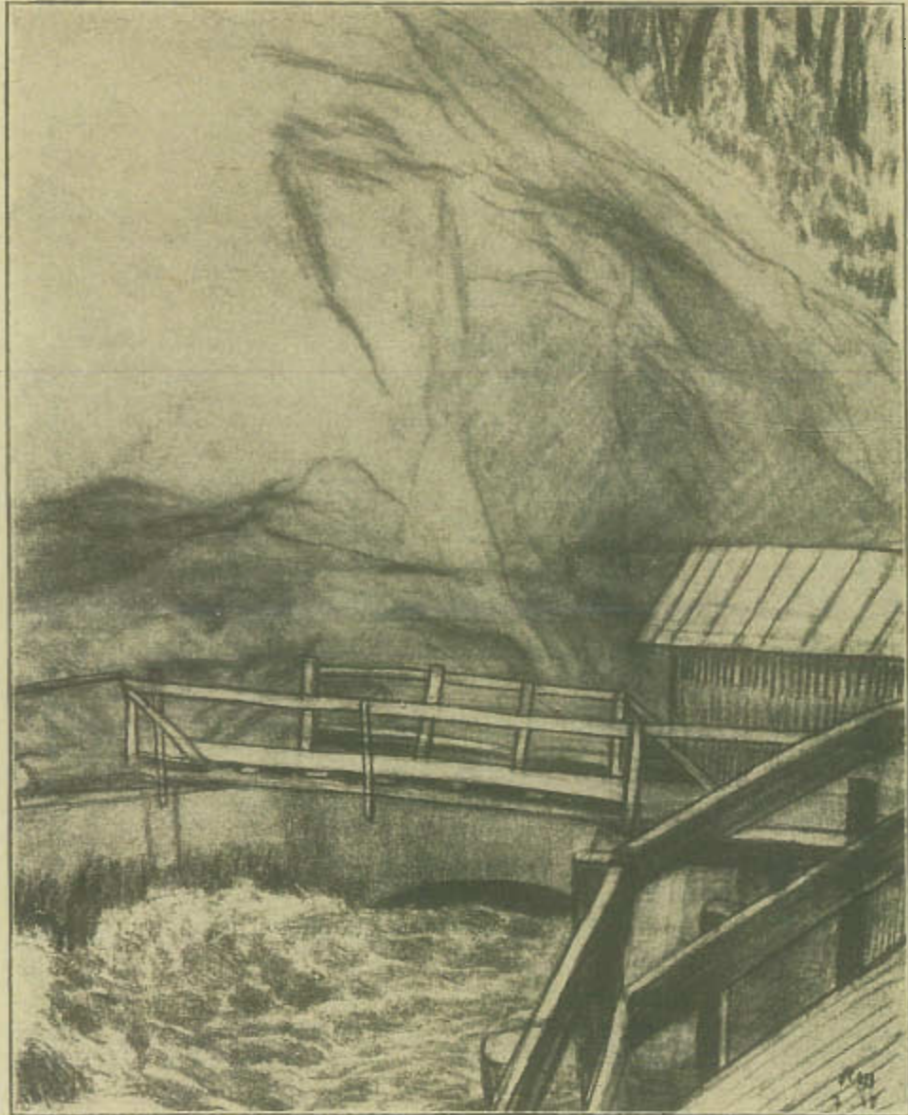


## Wie sie den Fluß überlisteten.

Ein kritischer Tag war angebrochen. Was er dem Kraftwerk von Mühleberg bringen sollte, beschäftigte nicht nur die Männer, welche dort an der Arbeit stunden, sondern noch gar manchen Kopf, der irgendwo in der Welt den Kampf mit strömenden Wassern aufgenommen hatte. Heute galt es, einen Schlüsselstein zu setzen.

Vom linken Ufer war die das Maschinenhaus bergende Staumauer bis über die Mitte des Flusses vorgerückt. Von der gegenüberliegenden Seite war ihr der zur Aufnahme des Schleusenwehres bestimmte Mauerflosz entgegengewachsen. Zwischen beiden aber klaffte noch eine breite Lücke. Vor kurzem noch ergoß sich die Flut, die der Umleitungsstollen nicht zu fassen vermochte, mit gewaltiger Wucht durch die Öffnung. Die empörte Kraft dieses Wassersturzes spottete aller Absperrungspläne. Da warteten sie ruhig, bis die Tage kürzer wurden und die Sonne droben in den Bergen den Gletschern nicht mehr das volle Maß des Wassers abzuschmeicheln vermochte. Und als das Ungestüm der beengten Flut nachgelassen, der hochfahrende Spiegel gesunken war, rammten sie hinter der Lücke eiserne Balken in den Grund, einen hart am andern, und schlossen die Bresche. In der Lücke freisend, suchten die geprellten Wogen einen neuen Ausgang. Verhalteneren Grimms schlichen sie durch den Ablassstollen. Nun aber galt es zu handeln, denn wehe den eisernen Palisaden, wenn Schneeschmelze oder Hochgewitter die Kraft des Stromes wieder nährten! Darum sollte heute noch die Lücke für immer geschlossen werden. Ein hausgroßer Betonkasten, der als Schlüsselstein der Sperre dienen sollte, lag im gestauten Wasser vor Anker. Sein Gewicht überstieg die Kraft aller Krähnen. Darum mußte der Stärkste, der Fluß selber, ihn auf seinem Rücken herantragen und an seinen Ort setzen. Aber ein Bergstrom, in dem die Lücke der Gletscher spukt, läuft nicht in Schienen.





Stollen-Auslauf

Es galt, seine ungefüge Kraft durch allerhand List zu bändigen. Ob es gelang, das war die große Frage, die alles in Atem hielt.

Ungeheure Spannung hatte sich eines jeden bemächtigt, der um das Ereignis des Tages wußte. Durch die Werkmeister und Arbeiter,



die ringsherum in den Bauernhäusern wohnten, hatte sich die Neugier auch auf deren übrige Bewohner übertragen.

Da und dort hatte sich schon früh einer von der Arbeit weg ins Gestrüpp der steilen Ufer geschlichen, um nach der Arche zu spähen, die blendend weiß in mächtigen Tauen am Ufer lag. Unversehens stand ein anderer neben ihm. Es fragte keiner: „Was tust du da?“

— Höchstens fragte man: „Rührt sich noch nichts?“

— O ja, es rührte sich. Überall regte sich's. Am Ufer, auf dem Wasser, auf dem Rasten, auf dem Gerüste. Aber da gab es kein Sturmlaufen und Hurrabrüllen.

Ein Messen, Prüfen und Visieren, ein Lasten und Wägen war es noch. Aber je mehr man der Sorgfalt inne wurde, die dort waltete, desto höher stieg allenthalben die Spannung. Und die Spannung ward stärker als der Wunsch, andern verborgen zu bleiben. Man schlich sich weiter von der eigenen Arbeit weg, um näher an den Schauplatz der Dinge zu kommen.

Als Hans Ueli Böhlen, der sich gleich nach dem Mittagmahl einen Sperrsitze am steilen Bord ausgesucht, einmal zurückblickte, da stand wenige Schritte von ihm Jakob Jüni. Bald darauf regte sich's rechts in den Brombeerstauden, aus denen Peter Zidris grauer Kopf herausguckte. Daß wenige Minuten nachher Hurnis Plappermaul laut wurde, setzte niemanden in Staunen. Immer mehr aber wurden droben auf den Ädern der Kärste, die müßig in den Schollen lagen. Zu Vater Böhlen gesellte sich sein Sohn Benz, und unversehens standen auch



Ein Vorarbeiter



Ein Ingenieur

Frau Lisebeth und Breneli, des Gwunders voll, am Bord.

Hans Ueli stand wieder einmal da wie eine Bildsäule. Sein Blick war auf den Zementkästen gebannt, und hätte er nicht von Zeit zu Zeit ein Wölklein aus der Pfeife gelassen, so hätte man wirklich glauben können, er sei stehenden Fußes gestorben. Er achtete nicht des Geschwäzes derer, die sich immer enger um ihn scharten, merkte auch nicht, daß der von der Eisenbahnstation heimkehrende Monteur Läubli unter sie getreten war. Böhlen

war mit der Leitung der Kraftwerke längst quitt. Von seiner Matte dort drüben guckten nur noch die Blümlein der Rapsstauden über das Wasser, ein seltsam wogender, gelber Teppich, ein wehmütig leuchtendes Finale versinkender Farbenpracht, das ihm zurief: „Dein Geld hast du, aber die Freude an diesem Stück Erde, in das so oft dein ehrlicher Schweiß rann, wird nie mehr dein Herz erfüllen.“ Hans Ueli hatte sich mit der Abfindung beruhigt; aber, ohne darüber je ein Wort zu verlieren, hoffte er doch, daß der weitere Verlauf der Dinge ihm recht geben würde. Nicht daß er etwa eine Katastrophe herbeigewünscht hätte. Gott bewahre! Aber wenn etwa einmal des Wassers Gewalt den Herren da drunten ein wenig den Angstschweiß aus den Poren gejagt und gedroht hätte: „Seht, ihr Menschlein, wenn ich wollte . . .“, das würde dem alten Bauern doch wohlgetan haben. Vor etwa einem Jahre, als zur allernähesten Zeit Hochwasser eingetreten war, da hatte es sie böß gefecht, aber sie waren damals des Elementes noch Meister geworden. Nicht um viel Geld wich heute Böhlen vom Plage, bevor er gesehen, ob es ihnen wirklich gelang, mit dem verwegenen Einschwemmen des großen Schlußkastens.

Achtung! Jetzt tat's einen Bank. Auf den Schiffen zogen sie an. Die Laue wurden straff. Die steinerne Arche begann zu gleiten. Ob





Turbinenkammer

man wollte oder nicht, man verhielt den Atem, vergaß das Reden — die Männer wenigstens.

Der Kasten hatte sich vom Ufer gelöst. — „Daß so öppis schwümmt?“ hörte man Brenelis Stimme. „Ha bis jiz geng gemeint, daß syg luter Stei und Yse.“

„Das isch grad glych“, erklärte der Monteur. „Sobald Luft gnue drinn isch, schwümmt ech alls wie-n-e Söublater.“

Hans Ueli schielte einen Augenblick nach Läubli, und Mutter Böhlen pülverte: „Dir wärdet mer doch nid welle ne Bär ahänken u säge, das sygi gmuurets?“ — — „Wohl

wäger, Frou Böhle, da isch nüt weder Zimänt und Yse dranne.“

Der Koloß tat wieder einen Wank. Jetzt sah man's ganz deutlich, daß er schwamm und langsam den Tauen folgte.

„Ja, aber warum gheit jiz das nid um?“ entwischte es Breneli.

Da huschte ein verschmitztes Lächeln über des Alten ehernes Gesicht. Nicht daß er so etwas gewünscht hätte, aber . . . .

„Das cha nid umgheje“, belehrte sie Läubli, „das isch z'guet usgmässe. U derzue hei si's ja. Gheht Dr nid, wie si's bunde hei?“

Mutter Böhlen schüttelte den Kopf.

„Das isch no lang kes Wunger“, dozierte nun Hurui Köbel, der zu Hans Uelis Füßen im Gras hochte, „die großen Dziandämpfer sy ja o nüt weder Yse . . . .“

„Du wirsch auwäg öppis wüsse, du“, unterbrach ihn Frau Lisebeth. Der Monteur aber fuhr fort: „Das alles isch no nüt; aber jiz chunt



Ein Taucher



der Wig. Jiz chunt's druuf a, daß da Ponton grad exakt i d'Lüde chunt. Chunt er z'tromsig, so isch alls läg. Gäge d'Chraft vom Wasser chönnt ne fei Gwalt meh grad stelle. Aber i gloube myser, es well ne grate. — Lueget, lueget!"

Die Leutlein an der steilen Halde wurden freilich auf eine harte Geduldsprobe gestellt. Es währte noch lange, bis der schwimmende Kasten genau auf der Stelle lag, von wo er in die Lüde geschoben werden konnte. Aber es gelang. Der Kasten glitt in die Bresche. Die Fallsperre war geschlossen. Blind tastete die nachdrängende Flut, höher und höher schwellend, der Mauer entlang, eine murrende Menge vor dem Schloßgitter des gehaftten Herrschers. Enttäuscht liefen die Wellen rückwärts, gurgelten den Ufern entlang, überallhin den Sieg der Menschen verkündend. Zum äußersten reckten sich die müden Halme und Stengel der ertrinkenden Gewächse. Ihre Pracht wurzelte fest in der Erde. Noch schimmerte es eine Zeitlang grün und gelb aus der Flut. Dann tanzten flimmernde Sonnenkringel über die gläserne Gruft.

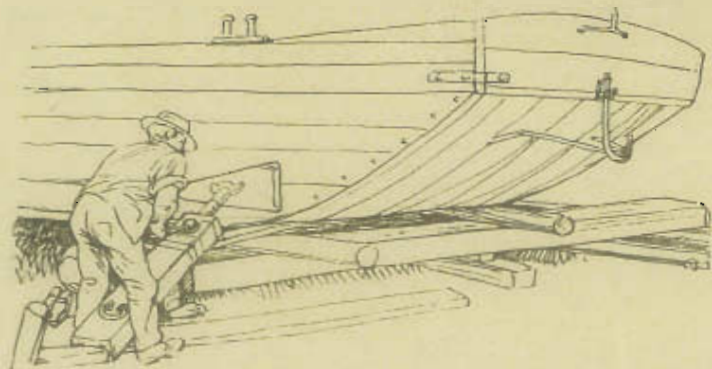
„Ja gäll, Hansüeldch,“ sagte der alte Jüni, „mer lehre halt doch no d'Wält anders aluege.“

„My Lúuri,“ bestätigte Zibri Peter, „es macht eim ganz Angscht, we me so gseht, wie si d'Natur überlischte.“

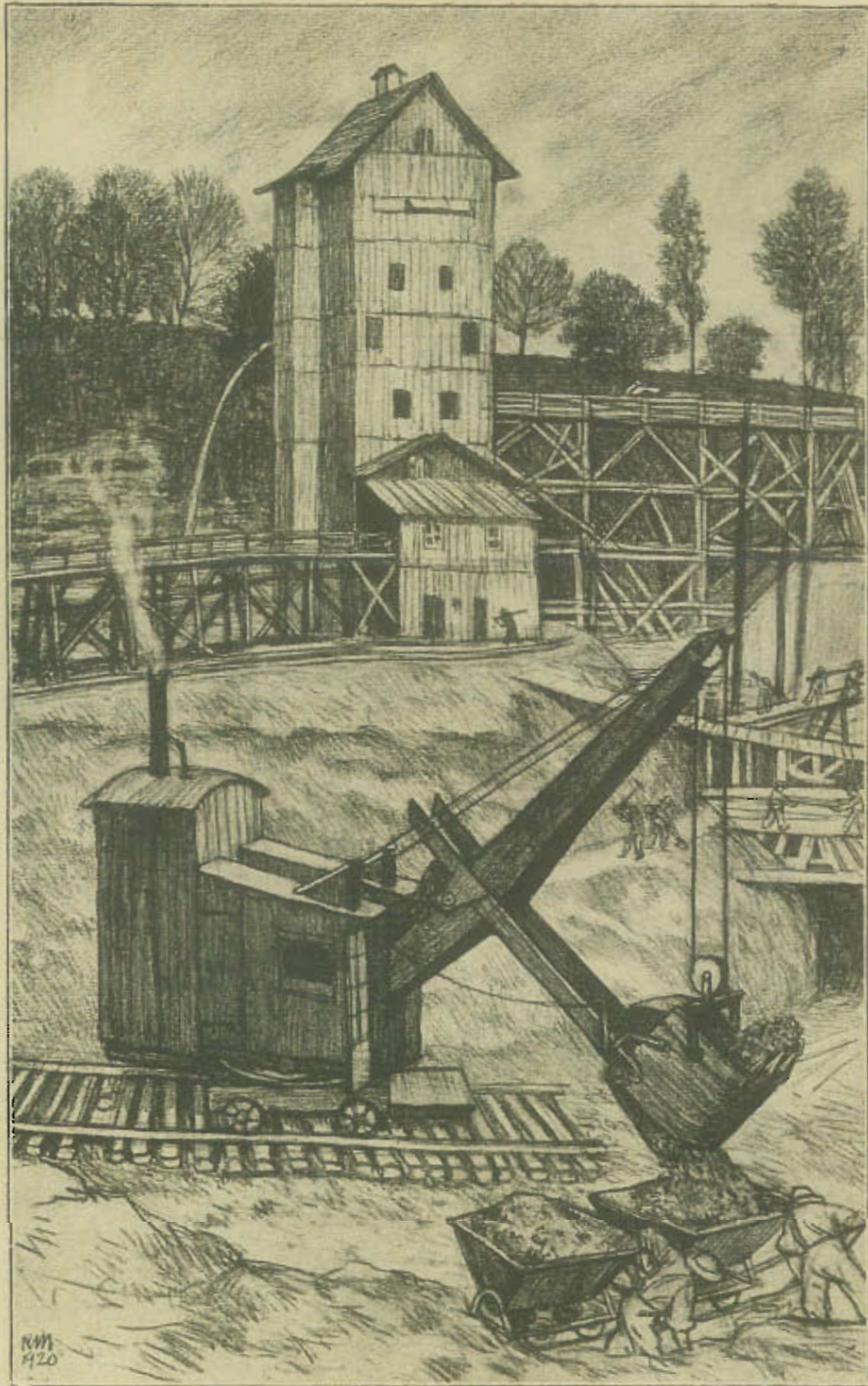
„Ja wäger gruufets eim“, pflichtete Mutter Lisebeth ihrem Nachbar bei. „Es düecht mi geng, es syg eifach öppis nid richtigs da drin. Afe Gott versuecht isch es de, u das chunt gwüß nid guet. Es heißt nid für nüt: Gott läffet sich nid schpotte.“

„Ja, loset, Muetterli,“ wandte Läubli ein, „grad es Heidevoldch sy mir da unde de o nid. Der lieb Gott het o gseit: Machtet sie euch untertan und herrschet über sie. Wár tuet jiz meh Gott versueche, die wo dem Wildwasser sy Louf la, daß es Hab und Guet cha verheergge, oder die, wo's meischtere, daß es Riecht u Chraft mueß hárgá, he?“

„Dir wárdet mi jiz no welle brichte, Dir“, gab Mutter Lisebeth heraus. „Bartit nume, 's isch no nid fertig.“ Ihr Blick fiel eben auf Breneli, die leichten Fußes durch das Gestáude hinauffletterte. Das gab ihren Gedanken eine andere Richtung, und sie fuhr, zu ihrem Manne gewendet, fort: „Emel ase mir wei froh sy, daß mer mit dám verwágene Volch daride nüt z'túe hei, süsch gáll, Vater? — Mir blybe bim Bure. Dert düre geits no, wie's ga söll.“ Diese Worte







Betonturm und Löffelbagger



galten dem Sohne Benz, auf daß er der Pflicht sich erinnere, die ihm sein Erbe dereinst auferlegen würde.

Der Männer Neugier war noch nicht gestillt. Daß der Kasten an seinem Orte saß, das hatten sie gesehn; aber gar zu gerne würden sie noch einen Blick aus der Nähe hinter die Mauer getan haben, um zu sehen, wie der Schlußstein eingepaßt werde. Er mußte doch noch versenkt werden, und das war wohl von allem das Schwierigste. Was geschah, wenn er nicht lotrecht auf die vorgezeichnete Stelle kam? — So trüppelte das Bölllein dem Hang entlang näher an den Werkplatz heran. Frau Lisebeth freilich verspürte gar keine Lust mehr, nochmals den Hund im Regelries zu spielen, und wollte auch das Meitschi nicht unnüherweise einer neuen Begegnung mit Hurni Kobbels Hausi aussetzen. Man war an der Stelle angelangt, wo der Blick zwischen dem Maschinenhaus und dem Transformatorengebäude auf den Werkplatz fiel. Dort unten wimmelte es heute von Arbeitern. Ununterbrochen rollten die Schotterzüge aus dem ungeheuren Graben, der einst das den Turbinen entströmende Wasser aufnehmen und dem Fluß wieder zuleiten sollte. Das war ein Werchet, wie Frau Böhlen noch keinen gesehen. Das packte sie. So viel Mannevolk und so emsig! Und wie das lief, auf Pfiff und Wink! — Aber all das trat zurück hinter der Arbeit des Löffelbaggers, der zu unterst an der Böschung stand und seine Riesensbroden aus der Wand brach. Man fand dem Erstaunen keine Worte mehr. Welchem lebenden Wesen ließ sich das eiserne Ungeheuer vergleichen, das dort seine Zähne in die Erde schlug und die Kiefer mit dem Inhalt einer ganzen Schnellbänne kaum füllte? Ja, wenn man überdachte, wie lang so ein Wegknecht brauchte, um die Bänne zu laden, wie oft er in die Hände spucken mußte, bis solches Werk getan war! Hier ein Biß, ein Schürfen und . . . . „Luegit, luegit jitz, wie-n-er der Gring uffhet! U jitz chehrt er si um u chozet's i Wage. U so ring, so ring geit's. Es enzig's Mannli macht ne z'tanze. — Aber daß es das cheibe Hudelhüsli nid überländertet, wo-n-er drin steit! Das maggelet und lodelet u chleselet u macht doch sy Sach, wie wenn's nüt anders gáb. — U das chlyne Lokemadiftschi schuenet mit dene volle Züge dervo, wie ufzoge.“

So gaben sich die Zuschauer am Bord ihren Betrachtungen hin. „Gäu, Hans Ueli,“ meinte Hurni Kobbel noch nachhelfen zu müssen, „du meinsch o, du higisch e Wäutsmischtstock. Aber we' d' e fettige



Fräßhung derhinger ließisch zum Vertue, so wår my armi Lúuri Zyt vore Stung kes Mümpfeli meh uf der Bschúsi."

"Zawáger Hausi," trümpfte Frau Lisebeth ihm heim, „u derzue müeßt me-n-ihm nidemal mit Gaffee u Brónttem ungere füüre wie süscht óppen ame gwirbige Handwárchsma. — Chumm jít, Breni, mer wei o óppis ga tue. Mit dem Mannevolch ísch hütt doch nüt meh z'welle. — Chómit de óppe hütt no einisch hei u meinit nid, dir dórsit ersch cho, wenn si ds letscht Schúfeli voll abgstoche hei."

Damit wandten Frau Böhlen und ihre Pflégetochter die Schritte bergwärts, während die Männer sich anschiekten, dem großen Schauspiel noch náher zu rücken.

„Eh loset, Frau Böhle," rief Láubli der Báuerein nach, „was i no hátti móge frage: Dir heit nid óppe nes Stúbli für mi i Euem Stóckli? I chám gárn e chly us däm Baragedorf use."

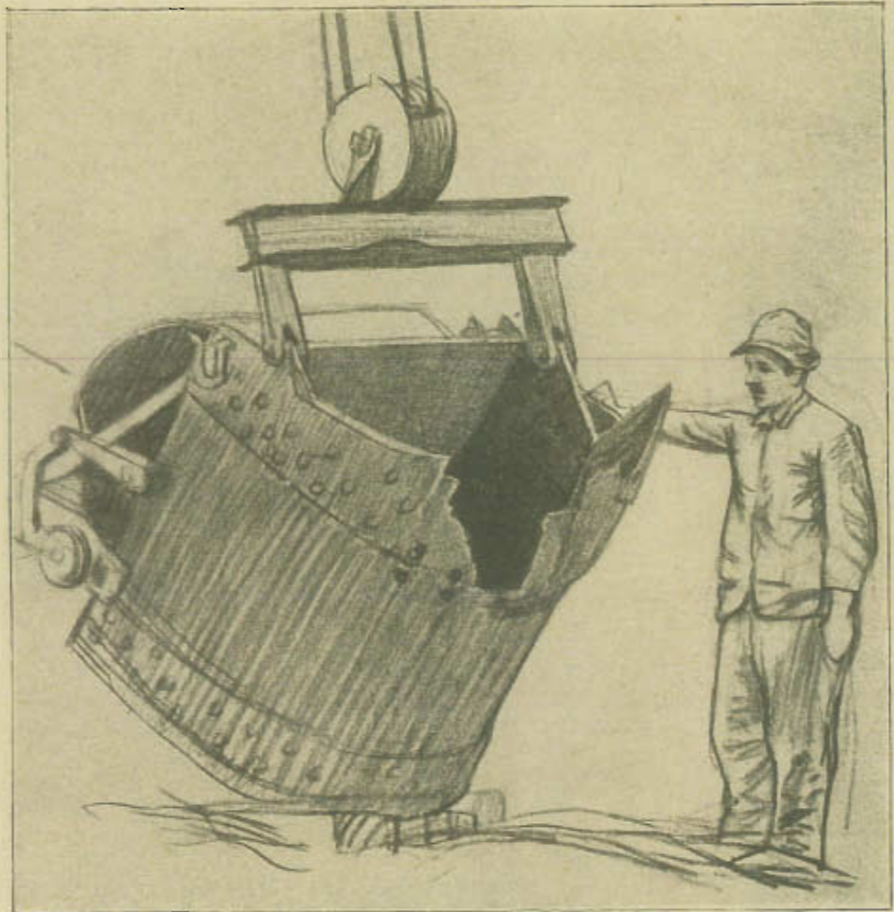
Frau Böhlen warf einen prüfenden Blick auf den Monteur. Sie hielt sonst nichts auf Vermieten an fremde Leute. Aber zu dem wádern Manne da hatte sie ein Vertrauen gefaßt, just weil er ihr so gut zu antworten gewußt. Einen bestimmten Bescheid gab sie ihm nicht, versprach aber doch, mit ihrem Hans Ueli über die Sache zu reden.

Róthlicher Schein lag schon auf Feld und Busch, und der Schatten zeichnete vor den heimkehrenden Männern ungeheuerlich schlanke Riesen auf die Straße, als Frau Böhlen, vor dem Hause Kartoffeln schälend, ihre Leute heraufstapfen sah. Vater und Sohn waren ganz unnótigerweise darauf gefaßt, über ihre weiteren Beobachtungen am Werkplaz Red' und Antwort stehen zu müssen. Der Mutter strenger Blick wies nach der Stallwand, wo die Sensen hingen. Der Gras-



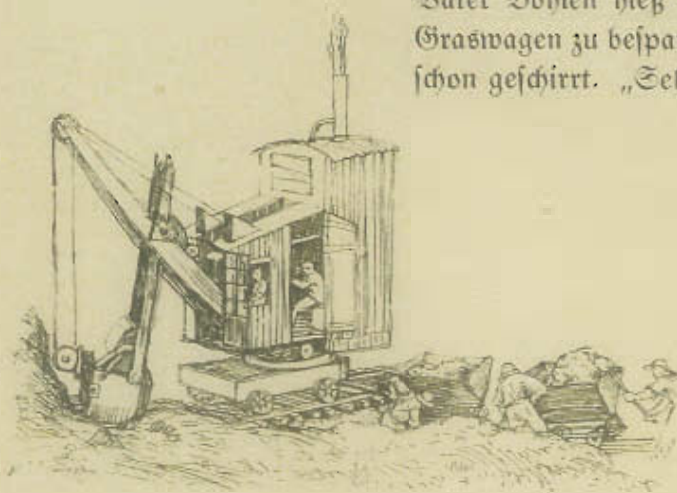
Der Präsident der Bauarbeiter-Organisation





Der defekte Bagger-Löfel

wagen streckte seine Deichsel wie einen strafdrohenden Finger aus der Futtertenne, durch deren Lufen man das Blöken der Rube vernahm. Vater und Sohn schnallten sich die Steinfässer um, bemerkten aber, daß ihre beiden Sensen fehlten. Sie schritten halb ärgerlich, halb zum Lachen gereizt, rasch durch die Tenne und sahen, wie Fritz und Breneli drunten in der Mulde, die sich in üppigem Grün hinter dem Hause vorbeizog, mähten, was ihre jungen Arme zu hauen vermochten. Vater Böhlen hieß Benz laufen, indes er selber sich anschickte, den Graswagen zu bespannen. Zu seiner Verwunderung fand er die Tiere schon geschirrt. „Seh da, gib häre!“ befahl Benz. Er wollte Breneli





die Sense abnehmen. Aber die holte nur um so fecker aus und rief, ohne den Kopf zu wenden: „Dänne! Oder es geit dr a d'Agerschten-ouge. — Du chasch de ume derhinger, we' mer mit der Baggu-maschine gras. Du hesch's ja jiz erlikt.“

Man kam heute später als gewohnt auf das Bänklein vor dem Hause; aber dank der guten Laune, mit der männiglich an das Einholen des Versäumten ging, langte es doch noch zu einem Plauderstündchen. Benz erzählte, wie drunten zwischen dem rechten Ufer und dem Überfallwehr, aus dem das überschüssige Wasser in tosendem Falle in eine Schlachtordnung von Strombrechern stürzen werde, ein mächtig Eisengerüst sich rechte, an welchem man ganze Lastschiffe über die Sperre hinweg heben könne. Fast reute es den Erzähler, daß er nicht versucht hatte, seinen Hörern einen ganz fetten Bären aufzubinden; denn er fand sie nach den heutigen Erlebnissen so blindgläubig, daß sie gegen die tollsten Mären keinen Widerspruch mehr gewagt hätten. Während die jungen Leute sich über die Möglichkeit der Schifffahrt auf der bisher so ungebärdigen Aare unterhielten, zog Frau Lisebeth ihren Hans Ueli zu Rate über das Ansinnen des Monteurs. Sie wandelten langsam den Krautgarten entlang und waren bald einig, den Läubli in das Stöckli zu nehmen. Mutter Böhlen wollte eine Schutzwache haben gegen Hurni Kobbels Hausi und anderes Volk vom Kraftwerk. „Wenn die merken, daß einer da wohnt, der etwas zu sagen hat, so werden mir die Burschen schon einen Bogen ums Haus herum machen. Man hätte dann auch wieder seine Ruhe an einem Sonntag und müßte nicht um all Husegge-n-ume glüüfle.“

„Bist du aber Läubli's auch sicher, Lisebeth?“ fragte der Bauer mit einem Blick voll schlauen Lächelns.

„Er hat mir nicht schlecht gefallen, und ich glaub', er hält auf Ordnung.“

„Ja nun, es wäre ums Probieren“, lenkte Hans Ueli ein, und die Sache galt als abgemacht.

Der Monteur bezog bald darauf sein neues Quartier und ward ein gern gesehener Gast. Man sah ihn nur in seltenen Feierstunden. In diesen aber zeigte er sich unterhaltsam und reich an gutem praktischem Rat. Mutter Böhlen sprach ihn gerne um Hilfe an, wenn sie bei ihren Buben taube Ohren fand. Da hieß es oft: „Sünsch gället,



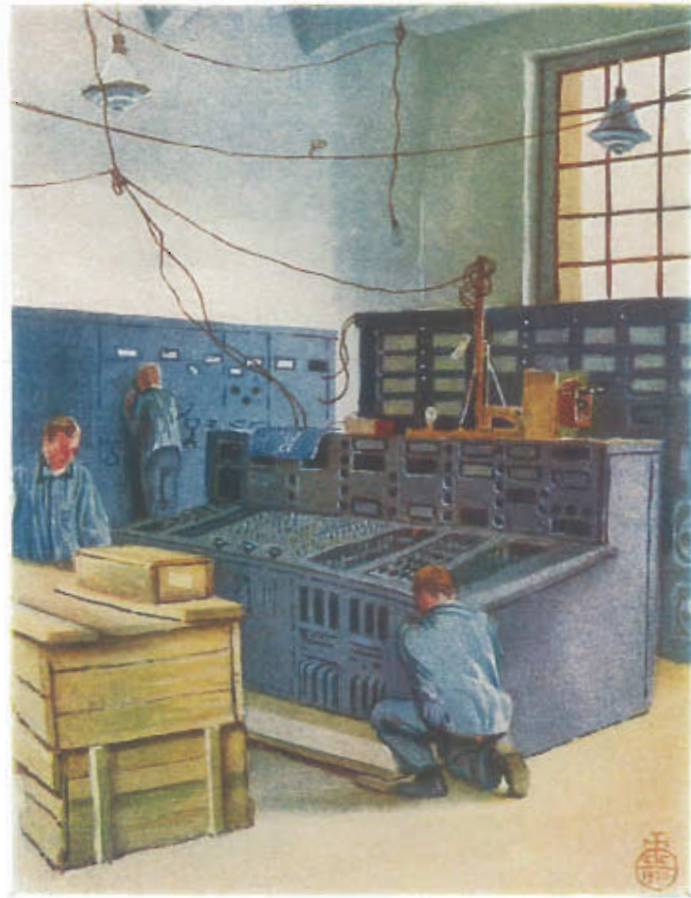




Eisenbeton-Polier

Läubli?“ Und die Jungen ließen sich von dem Manne noch etwas sagen, der auf Gebieten so gut Bescheid wußte, die ihnen voller Geheimnisse lagen. Manchmal trat er auch für die Söhne freimütig ein. So geschah es auch an jenem Samstagabend, da Benz im Familienkreis erzählte, was er drunten im Werk erlebt habe. Wohlgelitten bei den Werkführern, war es ihm gelungen, einen Blick in die dunkelsten Tiefen des Sperrwerkes zu tun. Sie hatten ihn durch den Pumpenkanal in die dumpfen Spargewölbe hinuntergeführt, wo man tief unter dem Wasserspiegel, ja selbst in den uralten Grund des Flußbettes eingegraben, sich von Gott und allen Menschen verlassen fühlt und bald in die sonnendurchflutete Welt zurückverlangt. Seltsam klingen in die schauerliche Lotenstille die vom feuchten Gewölbe niederfallenden Tropfen. Hier, in diesen klotzigen Mauern wurzelt der ganze Troß wider den Lauf der Natur. Es sind die Verließe, in welche das triumphierende Genie die Dämonen des Flusses verbannt hat. Durch schmale Gänge überwacht des Ingenieurs scharfer Blick die gefangenen Geister. Benz hatte auf diesem Gang die Erinnerung an des Vaters mißtrauische Andeutungen von Rüpfen durch des Wassers Gewalt beschlichen, und er war froh gewesen, den Katakomben zu entschlüpfen.

„Aber wunder genommen hat's mich doch,“ sagte er, „wie man so unter dem Wasser bauen kann. Da hat sich der Werkführer anerbotten, es mir zu zeigen, und dann sind wir hinübergewandert, auf den versenkten Kasten. ‚Siehst du,‘ hat der Werkmeister zu mir gesagt und mich über den Rand ins Wasser schauen geheißt, siehst, wie das da unten Blasen treibt? — Das ist die überflüssige Luft. Da drunten schaffen sie jetzt noch.‘ — Ich habe ihn wahrlich anschauen müssen, ob er bei Trost sei. Aber es war so. Man merkte ganz gut, daß da etwas Lebendiges unter dem Kasten sei. Es war, als ob das geheimnisvolle Wesen, das ihn an seinen Platz getragen, noch drunter läge und seinen Blast ausjagte. Der Werkmeister winkte mich zu einem kleinen eisernen



Schaltanlage im Bau



Türmchen heran, nicht viel größer als ein stattlich Gullenfaß und fragte: „Wottsch abe?“ Der Hurni Hausi stand dabei. Ich hab' mich, weiß Gott, einen Augenblick besinnen müssen. Aber vom Hausi wollte ich mich nicht auslachen lassen. „Tue uf!“ befahl der Werkmeister. Da drehte der Hausi einen Hahnen und öffnete einen andern. Es gab einen Zisch, daß einem die Ohren gellten. Dann zog er einen Kiegel und tat ein Türchen auf, präzis wie an einem Kaffeeröster, nur daß es nach innen aufgeht. Und wir hinein, der Werkmeister und ich. Er schleht das Türli und stößt den Kiegel.“

„Jesses Gott, Bueb!“ unterbrach, die Hand aufs Herz pressend, Frau Lisabeth den Erzähler. „Und der Hausi davor! — Daß du mir deiner Lebtag nie mehr so etwas machst!“

„Loset nume!“ fuhr Benz fort. „Also, wir sind in der Büchse. Im Boden ist eine Falle. Die wird von unten herauf mit Luft zugedrückt. — Wenn d' abe witt, so mueß i z'erscht hie obe der glychlig Luftdruck ala, sünsch cha me nid uftue.“ — „Ja, isch öpper danide?“ frage ich. — „He dank wohl, du Laudi. Da unde wird gschaffet.“ — „Ja was de?“ — „He, da wird glochet, bis der Chaschte fescht uf der Flueh uffist, u de vermuuret.“ — „U de ds Wasser?“ — „Wird use blaset. Wottsch ga luege?“ — „A'a.“ — „Aber der glychlig Druck ala wei mer einisch, so weisch emel de o, wie das es Schnuufen isch.“ — Dann hat er wieder einen Hahnen gedreht. Sappermost, wie hat das gepfiffen! Es war grad, als ob man einem die Ohren ganz dick und fest mit Watte vollstopfen würde. Des Werkmeisters Stimme tönte, wie wenn er draußen vor dem Türlein stünde, ganz weit weg. Stodtaub bin ich mir vorgekommen. Wie er wieder abdrehte und auspuffen ließ, ist mir das Gehör wieder gekommen, und er hat mich hinausgelassen.“

„Also hörst, Bueb,“ schmählte die Mutter weiter, „das tußt mir nie mehr zu leid, so in eine gefährliche Einrichtung hinein.“

„Ei aber auch, Mutter! Ich bin ja nicht einmal zu den Arbeitern hinuntergestiegen. Und die müssen ja stundenlang unter dem Druck schaffen.“

„Das ist einewäg nicht recht,“ meinte Frau Böhlen, „daß man die so ihr Leben aufs Spiel setzen läßt. Wie leicht könnte es einem Gali überobe in Sinn kommen, so ein Fälleli zu lüpfen, und dann wären sie ja alle des Todes.“







„Ja, schaut Mutter,“ wandte nun Läubli ein, „bei solchem Werk liegt des einen Leben in des andern Hand. Da kommt alles aufs Vertrauen an. Es ist gerade recht, daß Euer Sohn einmal einen Blick hineintun konnte, in den Betrieb. Es ist eine ernste Sache. Aber Ihr werdet auch sehn, was man Großes zustande bringt, wo jeder seine Pflicht erfüllt und der Verantwortung sich bewußt ist, die er für den andern und für das Ganze trägt. An diesem Beispiel könnt Ihr's mit Händen greifen; aber glaubt mir, es braucht nicht weniger Vertrauen und Gewissenhaftigkeit im Bureau, auf dem Zeichnungstisch. Wenn es einer von den Herren dort nicht genau nimmt mit den Zahlen und Maßen, so kann er auch damit manches Menschenleben aufs Spiel setzen. Und so ist's am Ende überall, wo Menschen zusammenleben und schaffen. Man hat's nur nicht so vor Augen.“

„Ja ja, da sollte man schon wissen, wen man neben sich hat“, sagte Frau Eisebeth vor sich hin. „Aber, und dann die Russen? Mit denen Kerlissen wollte ich nicht dreschen, geschweige denn so etwas werfen.“

„O die tun niemandem etwas zuleide“, versicherte Läubli. „Das sind ganz brave Leute; nur nehmen sie gern eins über den Durst.“

„Ja,“ wußte nun Breneli zu berichten, „es wird wieder einmal was absetzen droben in der Wirtschaft. Heute abend ist das Russenvolk an einem Haufen hier vorübergekommen, grad wie vor vierzehn Tagen, als sie ihren ganzen Lohn in einer einzigen Nacht haben draufgehen lassen.“

„Das ist gut zu wissen,“ sagte Benz zu Läubli, „wir wollen dann morgen hinauf und uns das Käferfest ein wenig ansehen.“

„Nichts da!“ protestierte Mutter Böhlen. „Daß es am Ende noch eine Messerete absetzt und einer von euch ungfellig wird. — Und jetzt macht, daß ihr z'Sädel kommt, sonst mag morgen wieder keiner von euch aus den Federn.“

Der Sonntag verlief still und friedlich bis gegen den Abend. Da kam einer von der Wirtschaft zur „hohen Tanne“ heruntergelaufen und sagte im Vorübergehen, sie mangelten droben ein paar Lastautomobile, um die Russen wegzuschaffen. Es „gheje“ ihrer eine ganze Kompanie ums Haus herum und keiner mehr von ihnen vermöge noch „Babi“ zu sagen. Da hielt es Böhlen's Buben nicht mehr. Ehe die Mutter zum Abmahnen kam, waren sie schon zum Dörflein hinaus.





Andere liefen ihnen nach. Ein eigenartig Schauspiel wartete ihrer. Da man doch den ganzen Tag weder Kanonendonner noch Flintengeknatter vernommen, konnte keine Schlacht stattgefunden haben, und doch sah es um die Wirtschafft herum gerade so aus, wie Benz und Frig sich ein Schlachtfeld vorstellten. Auch das Achzen und Stöhnen fehlte nicht. Man trug Männer hinaus, große, schwere Gestalten in russischen Uniformen. Aus der Gaststube, aus den Lauben, aus dem Garten, aus der Kegelbahn. Knechte und Arbeiter taten diesen sonderbaren Sanitätsdienst, allen voran der baumstarke Hurni Hausi, der sich dieser Arbeit mit einer ganz besondern Lust annahm. Er trug die Opfer der Feldschlacht, welche die Russen ihrem eigenen Verstand geliefert, wie man etwa Kartoffel- oder Kohlenfäde trägt, über Rücken und Schulter gezogen, und warf sie unter dem Gelächter der Zuschauer über eine Böschung hinter der Wirtschafft. Da kugelten sie, von der Landstraße nicht bemerkbar, bis an einen Waldsaum, an dem sie in allen denkbaren Stellungen liegen blieben, ein wahrhaft graufiger Anblick. Diejenigen, die noch eigene Gehversuche machten, schleppte man am Kragen hinter das Haus, stellte sie oben ans Grasbord und gab ihnen einen Puff, daß sie, die Beine in die Luft schlenkernd, hinunterkollerten.

Erst lachten die Nachbarn, die sich nach und nach eingestellt hatten, ob dem tollen Treiben und ob dem Menschenhaufen im Waldgraben, der sich bewegte wie ein Klumpen zusammengewischter Schnecken. Bald aber kam die Leute Grausen und Ekel an, und im Gedanken an die Nacht, welche mit ihrer Kühle die einen und andern der Schnapsopfer ins Bewußtsein zurückrufen werde, verzogen sie sich auf ihre Höfe.

Auch Mutter Böhlen befahl ihr Hab und Gut der Obhut des Allmächtigen, als ihre Buben erzählten, was sie droben gesehen. Am unheimlichsten aber ward ihr zumute, als sie vernahm, wer bei der „hohen Tanne“ das Schlachtfeld gesäubert. Dieser Hausi, der auf so wohlfeile Art zu einer Rache an den Russen gekommen — deren übrigens kein einziger je ein Wort zu Breneli gesprochen hatte —, schien ihr um kein Haar besser als die durch den Weltkrieg verschlagenen Slawen. Frau Lisebeth war sehr aufgeregt und wollte an allen vier Ecken des Hauses Wachen aufgestellt wissen. Mit der einbrechenden Nacht stellte sich



aber der Schlaf bei allen braven Männern ein, und so kam es, daß die Schildwachen sich bald nach der Befehlshaberin auf das Gros der ruhenden Truppe zurückzogen, ohne Ablösung abzuwarten.

Als die Meistersfrau ihren ersten gesunden Vorschlaf getan, fuhr sie von ihrem Lager empor: „Hans Ueli! Hans Ueli!“

„He?“

„I tue nes Gwett, i ha öppis ghöre räbten uf der Schyterbyge.“

„Eh, was wett's o gä?“

„Scho wieder. Los, los! — Gang lueg. I ha eifach ke Rueh, sieder daß i weiß, daß Hurni Kobbels Hausi da oben isch.“

Hans Ueli mußte lüpfen. Das Düüßele ums Haus herum wollte dem Schlaftrunkenen nicht recht gelingen, wie sehr er sich damit Mühe gab. Mit der Laterne in der einen und einem Munizähm in der andern Hand schlich er die Bsegi entlang.

Auf einmal wurde er vom Stöckli her angerufen. „Was git's?“ rief von dort der Monteur, der den im Mondschein vorsichtig herumleuchtenden Meister beobachtet hatte und sich des Auflachens nicht länger zu erwehren vermochte.

Als Hans Ueli seiner Ehelieliebsten meldete, er hätte nichts Verdächtiges bemerkt, ein andermal möge sie dann selber die Runde machen, wollte Frau Lisebeth wissen, ob denn wirklich auch gar niemand mehr auf der Hut sei.

„Läubli hodet ufem Läubli u tubaket“, brummte Hans Ueli.

„D nu ja, de isch scho guet“, sagte Mutter Böhlen befriedigt. Es hat sein Gutes, wenn an den Läubligeländern nicht zu große Figuren ausgeschnitten sind, sonst hätte Hans Ueli gemerkt, warum es den Monteur auf seinem Auslug so lächerte.

Am Montagmorgen fragte Frau Lisebeth ihren Vertrauensmann vom Stöcklein, ob sich eigentlich nicht ein elektrischer Draht ums Haus spannen ließe, der den Nachtbuben auf die Finger zwidte oder ein Stöcklein zum Klingeln brächte, wenn man dran rührte. So hätte man doch etwas von dem Kraftwerk.

„Präzis, Mutter Böhlen,“ versicherte Läubli, „das läßt sich wohl einrichten.“





VI.

Schwebende Lasten.



Schiffsbau

Abermals war der Frühling ins Land gezogen. Auf der Fläche des wachsenden Sees spiegelten sich die gelben Heeresmassen des Löwenzahns und die schimmernden Riesendolden der blühenden Obstbäume. Da und dort verriet noch eine Reihe von Weidenstrünken die Vogenlinie des alten Ufers. Manches Landmanns Blick blieb träumend an diesen kümmerlichen Wahrzeichen vergangener Zeiten hängen. Das war bei den ältern Leuten, die gerne rückwärts schauen, ganz natürlich. Dem alten Böhlen aber und seiner Frau kam

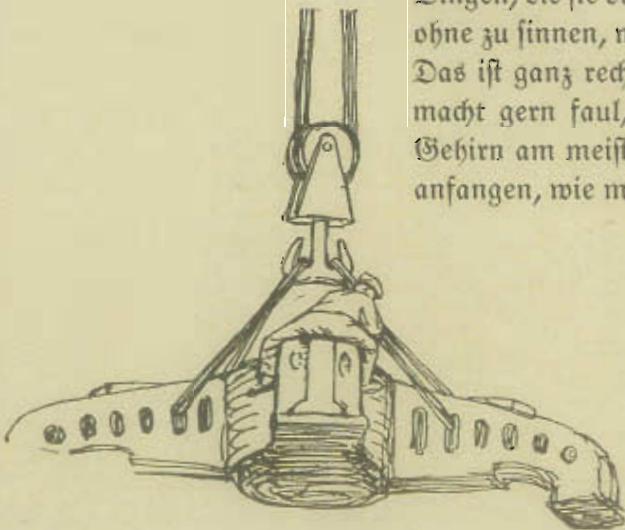
es seltsam vor, daß ihr Jüngster, der Fritz, so oft bei der Arbeit in müßiges Sinnen geriet und darob manches versäumte. Kein halber Tag verstrich, an dem er nicht spöttische Zurufe oder Scheltworte hätte einstecken müssen. Auch über ihn schüttelte man den Kopf. Und doch hätten sich die guten Leute den Grund seines Sinnens und Träumens gar leicht erklären können. Hatte nicht auch ihnen, den Alten, das Kraftwerk seine Rätsel aufgegeben?



„Ja, seht Ihr, Frau Böhlen,“ sagte eines Tages der alte Schulmeister, als Mutter Lisebeth ihn zu Räte zog, „daran merken wir, daß wir altern. Der Bau des Kraftwerkes hat nicht nur die Landschaft verändert; auch in den Köpfen sieht es hierherum anders aus. Wir Alten staunen vor diesen Wundern der Technik; aber wir zerbrechen uns nicht den Kopf darob. Wir nehmen sie hin, wie gut oder schlecht Wetter, und denken: ‚Das kommt halt jetzt so.‘ Die Gescheiteren unter uns wissen noch einen Nutzen daraus zu ziehen, die Törichten grämen sich, weil alles so über sie hinweg geht, ohne erst zu fragen, ob’s ihnen recht sei. Aber mit den Jungen ist’s eben ein ander Ding. Ein aufgeweckter Bursch, wie Euer Fritz, nimmt solch neue Einrichtungen nicht, als wären sie über Nacht vom Himmel gefallen und hockten nun da fix und fertig zum Gebrauch für irgendeinen Hexenmeister aus der Stadt. Die Jungen fragen: warum, wieso, woher das alles? Und gleich hinter diesen Fragen lauert der Wunsch, selber zu probieren und Hand anzulegen. Da hat unsereiner seine liebe Not; man sollte Bescheid wissen und erklären können, und bald genug kommt einem zum Bewußtsein, daß man seine Zeit verlebt hat, als müßte alles ewig laufen, wie es immer gelaufen ist. Man hat es unterlassen, nach neuen Zielen auszuschaun, und nun bleibt in Gottes Namen nichts anderes übrig, als jüngern Kollegen die Führung zu überlassen und froh zu sein, wenn die Jugend uns gütigst noch hinten aufhocken und mitfahren läßt. Mein Kollege von der Sekundarschule hat schon etwas von der neuen Weisheit mitbekommen. Der hat den Buben den Knopf aufgedrückt, und nun studieren sie alle an den Drähten, Elementen, Rädern herum...“

„Bis sie z’vollem Sturm werden und zu nichts mehr taugen“, unterbrach Mutter Böhlen den alten Ratgeber.

„Nur Geduld, Frau Böhlen“, fuhr der Schulmeister fort. „Ihr werdet es noch erleben, daß den jungen Leuten auch über andern Dingen, die sie bis jetzt gedankenlos von den Alten übernommen haben, ohne zu sinnen, warum es so und nicht anders sei, die Augen aufgehen. Das ist ganz recht. Schaut, das Erben ist eine schöne Sache, aber es macht gern faul, nicht nur an Händen und Füßen, sondern just im Gehirn am meisten. Darum seid froh, wenn die Jungen zu studieren anfangen, wie man sich die Kräfte der Natur dienstbar machen könne.“





Frau Lisebeth ergab sich noch nicht. Sie hatte noch nicht Vertrauen in die Zukunftsträume ihres Jüngsten. „Dere Hurniköble laufen schon genug in der Welt herum“, räsionierte sie, „die ihr Leben lang daran herumstudieren, wie man am ringsten zu Geld gelange, und darob langsam aber sicher an den Bettelstab kommen.“ Und doch



Ein Chauffeur

wollte sie Friß nicht in den Weg treten. Vielleicht, daß der Läubli, der ein praktischer Mann war, dem Jungen auf den rechten Weg helfen, das heißt ihm die Schattenseiten der ganzen Sache darlegen und zugleich die Augen über den väterlichen Hof öffnen würde.

„Frau Böhlen,“ sagte der Monteur, „Euer Sohn soll alles wissen. Nichts werde ich ihm verschweigen; aber seinen Weg soll er selber wählen. Hat er das Zeug zu einem tüchtigen Bauer in sich, so wird er ganz von selbst unserem Handwerk den Rücken kehren, denn jedem ist der Beruf der vornehmste, der seinem Herzen am nächsten kommt. Zieht ihn aber die Technik an, so laßt ihn aufs Technikum gehen. Wenn man aus einem Menschen einen Träumer machen will, so muß man ihn seinem natürlichen Beruf entziehen.“

Lange noch wollte die Bäuerin nicht einlenken. Sie dachte, ihres Sohnes Wißbegier werde verfliegen, sobald der Bau vollendet und das Werk in Betrieb sei. Aber der Bau dauerte noch lange, und je weiter er fortschritt, desto mehr lockten die Geheimnisse, die sich hinter den geschlossenen Mauern abspielten. Eines Tages schleppte ein mächtig pustender Zugmotor auf einem eigens dafür gebauten Wagen ein Ungetüm von Maschine durchs Dorf. Es sah aus wie die Hälfte eines ungeheuren eisernen Seesterns. Seine weit ausholenden Fangarme streiften alle tiefer hängenden Baumäste an der Straße, so daß ein Trupp Arbeiter als Pioniere wegmachend den schwierigen Trans-





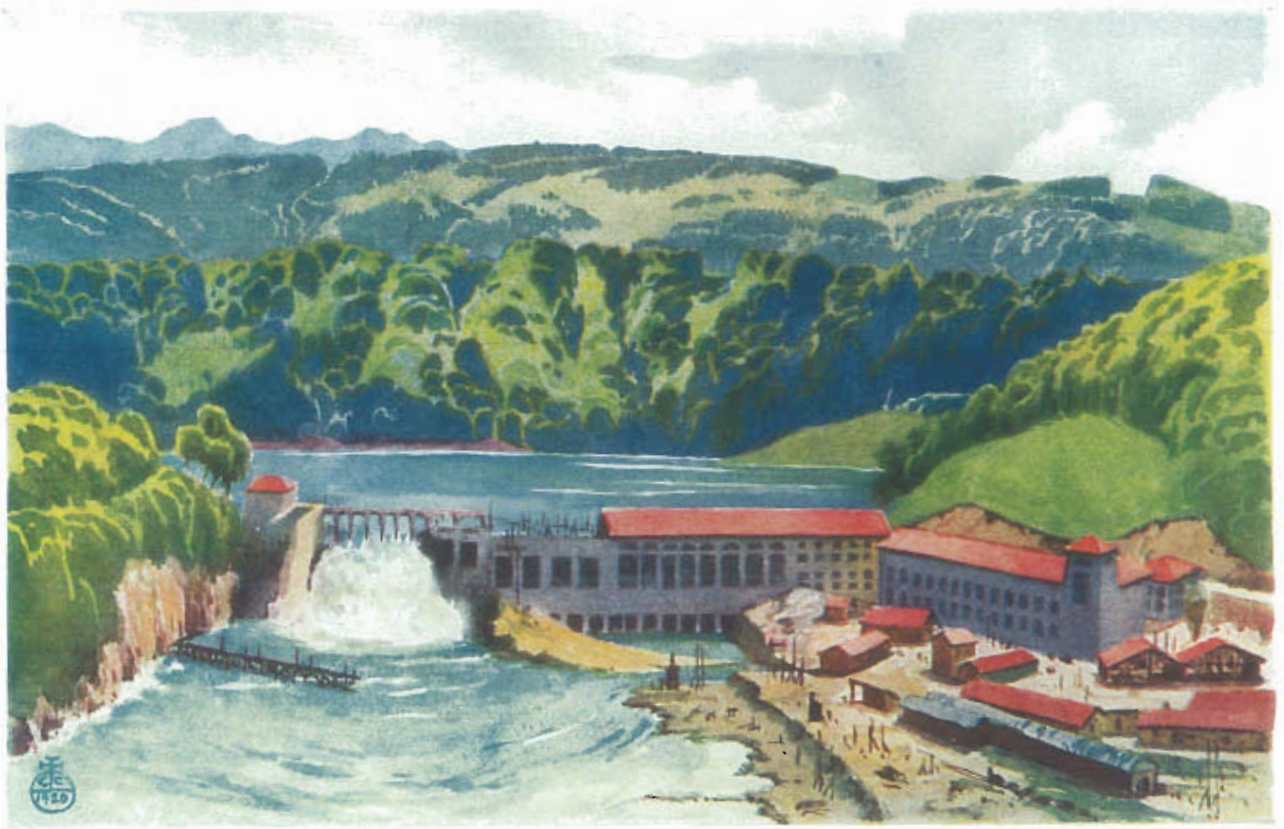
Montage-Leiter

port begleiten mußte. Früher, wenn gelegentlich — was ja selten geschah — eine Batterie das Dorf passierte, verstand es sich von selbst, daß die ganze Jugend den Feuerschlünden folgte, obwohl männiglich wußte, zu was sie dienten und daß man bestenfalls eine harmlose Scheinkanone zu sehen bekam. Warum hätte man nun diesem sonderbaren Ungeheuer nicht folgen sollen?

Am Abend erklärte der alles wissende Monteur, der eiserne Halbstern sei die Hälfte der Bekrönung eines Stromerzeugers,

dazu bestimmt, der senkrecht hängenden Achse des Rades Halt zu geben. Hundert Tonnen hat ein solcher Lagerstern zu tragen. Wie nun solch ein Ding, das nicht weiter zerlegt werden konnte, an seinen Ort gebracht würde, das nahm eigentlich jeden wunder. Daß es ganz gewiß und ohne Mißrechnung geschehen würde, das glaubten sie nun nachgerade alle. Und daß es mit elektrischer Kraft geschehen würde, verstand sich von selbst. Dennoch hätte man gerne mit eigenen Augen zugeschaut. Aber das mußte man nun den Jüngsten überlassen, die auf dem Feld entbehrlich waren. Zu seiner Zeit, erzählte ihnen Hans Ueli Böhlen, hätte man nichts anderes zur Hebung solcher Lasten gekannt als das Bernrad. An einem haushohen, um seine senkrechte Achse drehbaren Galgen sei ein mannsdicker Wendelbaum wagrecht angebracht gewesen, und dieser Wendelbaum, der die über den höchsten Arm des Galgens laufende Kette des Flaschenzuges aufzuwinden hatte, diene zugleich einem ungeheuren trommelartigen Rad als Achse. In diesem Rade liefen, wie in einer Eichhornentrülle, ein halbes Duzend Männer. Das war der Motor der alten Zeit. Wollten sie die Last rasch sinken lassen, so klammerten sich die Männer jeder an





Kraftwerk im Bau, von unten  
gesehen. Oberwasser aufgestaut

eine Speiche des Rades und ließen sich so herumschleudern, bis das Rad stillstand. Auf einem großen Bauplatz standen oft drei oder vier solcher Bernräder. Mit lautem Kommandoruf wurden die Leute in der hölzernen Trommel vom Werkführer befehligt.

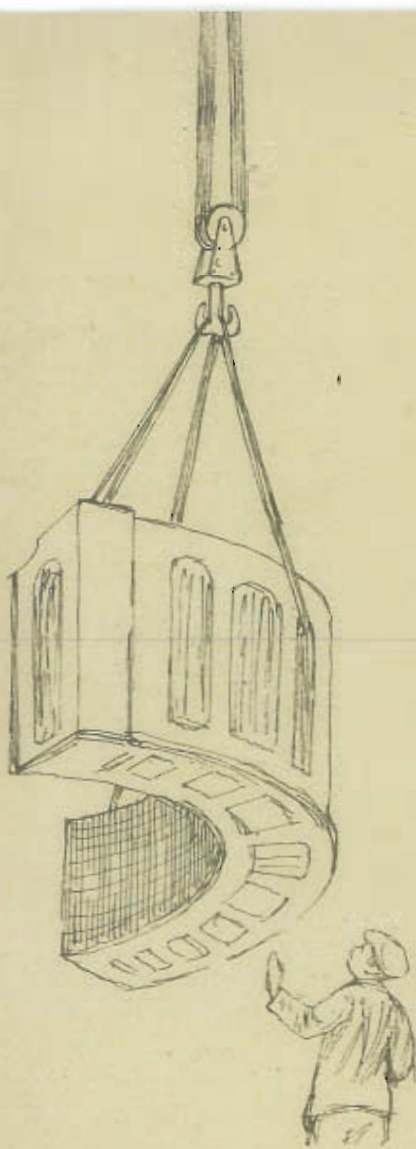
So hatte denn Läubli den jungen Fritz mit ins Werk genommen, als es galt, den Lagerstern zu versetzen. Obschon der Jüngling sich kein klares Bild von des Bernrades schwerfälligem Betriebe gemacht, ergriff ihn ein tiefes Staunen ob der geräuschlos raschen Arbeit der elektrischen Krane, aber nicht minder ob der Sicherheit, mit der die Männer hier zu Werk



Der Obermaschinist

gingen. Da gab es kein langes Hin- und Herraten, kein wortreiches Gerede, kein Fluchen und Wettern. In wohl berechneten Schlingen wurden Drahtseile um den eisernen Koloß gelegt, der durch eine hohe Pforte in das noch leere Maschinenhaus gefahren war. Um die Kanten des Halbsterns gegen die Reibung des Drahtseils zu schützen, hatte man sie mit Kupferblech umgeben. Dann kam hoch oben im Dachraum der Halle die eiserne Brücke gefahren. An starker Kette senkte sich von ihr ein stählerner Kloben mit armsdickem Haken hernieder. Ein Arbeiter schob ihn in den Ring, der die Drahtseile zusammenfaßte. Ein kaum bemerkbares Signal des Chefmonteurs. Die Kette straffte sich. Die kupfernen Schutzbleche bogen sich wie Papier, und der Halbstern hatte den Wagen verlassen. Mit peinlicher Sorgfalt ward er gehoben und schwebte nun, wie in den Fängen eines Adlers durch die Halle. Und wie gehoben, so ward er an seine Stelle gesenkt. Falz auf Nut kam er nach ganz geringem Hin und Her an seinen Platz.





Fritz Böhlen staunte und staunte. Weiß Gott, es war ein Wunder, was sich da vor seinen Augen abspielte. Die ungeheure Last, welche die alte wetterharte Straße auf eine schwere Probe gestellt, sie war wie im Spiel an ihre Stelle gelangt. Ein leises Knacken der Kupferplatten und der Drahtseile, ein unauffälliges Schnurren der Ketten und Räder hatten einzig verraten, welche schwere Arbeit hier getan ward. Kein Nützen und Brechen, kein Stöhnen und Schreien hatte die hohe Halle durchlaufen. Das alles tat der unsichtbare Strom genau nach den Winken des Werkmeisters.

Und was nun geschah, erfüllte den Jüngling erst recht mit Bewunderung der Arbeit. Noch ließen die Fänge des Adlers ihre Last nicht los. Ein Monteur bestieg den schwebenden Lagerstern und prüfte an einer Wasserrage, ob er genau wagrecht zu liegen kam. Seine Gehilfen standen bereit, um durch Einschieben dünner schmiegsamer Metallstreifen die kaum wahrnehmbaren Differenzen auszugleichen. Nicht um die Dicke eines Seidenpapiers durfte der Koloss von der wagrechten Ebene abweichen.

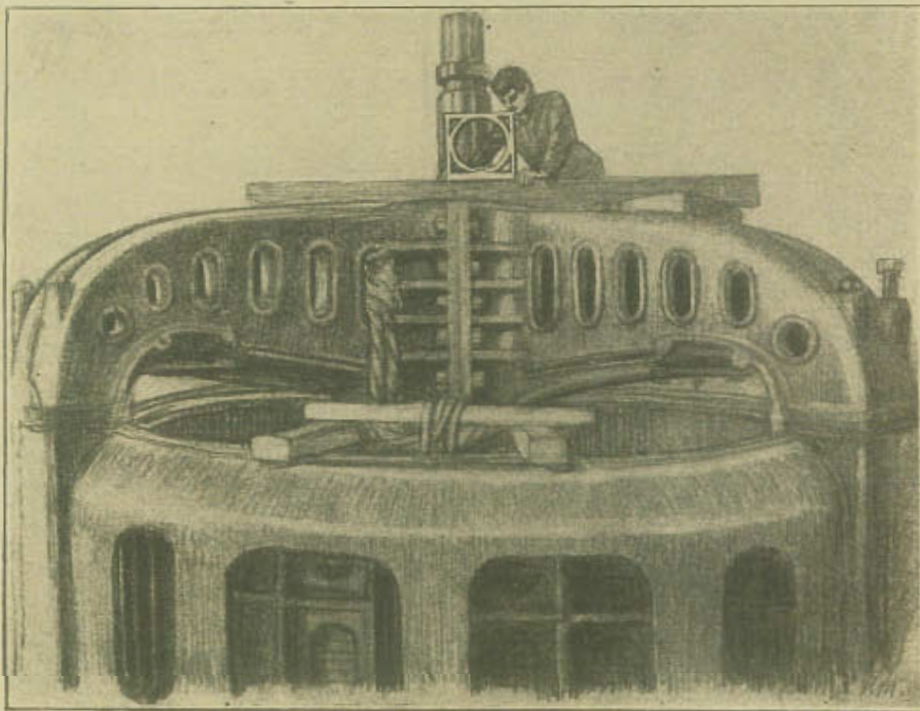
An einer andern Stelle ruhte ein panzerturmartiges Gehäuse. Fritz, für den jeder Gegenstand in dieser Halle Bedeutung gewann, betrachtete es lange, sich zurechtlegend, wohin es bestimmt sein möchte. Plötzlich zuckte er zusammen. Aus einer der Öffnungen der ehernen Muschel tastete eine Hand. Er trat näher und sah nun, daß die Muschel belebt war. Ein Mechaniker schliff ihre Fugen aus.

Bald merkte Fritz, daß überhaupt jede Höhlung des Maschinenhauses lebte. In keinen noch so engen Schlund, kein noch so dunkles Loch blickte man, ohne im Schein beweglicher Lichter sehnige Arme, ruhige Hände, gerötete Gesichter zu entdecken. Der ganze Boden der Halle schien ein Bergwerk zu sein. Und jede Hand, die sich hier regte, war bemüht, Exaktheit in das wunderfame Gefüge zu bringen. Alles schien darauf gerichtet, die einzelnen Bestandteile genau einzupassen.

Auf dem Heimweg sprach der junge Bauernsohn seinem Führer gegenüber die größte Verwunderung über den Gegensatz zwischen dem Umfang der einzelnen Maschinen und der Genauigkeit ihrer Ausführung aus. „Ja, weißt,“ belehrte ihn Läubli, „all diese Maschinen, so stark und mächtig sie aussehen, sind im Verhältnis zur Kraft, welche

sich in ihnen auswirken muß, noch zerbrechlich. Da schafft der geringste Fehler großes Unheil. Reibt sich etwas, so geschieht es mit solcher Wucht, daß der Schaden sofort ins Große wächst. Dazu ist jeder Gewinn an glattem Lauf eine Krasterparnis, die nach Tausenden von Franken zu bewerten ist. — Morgen wirst du etwas zu sehen bekommen, das dir noch deutlicher zeigt, was die Genauigkeit für den Maschinenbauer bedeutet.“

Fritz brannte vor Begier nach neuen Wundern, und schon war seine Freude an den Vorgängen der Mechanik stärker geworden als sein anerzogener Gehorsam. Aus Furcht, man möchte ihn auf spätere Tage oder gar einen Sonntag, an dem ja alles stillstand, vertrösten und ihn zur Arbeit ins Feld schicken, schlich er sich vor Sonnenaufgang aus seinem Gaden und wartete an einsamer Wegbiegung auf den Monteur, um ihn ins Werk zu begleiten. Der führte den Gelehrigen erst durch das Barackendorf und hieß ihn dort in ein blaues Überkleid



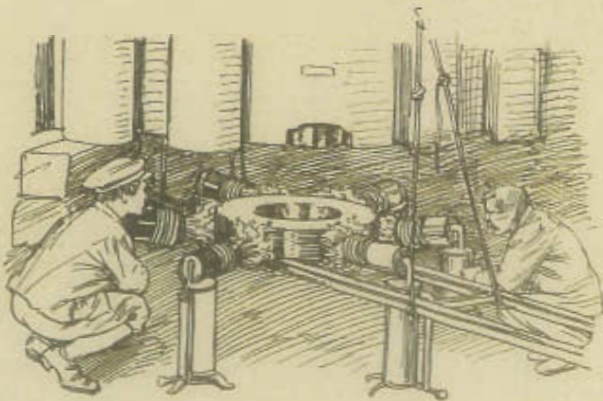
Bei der Montage eines Generators



schlüpfen. Dann nahm er ihn mit in die Halle, wo es heute galt, die zwei Hälften eines Umformers zu koppeln. An beiden Enden der Schnittfläche mußte über die genau aufeinander eingeschliffenen Hälften stählerner Zylinder ein mächtiger Ring gestülpt werden. Keine Kunst, keine Gewalt würde den zu engen Ring über die gespaltene Säule gebracht haben. Einzig die Wärme vermochte dies, und auch das war aufs feinste berechnet. Sechs zischende Feuerstrahlen wurden aus Lötlampen auf den Ring gerichtet. Der die Operation leitende Monteur prüfte durch Berühren mit einem Zinnstab die Erhitzung des Ringes. Mit Spannung waren aller Blicke auf den Stab gerichtet. Als das Zinn zu schmelzen begann, wurde das Feuer abgestellt und der durch die Wärme um einen Millimeter im Durchmesser erweiterte Ring über den Zylinder gelegt. — Erfolgte die Abkühlung, bevor der Ring an seiner Stelle saß, so war er nicht mehr wegzubringen. Er mußte zersägt und durch einen neuen ersetzt werden. — Aber es gelang. Haarscharf glitten Nut und Bolzen ineinander. Die Koppelung war gelungen, und die Männer durften aufatmen. Mit berechtigtem Stolz blickten sie auf ihr Werk, um sich alsobald zur Wiederholung des Meisterstückes auf der andern Seite des Umformers vorzubereiten.

War es die Freude am Gelingen dieser Arbeit, war es ein immer wachsendes Begehren nach neuen Erkenntnissen, was Fritz Böhlens Entschluß zur Reise brachte? Mochten Vater und Mutter immer einwenden, was sie wollten, dieses kunstvolle Formen der Masse zu Werkzeugen des nützlichen Lebens, dieses Meistern der Naturkräfte hatten es dem Jungen angetan. Grad wie er war, in dem blauen Überkleid, wollte er heimlaufen. Er brauchte dann wenig Worte zu machen. Das Kleid würde den Eltern alles klarmachen, sie vor eine vollendete Tatsache stellen, an der es nichts mehr zu rütteln gab.

Aber Läubli ließ es ihm nicht zu. „So ziemt es einem wadern jungen Manne nicht, mit seinen treuen Eltern umzugehen“, sagte er. „Eine gute Sache ist offener Rede wert. Noch trägst du unter dem blauen Kittel deinen Halblein. Der ist dir angewachsen. Das blaue Kleid mußt du dir erst verdienen. Hast's nicht bemerkt: Erst wenn das Eisen abgekühlt ist, hält es fest. In deinem Herzen brennt jetzt die Begeisterung. Laß sie erst ein paar harte Jahre andauern, dann wirst du wissen, ob das blaue Gewand dir gut steht.“

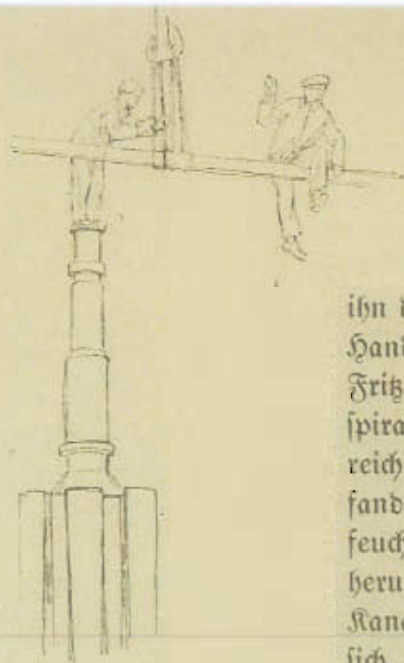




Auffegen eines Schrumpfrings auf das Volutrad

So wanderte denn für heute Fritz noch einmal als Bauernbub heim, aber sein Herz blieb bei den Maschinen. Wieder und wieder schlich er sich in die Maschinenhalle. Er tat es in der stillen Hoffnung, daß man





ihn dort eines Tages vor die Wahl stellen würde, als Lehrling oder Handlanger einzutreten oder wegzubleiben. Und dieser Tag kam. Fritsch war dem Monteur durch einen engen Schacht in die Einlaufspirale einer Turbine hinunter nachgestiegen, um ihm dort Handreichung zu tun. Welch seltsames Gefühl beschlich ihn da! Sie befanden sich in einem gewaltigen Schneckengehäuse, auf dessen glatten, feuchten, zum Teil geteernten Wänden der Laternenschein purpurrot herumflackerte. Hinter ihnen waren die haus hohen Eingänge des Kanals durch schwere eiserne Schleusen gesperrt. Vor ihnen wand sich, enger und enger werdend, der glatte, schimmernde Schlund um die Turbine herum empor bis zu einer Luke, durch die man eben noch bequem in das Radgehäuse hineinschlüpfen konnte. Das gab dem Jüngling einen lebendigen Begriff von der ungeheuren Gewalt, mit der die Wasser durch ihr eigenes aufgestautes Gewicht auf die Schaufeln des Rades gepreßt wurden, sobald einmal die Schleusentore hochgezogen wurden, hinter welchen der gehemmte Fluß ungeduldig lauerte. So war dem Element, das einst frei waltend und mutwillig zerstörend durch das liebliche grüne Tal lief, die Bahn genau gewiesen. Seine Kraft war ihm sozusagen bis auf den letzten Tropfen abgezwungen zu nützlicher Arbeit. Nirgends so deutlich wie in diesem tief unter dem Wasser liegenden Raume kam einem die völlige Bändigung des wilden Flusses zum Bewußtsein. Abermals erfüllte Fritsch hohe Begeisterung für das Werk der Ingenieure. In dieser Stimmung trat er hinter seinem Führer wieder ans Tageslicht, als Räubli durch den in der Halle weilenden Werkführer zur Rede gestellt wurde über den freiwilligen Gehilfen.

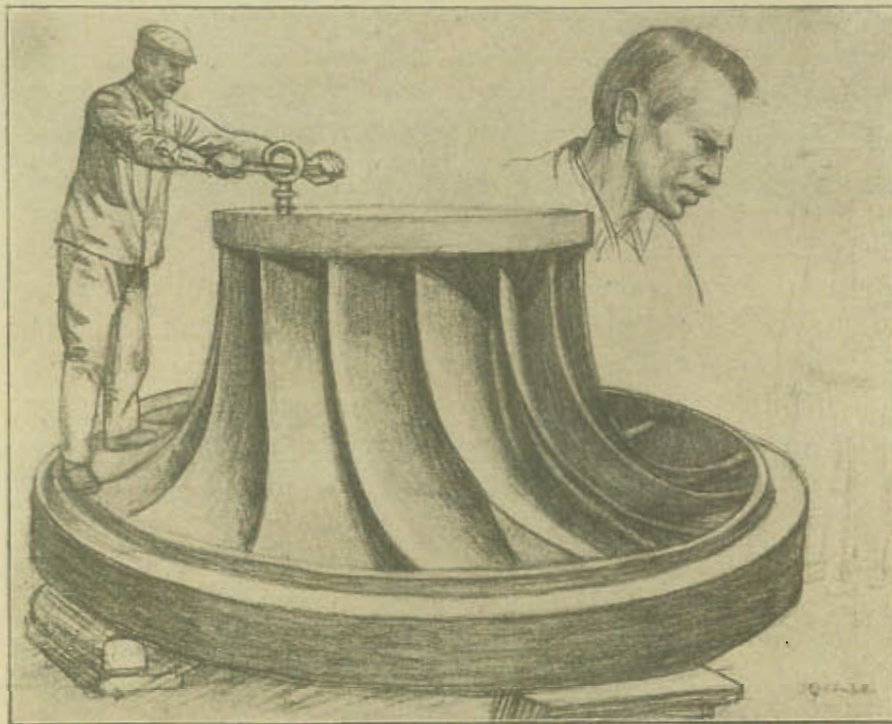
„Der ist unser Volontär“, sagte der Monteur, über Fritschens Herkunft Bescheid erteilend.

„Schon recht,“ sagte der Ingenieur, „aber das geht nicht. Entweder ist einer als Arbeiter eingestellt und versichert oder er hat draußen zu bleiben. Wir übernehmen keine Verantwortung für junge Gwundernasen.“

Nun war der große Augenblick da. „Wenn Sie als Handlanger eintreten wollen, so melden Sie sich auf dem Bureau“, wandte sich der Werkführer an Fritsch.

„Wir werden das heute noch mit dem Vater besprechen“, meinte Läubli, seinen Schützling aus der Verlegenheit erlösend.

Als am Abend die Eltern vor die Entscheidung gedrängt wurden, schnitt Vater Böhlen mit der naheliegenden Frage „und die Schule?“ allen weiteren Erwägungen den Faden ab. Läubli lenkte sofort ein und sagte: „Natürlich muß er die Schule erst fertig machen; wir dachten nur an die Ferienzeit, gelt Fritz?“ Der Entscheid war nicht nach des Jungen Geschmack, aber er ließ sich bald trösten. Läubli sagte ihm, als er mißmutig wieder an die Arbeit im Stalle ging: „Sei nur zufrieden. Hast nicht gemerkt, daß deine Eltern eingelenkt haben? Daß du erst die Schule fertig haben mußt, versteht sich ja von selbst. Aber mir scheint, der Vater habe sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, dich deinen Weg selber wählen zu lassen.“ Das hörte der Junge gern. Er nahm sich vor, zu tun, was in seiner Macht lag, um die gute Stimmung der Eltern zu befestigen. Mit ernstem Fleiß kehrte er, als die



Ein Turbinen-Laufrad





Ein leitender Ingenieur

Ferien zu Ende gingen, in die Schulstube zurück. Nur eine Sorge ward er nicht los. Was geschah, wenn das Werk fertig wurde und Läubli wegzog, bevor Vater Böhlen seinem Sohn den Weg auf das Technikum freigab? Auf diese bange Frage brachte ihm unversehens ein schöner Sonntag gute Antwort.

Das strahlende Wetter hatte ganze Kolonnen von Neugierigen nach dem Werkplatz gelockt. In hellen Scharen zogen sie durch

das Dorf. Böhlen und ihr Monteur saßen feiertäglich angetan unter dem Vorscherm und ließen die bunte Menge Revue passieren. Meist waren es Leute aus der Stadt, und nur selten zeigte sich ein bekanntes Gesicht. Auf einmal aber erhob sich Läubli und stellte sich breit an die Straße, als wollte er jemandem das Paßwort abfordern.

„So so?“ hörte man ihn frohgemut in den Pilgerzug hineinrufen. Und eine weibliche Stimme antwortete: „Nei aber au, lueget Dir jiz das? — Grüeß di, Kari.“ Und ein Jüngferlein, über dessen schmale Hüften ein himbeerfarbenedes Spinnwebgewebe duftig hinrieselte, kam auf weißen Schühlein herangetänzelt. Mutter Böhlen und Breneli vergafften sich gleichzeitig in die Absätze des Mädchens, die kleinen zierlichen Melkstühlchen glichen, während die in durchsichtigen Strümpfen verwahrten Wädlein Benzen an die Rheinweinflaschen erinnerten, die er einmal während des Dienstes auf dem Tisch des Regimentsstabes gesehen. Frits, der seine Beobachtungen gewöhnlich von oben begann, verschob seine Blicke verschwenderisch in das „Gringli“, das seine anziehende Blässe ohne Zweifel hinter einem Kadentisch gewonnen hatte. Vater Böhlen blinzelte durch das blaue Gewölk seiner Pfeife etwas tiefer und war sich gar nicht bewußt, daß er halbblaut zu Lisebeth sagte: „Wenig Holz vorem Hus.“

Bald hatte Läublis breiter Rücken die anmutige Gestalt weiterer







Musterung entzogen und verschwand dann mit ihr im Strome der Wandernden. Schon zogen andere Leute die Aufmerksamkeit auf sich, als Breneli ohne jeden einleuchtenden Grund sich erhob und auf der Mutter fragende Blicke antwortete, sie wolle „e chly a d'Heiteri fure“. — A d'Heiteri, wo doch alles bis unter die Vogelstiele hinauf im glaarigen Sonnenschein lag. Frau Böhlen beschied sich mit der Annahme, sie habe Breneli läg verstanden, und blieb ganz sonntäglich sitzen. Erst gegen Abend sagte sie sich, ihre alten Ohren müßten doch nicht so läg gehört haben, eher sei anderswo etwas läg, denn das Meitschi tat den ganzen himmelblauen Nachmittag, als wäre es auf der Suche nach der Heiteri.

Die Spaziergänger lehrten allmählich zurück und schlichen mit müden Knien bergan. Niemand von der Familie hatte sich die Mühe genommen, weiter nach Läubli zu forschen. Man wunderte sich auch gar nicht darüber, als er beim Nachtessen ausblieb. Und doch mußte jemand auf ihn geachtet, ihn bemerkt haben, als er, heimkehrend, mit dem himbeerfarbenen Fähnlein gegen Heggidorn hinaufspilgerte. — Ja, wenn man über Hügel und um Waldecken herum in den Wirtschaftsgarten hinüber hätte blicken können! Beim Vernachten begann es zu träufeln — nicht aus dem sammetweichen Himmelsgewölbe, an dem die lieben Sterne tausend glimmende Hoffnungen in den Herzen friedlich entschlummernder Menschen grüßten, sondern aus schönen Augen in jener dunklen Kammer, wo ein wundes Herz noch immer nach der Heiteri tastete.

„Du“, sagte am Montag frühmorgens Fritz Böhlen, dem das nicht entgangen war, zu seinem Freund und Lehrmeister: „Das Zinn schmilzt, es wäre Zeit, den Ring überzulegen.“

Läubli Kari warf einen langen, sehr verwunderten Blick auf den Jüngling, der einen Pfiff hinter den Lippen hatte, und sagte mit erhobnem Finger: „Du donners Bueb, es scheint, du habest einen Blick nicht nur für Maschinen.“

Noch am gleichen Abend kam neuer Glanz in Brenelis Augen, und Fritz Böhlen konnte sich der Aussicht getrösten, daß sein väterlicher Freund ihm nahebleiben werde.



## Kraft zum Guten.

An den gebräunten Spalierwänden spielte die Herbstsonne auf spät gereiften Pfirsichen. Zu Füßen der wohlgezogenen Bäume lachten in weichen Farben die Asten. Auch auf andern zartflaumigen Wangen spielten die Sonnenstrahlen gar lieblich. Mutter Böhlen, die mit einem Korb voll duftender Pflaumen neben ihrer Nichte im Gemüsegarten stand, sah diesen Wettstreit in roten Backen nicht, denn Breneli hatte ihr Angesicht zur Erde gesenkt und bot in diesem Augenblick nur ihr schimmerndes Haupthaar der großen Vergolderin dar. Eben hatte Frau Lisebeth etwas sagen wollen, aber das Wort erstarb ihr auf den Lippen, und heiße Wallung drohte ihr das Herz zu zersprengen. Was sah sie? An der Hand ihrer Pflegetochter, die zwischen grün leuchtenden Salatstauden nach Schnecken jagte, blinkte auch etwas Goldenes, viel heller noch als die krausen Haare.



„Breni,“ keuchte sie aus der beengten Brust, „háb uf! Lue mi a, du dolders Chrott du. — La gschoue, was hesch du — da a dym Finger?“

Breneli richtete sich auf, blieb aber kniend. Einen Augenblick betrachtete sie ihren Handrücken zärtlich und ließ das Ringlein in der Sonne glitzern. Dann richtete sie die blauen Augen im Glanz ihrer treuherzigen Unschuld auf die strenge Bäuerin.

„Du wirsch mer doch nid hingerum öppis sy ga ateigge, ohni numen öpperem öppis gseit z’ha?“

„Eh aber Muetter, Dir wárdit mer doch nid wellen agá, Dir heigit nüt gmerkt!“

„Nüt gmerkt! Was sött’ i gmerkt ha?“

Frau Böhlen setzte ihren Pflaumenkorb derb auf den lohbedeckten Weg und richtete sich blitzenden Auges hoch auf. Breneli hingegen wollte der Zürnenden, auf ihre Herzensgüte vertrauend, um den Hals fallen. Aber eine knochige Hand legte sich hart auf ihre sonnverbrannten runden Arme und wehrte ihrer Zärtlichkeit.



„Wo wäm heisch dâ Ring?“

„He vo wäm ächt! Vom Läubli.“

„So?“

Frau Böhlen stemmte die Hände in die breiten Hüften, und ihr strafendes Gesicht zwang Breneli die Augen niederzuschlagen, die Hände sinken zu lassen. Ein Bild der rührendsten Hilfslosigkeit und doch wieder des seligsten Glückes stand sie da, nicht ahnend, wie lieblich sie ausfah. Es war als wollte sie mit ihrem Schweigen sagen: „Schlag mich, wenn du willst; mein Glück wirst du nicht zerschlagen.“

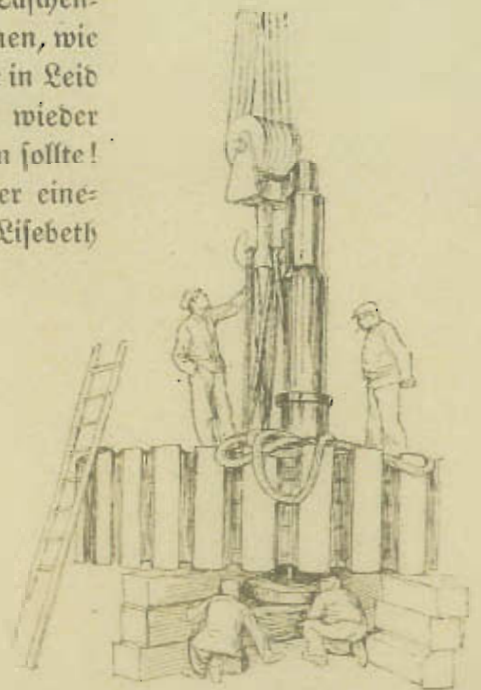
Aber auch die Bäuerin ahnte nicht, wie sie selber ausfah. Trotz der gesenkten Wimpern glaubte Breneli aus dem verwitterten Gesicht ein wahres Getümmel von Überlegungen herauszulesen. Hätte nicht der Respekt vor der Pflegemutter sie schweigen geheißten, so würde sie gesagt haben: „Muetter, tüet nid derglyche! Dir heit's gseh cho und heit ihm nid gwehrt. Es het Ech sogar luschtig tüecht, dâ hingereim Fellade zuez'luege. Aber Dir meinet halt grad no jitz, Dir dörfet nid frâveli derzuestah, daß e Buretächter e Munddorsfrou gâbi. Gället, gället, i ha's errate?“

Ja, so war's. Und Mutter Lisebeth wußte nicht, mit welches Wortes Schneide sie sich einen Ausgang aus dem Gehürsch ihrer Empfindungen und Gedanken hauen sollte.

„So so, der Läubli!“ sagte sie endlich wieder. „Dâ chägers Lüg-geler. Wart nume, wenn er mer ebchunnt!“

Sie wollte ihren Korb wieder aufnehmen, um die Flucht zu ergreifen, aber Breneli kam ihr zuvor, fiel ihr um den Hals und neigte ihr mit Tränen der Seligkeit die gefurchte Haut.

„Gället, Dir weit mer nid dervor sy?“ sagte das Mädchen, und die Mutter schalt: „Dervor sy! Du Babeli, i ha ja nüt derzue z'säge. — Mach mi jitz nid o no z'gränne!“ Damit suchte sie nach ihrem Taschentuch. Gott! Wenn sie eben so nachdachte, wie es alles gekommen, wie sie einst das verlassene Kind zu sich genommen, wie lieb es ihr in Leid und Not, in Freud' und Sang geworden und wie sie es nun wieder seinem eigenen Glück überlassen und einem Manne anvertrauen sollte! Es war ja ein gar wackerer, braver, gescheiter und guter; aber einewäg, so ein Meitschi — so ein Meitschi! O heie! — Mutter Lisebeth





Ein Schiffmann

nahm ihren Korb auf und stoffelte dem Hause zu, sich zu verstecken oder wenigstens die Nüßrung sich vom Leibe zu werfen.

Hans Ueli Böhlen sah sich wieder einmal einer Macht gegenüber, die nicht nach seinen hergebrachten Auffassungen wirkte. Er selber hatte zwar im Grunde seiner Seele schon stark eingelenkt gegen die Männer von der Technik und ihr Schaffen; aber die hämischen Blicke



und Worte der Nachbarn ertrug er noch nicht. „Hans Uelch redt nümme wie albe. Er het sich o la brichte.“ Solche und ähnliche Redensarten gingen ihm hart wider den Strich, und darum mied er das Dorf. Die jungen Leute fühlten es heraus und schonten ihn, um das Wetter auf dem Hofe nicht zu verderben. Breneli hatte sich schon lange gefreut, den Vater in einer gutgelaunten Stunde zu hänseln mit der Eröffnung, daß sie ihm einst mit dem Läubli auf dem Läubli zugeschaut, wie er mit Stecken und Laterne in mondhellere Nacht um das Haus herum patrouilliert, um Hurni Kóbels Hausi, der gar nie dagewesen, zu verschrecken. Das ließ sie nun einstweilen hübsch bleiben. Gemeinsam mit ihrem Verlobten war sie darauf bedacht, der Eltern Achtung vor dem Beruf ihres künftigen Mannes noch zu verstärken, damit sie in desto schönerem Frieden von dem Hause, dem sie so viel Gutes verdankte, sich einst lösen könne.

Das große Werk war vollendet. Die Gerüste waren verschwunden und hatten den schloßartigen Bau der Bewunderung seiner Besucher freigegeben. Die talwärts drängenden Wasser hatten sich im stattlichen See zur Ruhe gelegt, und, wie ein gebändigtes Pferd endlich Kummer und Geschirr annimmt, so ließen sie auch manchen Kahn das lachende Tal durchgleiten, ohne ihm Tod und Verderben an den Kiel zu heften. Die Großzahl der Arbeiter hatte sich verzogen, und es gab nicht mehr viel zu sehen. Unter denen, die ihren dauernden Wohnsitz im neu erstandenen Dörflein am Bergeshang aufgeschlagen hatten, befand sich Läubli, der mit einem wichtigen Amt im Kraftwerk betraut war. Mit List und beharrlichem Willen hatte Breneli die Pflegeeltern endlich bewogen, das hübsche kleine Haus sich zu besehen, in welchem es bald seinen eigenen Hausstand einrichten würde. Das war nun freilich ein ander Ding als die dumpfe Behäbigkeit alter Bauernhäuser. Auch hier mußte Mutter Lisebeth einsehen, daß man es ohne Einbuße an Wohlsein und Behagen auf andere Manier machen konnte als so, wie sie es von Kind auf gewohnt war. Alles war einfach und bescheiden, aber gar „chägers gäbig“ eingerichtet. Wenn die jungen Leute es verstanden, den alten Frieden in dieses neue Haus zu tragen, dann konnte es an nichts mehr fehlen.

Läubli hatte ihnen ein gutes Glas Wein aufgestellt, und sie saßen





Der Elektrotechniker

in Vorahnung großen häuslichen Glückes beisammen. Nur ein Kummer noch bedrückte der Mutter Herz: ob denn nicht Läubli's Beruf ein gar gefährlicher sei. Man las ja so oft von Leuten, die, mit dem geheimnisvollen Strom unversehens in Berührung gekommen, eines jähen Todes gestorben waren. Da tröstete sie der Monteur: „Wenn eines Mannes Stunde geschlagen hat, so muß er in Gottes Namen von hinnen, es geschehe, wie es will. Aber seht, Mutter, ihr Bauersleute habt den lieben langen Tag

den Herrgott vor Augen und könnt es mit Händen greifen, daß er gibt, was ihr erntet und daß er sich nur abzuwenden braucht, wenn er findet, Mißwachs sei eurer Seele heilsamer als Reichtum. Darum seid ihr ernst und still und Gott ergeben. Unsereiner hat Tag für Tag den Tod vor Augen, und hinter dem Tod steht auch der liebe Gott. Darum sind auch wir still und gelassen an unsrer Arbeit.“

Diese Rede gefiel der Frau Lisebeth gar wohl. Es stand jetzt bei ihr schon ganz fest, daß die Mechaniker auch Menschen seien, mit denen sich leben ließ.

Um sie vollends zu beruhigen, forderte Läubli seine Gäste auf, jetzt noch einmal mit ihm ins Werk hinunterzukommen, damit sie sähen, wie sicher und gut alles eingerichtet sei.

Fast zaghaft folgten sie ihm in den erhöhten Schaltraum, von dem aus man die ganze Maschinenhalle mit ihren rastlos surrenden Generatoren überblickte. Wie eine Art Andacht kam es über die Besucher, als sie erkannten, mit welcher Ruhe und Sicherheit hier die umgewandelte Wasserkraft gefaßt und geleitet wurde. Welch seltsamen Eindruck machte ihnen der geheimnisvolle Apparat der Schaltpulste mit seinen Marmorplatten, seinen zahllosen Hebeln, seinen glühenden



Augen und blinzelnden Klappen. Hier vermochte die schwache menschliche Hand durch Umstellen von Hebeln die Wassermassen zum Sturz zu bringen oder sie zum Dampfer tragenden See zu stauen. Hier verteilte sie die Blitzkraft des verwandelten Stromes auf tausend Kabel und Drähte. Von hier aus ließ sich mit einem Ruck die Nacht in Tag verwandeln. Von hier ließ man den Strom laufen, der in donnernden Eisenbahnzügen Heerscharen mit ihrem Hab und Gut über die Berge schleppt, der das Härteste bricht und Steine schmilzt, der des Menschen Stimme über die Länder trägt, seinen Willen zu Gutem und Bösem rund um den Erdball verkündet. — „Machet euch die Erde untertan!“ mußte hier in feurigen Buchstaben an die Wand geschrieben werden.



Der Oberingenieur der Maschinen- und Betriebsleitung.

„Es ist mir halt doch immer, als ginge es nicht mit rechten Dingen zu, wenn ich es so betrachte“, sagte Frau Böhlen ganz versonnen.

„Warum nicht mit rechten Dingen?“ erwiderte Käubli. „Nichts als Natur ist's. Ich habe Euch's ja gesagt. Nichts liegt in der Welt tot. Entweder es zieht an oder es stößt ab. Daraus entsteht die Kraft, und hier hat man das Anziehen und Abstoßen ausgenützt und zu einer einzigen Kraft gebunden. Ist's etwa bei uns Menschen anders? Was sich abstößt, schafft Kraft zum Bösen, was sich anzieht, Kraft zum Guten; gelt, Breneli.“

Während der Monteur sein Bräutlein fest an sich zog, sagte Hans Ueli leise zu seiner Frau: „Wenn alle sich von Gottes Güte anziehen ließen, so gäb's nur guten Strom, und wir hätten keinen Krieg erlebt.“

So gingen sie, die großen Worte, die Stein und Eisen heute zu ihnen geredet, im Herzen bewegend, heim.

Drei Jahre waren verstrichen, seitdem sie drunten auf dem Werkplatz den ersten Spatenstich getan. Wiederum begann das Laub zu fallen. Aus den Wiesen spähten die Herbstzeitlosen neugierig, ob sie noch einmal an freier Luft ihr kurzes Dasein hinbringen würden oder ob das steigende Wasser auch über ihnen zusammenschlüge. Ein klarer kühler Morgen war angebrochen, als der Kari Läubli mit seiner Braut, mit Hans Ueli Böhlen und seiner Familie den Hang hinunterstieg zur neuen Ländte. In tausend goldenen Sternen flimmerte der blaue See, und aus den rotschimmernden Wäldern stahlen sich Nebelschleier ins Licht empor. Da harrte, mit herbstlichen Maien geschmückt, das große Motorboot der Kraftwerke, um die kleine Hochzeitsgesellschaft aufzunehmen. Nachdem mit des Bräutigams wackern Arbeitskameraden frohe Grüße getauscht waren, fing die Schraube zu surren an, und das Boot glitt in schlankem Bogen vom Ufer. Kein Wort ward gesprochen. Alle mußten immer wieder überdenken, wie doch das alles gekommen war. Wahrlich, man hatte keinen Grund mehr, den Märchen den Glauben zu versagen. Träumend blickte Hans Ueli den Hängen entlang, suchte sich das Bild des Tales wieder auszumalen,



Am Motorboot-Steuerrad



wie es einst gewesen, und besann sich auf den Tag, an dem die Herren ihn beim Pflügen angesprochen. Da rollte Kanonendonner über das Wasser, in herrlichem Rauschen an den stillen Wäldern verbrandend. Aller Augen blickten nach dem Widacker hinüber, von wo der dröhnende Gruß erschollen. Dort hatten Räublis Kameraden sich eingefunden, um mit Petarden des Tages frohe Bedeutung auszukünden. Als das letzte Echo verschollen war, hub es von der Höhe feierlich zu klingen an. Die Kirche von Wohlten entbot dem Brautpaar ihren Gruß.



Der technische Direktor

Unweit der neuen Wohlleibrücke, die ihre hohen weißen Bogen im klaren Wasser spiegelte, legte man an. Bald war die Gesellschaft, um wenige Gäste vermehrt, in der alten Kirche vereinigt. Der Pfarrer, dem die Bedenken Hans Uelis und seiner wackern Frau nicht entgangen waren, hatte seiner Traureden den Text zugrunde gelegt: „Durch Demut achte einer den andern höher denn sich selbst.“ In warmen Worten mußte er seinen Hörern darzulegen, welch ein Gottesgarten die Welt auch jetzt noch sein mußte, wenn jeglicher Stand den andern würdigte und ehrte, und welch ein Segen allem Volk widerführe, wenn sich, so wie heute, Bauern und Handwerksleute die Hand reichten. Freilich müsse einer dem andern Opfer bringen. Was dir ans Herz gewachsen, gib es freudig her, wenn deines Bruders Hand Größeres daraus zu schaffen weiß.

Als sie wieder an das helle Tageslicht hinaustraten, gesellten sich allerhand Leute zu ihnen, welche Freundschaft oder Neugier hergeführt hatten. In manches Bauern Augen las Hans Ueli die Worte, denen er seit Wochen so scheu ausgewichen war. Zu hören bekam er sie nicht. Es wäre ihm aber nicht mehr schwer gefallen, nachdem er erkannt, welch großes Glück aus seinem Nachgeben erblüht war.

Auch der alte Hurni Köbel hatte sich eingefunden. „Gället, Frau Böhlen, i ha rächt gha? Ha-n-i nid gseit, es chömm de no guet?“

„Ja, du wohl du“, gab ihm Mutter Lisebeth heraus. „Du heisch es allwäg ersunne.“

Weil sie aber im stillen zugeben mußte, daß der alte Sägenfeiler ihr so manche wichtige Kunde ins Haus gebracht und in vielen Dingen rechtbehalten, hieß sie ihn mit ins Schiff steigen. War er nicht einer von denen, welche vom Wandel der Zeiten am meisten betroffen worden? Darum hatte er auch ein Recht auf Anteil an der festlichen Freude, die den Tag verklären sollte. Um dieser Gunst würdig zu sein, blieb er hübsch schweigsam hinten im Schiff. Als ihn aber die Freude an der Fahrt übernahm, konnte er sich nicht enthalten, Mutter Böhlen auf die hohen Bogen der Brücke aufmerksam zu machen. „Käme man etwa da nicht mit einem ganz stattlichen Lürmli hindurch, he?“ Da hob ihm ein lustiger Windstoß den alten verbogenen Strohhut vom Kopf und trug ihn auf den See hinaus, wo er, wie andere welke Blätter nach erfüllter Lebensaufgabe, unter dem Gelächter der Hochzeitsgesellschaft dahinschwamm.

Wiederum begrüßten Böllerschüsse die Heimkehrenden. Bald saßen sie feierlich vergnügt an den wohlbesetzten Tischen im Hause Hans Ueli, und Mutter Lisebeth hatte in der Küche einen großen Berchet angelassen. Aus dem Kraftwerk war eine stattliche Batterie goldenen Waadtländers eingetroffen, welche vollends die Zungen löste. Noch tafelten sie fröhlich, als ein Kraftwagen die Straße heraufpustete. Läubli erkannte, durch das Fenster blickend, alsbald die Insassen und gab Hans Ueli einen Wink. Der erhob sich rascher, als es seine Gewohnheit war, trat ans offene Fenster und rief dem Wagenführer ein kräftiges Halt zu. Dann eilte er hinaus, um die dem Wagen entsteigenden Herren zu begrüßen. Neugierig folgte ihm das junge Paar und ein Teil der Gäste.

Der Oberst und seine Ingenieure waren mit frohem Gruß und Glückwunsch an Läubli und seine Frau herantreten und schüttelten ihnen unter Glückwünschen die Hand.

„U jiz?“ wandte sich der Oberst an Hans Ueli.

„Ja jiz“, antwortete der. „Jiz isch es halt doch cho, wie Dir gseit heit, Herr Oberst, und i troue, es syg guet so.“

„Aber jiz müeßet Dir is Bscheid tue, Ihr Herre“, sagte Frau Lise-



beth, die mit flirrenden Gläsern aus der Haustüre getreten war. Mit Ehrfurcht betrachtete sie die Männer, denen es gelungen war, das Feuer des Blühes einzufangen und in Drähte zu legen. Lörich kam ihr jetzt alles vor, was einst gegen das große Werk geredet worden war, und noch nie hatte sie so ehrlichen Segen auf der Zunge gehabt, wie jetzt, als sie dem nach kurzem Halt mit den Gästen davon fahrenden Wagen nachblickte.

Nach und nach verzogen sich auch die andern Gäste. Zu den ausdauernderen gehörten Ziöri Peter und Hurni Köbel; aber endlich lösten auch sie sich von dem Tisch, auf welchem zwar immer noch mancherlei stand, womit man gerne zuvor noch aufgeräumt hätte. „I ha de süsch no uf Ornig,“ sagte Köbel zu Peter, „das han i no vom Batter sälig. Da het albe leis z' Sädel dörfe, gäb alls suber versorget gsi isch. Weder die Sach da isch ja nid üsi.“ Die beiden lachten, als sie die Straße hinuntergingen, lachten wie Schulbuben und wußten nicht warum. Und als ihnen die Bäuerin nachblickte, fiel ihr des Schwiegersohns Erklärung von der Elektrizität ein: Es wott geng zu-n-angere u von enangere. Hier aber entstand daraus ganz gewiß keine Kraft.

Dann war's auf einmal still um das Haus herum. Wo waren sie nur alle hingekommen? Ein Bedürfnis nach Stille hatte jedes seinen besondern Weg geführt. Benz fütterte die Kühe. Dabei ging ihm beständig der Gedanke im Kopf herum: jetzt ist Breneli nicht mehr unter uns. Er werkte in die Futterluken, als müßte heute noch der ganze Graswuchs des Hofes in den Barren, und kraftete mit der Gabel an einer Arbeit, die er sonst spielend leistete. Warum nur? Ach, Breneli — Breneli ist nicht mehr da! Sein jüngerer Bruder wußte sich weniger gut zu helfen. Er hatte sich in den finstern Wagenschopf geschlichen. Er wollte nicht heulen. Drum biß er ins Lederpolster des Reitwägeleins und stampfte mit den Füßen am Boden auf. Aber die Augen begannen ihn trotzdem zu brennen.

Hans Ueli und Lisebeth waren im Abendrot hinaus geträppelt, durch die Hoffstatt bis ans Bord, wo der Wald zur Linken den Blick nach der Aare freigibt. Weit hinter den dämmernden Hängen und Buchten spannte glühendes Gewölk segnende Arme aus. Wie aus der Luke des Hochofens sprühte der Glanz der sinkenden Sonne, und zu





Füßen der beiden Alten lag der See glatt und still und in der feuschen Röte einer aufgehenden Rose. Der Mutter Blicke suchten links von der flimmernden Burg des Wasserwerkes das Lichtlein, das am dunklen Berghang die Heimstatt eines neuen Glücks bezeichnete. Hans Ueli aber blickte träumend nach der Stelle, wo sein Acker, um den er vor Jahren sich tapfer gewehrt, unter dem rosigen Spiegel schlief, un bebaut, abgetan, wie einer, der seinen Lauf vollendet. Alles Ding hat seine Zeit, dachte der Bauer, aber Gottes Liebe währet von Geschlecht zu Geschlecht und gibt einem jeden, was zu seiner Zeit gehört. Ein Geschlecht, das große Arbeit tut, schafft große Zeit, und große Zeiten fordern große Opfer.

